

DAS JUGENDMAGAZIN

elcan

Brösel-Werner:

Besser war das

Das war's:

Next Stop Soviet

Wohnungsnot,

Wohnformen,

Wohnklos:

WG ade?

G

Gekündigt

Sicher ist Euch aufgefallen, daß die Oktober-Ausgabe ungewöhnlich spät in Eurem Briefkasten landete, und statt den gewohnten Inhaltsangaben auf Seite 2 gab's eine Anzeige.

Das war nicht so geplant. Wie einige vielleicht in der taz, Frankfurter Rundschau, 'ran oder im Kölner Stadtanzeiger gelesen, in Radio Bremen gehört oder in der Aktuellen Stunde des WDR gesehen haben, hatten wir Meinungsverschiedenheiten mit unserem Verlag, der VVG. Auf der Seite 2 wollten wir darüber informieren, daß die VVG dem Herausgeber der elan, dem elan e. V., die Dienstleistungsverträge zum Ende des Jahres gekündigt hat.

Der Verlag weigerte sich, die S. 2 in der von uns gestalteten Form zu drucken und auszuliefern. Der Text greife in die Rechte des Verlages ein, ließ er uns durch einen Rechtsanwalt mitteilen. Wir hatten angekündigt, daß wir auch weiterhin elan machen wollen. Nach Auffassung des Verlages gehört der Titel elan der VVG.

Wir haben daraufhin Veränderungsvorschläge gemacht, die aber dem Verlag nicht genügt haben. Er nahm unseren Text heraus und plazierte dort eine Anzeige. Unsere Aufforderung, ebenfalls per Rechtsanwaltsschreiben, die Ausgabe nicht mit der Anzeige auszuliefern, wurde nicht beantwortet. Statt dessen lieferte die VVG die von uns nicht freigegebene Fassung aus. Nach dem noch gültigen Vertrag sind wir für den Inhalt der Zeitung verantwortlich. Wir werten die eigenmächtige Veränderung als Vertragsbruch. Statt in der Oktober-Ausgabe informieren wir Euch also jetzt: Dies ist die vorletzte Ausgabe der elan im VVG-Verlag, die von uns gemacht wird. Zum 31. Dezember enden die Verträge mit der VVG und damit auch unsere Verfügung über die Abonnements.

Wir halten das Projekt eines linken, unabhängigen Jugendmagazins aber für zu gut und wichtig, als daß wir es ganz aufgeben! Wer Informationen darüber haben will, was wir tun wollen, wende sich an die elan e. V., Nordstraße 56, 4600 Dortmund 1, Telefon 81 35 19.

**elan e. V. – Verein zur Förderung der Jugendarbeit
Herausgeber der elan**

Liebe Leserin, lieber Leser von elan,

seit einiger Zeit gibt es zunehmend Verunsicherung darüber, ob und in welcher Form elan im nächsten Jahr erscheinen wird. In einer breit angelegten Kampagne hat die derzeitige Redaktion dazu aufgefordert, elan bei der VVG zu kündigen bzw. nur noch beim Elan-Verein zu bestellen. Hintergrund dieser Kampagne ist die Aufkündigung des bisherigen Vertrages der VVG mit den Herausgebern der Zeitschrift, dem Elan-Verein. Die bisherige Zurückhaltung der VVG in der Öffentlichkeit, die einer Versachlichung der Diskussion dienen sollte, ist ihr offensichtlich als Schwäche ausgelegt worden. Erst ein Schreiben unseres Rechtsanwaltes hat wieder zu einer Auseinandersetzung um konkrete Streitpunkte mit Redaktion und Herausgeber geführt.

Bereits vor eineinhalb Jahren ist die VVG an Herausgeber und Redaktion herangetreten, um gemeinsam mit ihnen ein Konzept für eine moderne Jugendzeitschrift zu entwickeln. Beiden Seiten war von Anfang an klar, daß das nur mit einschneidenden Veränderungen der bisherigen Praxis der Zusammenarbeit und des bisherigen Zeitschriftenkonzeptes einhergehen konnte. Die Redaktion bescheinigte dem Verlag, sich „mit viel Engagement und Sachkunde um das elan-Marketing“ zu kümmern.

Mit großem finanziellen Aufwand, in Zusammenarbeit mit einem Marktforschungsinstitut und einem renommierten Design-Studio hat die VVG Untersuchungen durchführen lassen, die Grundlage für die weitere Entwicklung von elan sein sollten. In deren Ergebnis konnten sowohl zahlreiche Mängel der bisherigen redaktionellen Arbeit als auch Hemmnisse in der Zusammenarbeit von Verlag, Herausgeber und Redaktion präzise benannt werden. Unbestritten war, daß die Zusammenarbeit auf neue vertragliche Grundlagen gestellt werden mußte. Eine wesentliche Erhöhung der Verantwortung des Verlages für das Produkt elan sollte darin festgeschrieben werden.

Bedeutende Veränderungen des redaktionellen Profils von elan, die dann jedoch ohne Rücksprache mit dem Verlag vorgenommen wurden, wirkten sich gravierend auf Marketing und Vertrieb der Zeitschrift aus. Sie führten seit Anfang des Jahres zu einem sprunghaften Anstieg der ohnehin vorhandenen Abo-Kündigungen (gerade unter jungen LeserInnen). Der weitgefächerte Anspruch der Redaktion, „den Diskussions- und Formierungsprozeß innerhalb der linken Jugendbewegung zu fördern“, hatte in einer Frage eine wesentliche Verengung. Gegen den vom Bundesarbeitsausschuß der SDAJ vertretenen Teil der SDAJ gab es eine, wir meinen, folgenschwere politische Abgrenzung. Es liegt uns fern, uns in die Diskussion einzumischen, wer wen warum gespalten hat. Sicherlich ist dieser Teil der Jugendlichen aber auch zu den linken Kräften der Jugendbewegung dieses Landes zu zählen. Wer diese Tatsache und damit die Meinung eines Großteils der elan-LeserInnen ignoriert, muß sich auch gefallen lassen, für den sprunghaften Anstieg der Abo-Kündigungen verantwortlich gemacht zu werden. Wir sahen uns aufgrund der prekären Situation zu einem Einlenken gezwungen. Entsprechend wurde der Vertrag mit dem Herausgeber Elan-Verein am 23. August 1989 gekündigt – ohne jedoch die Bereitschaft zur weiteren Zusammenarbeit endgültig aufzukündigen.

Bereits Anfang August hatte die elan-Redaktion nach eigenen Aussagen „erste Überlegungen“ für ein neues Redaktionskonzept vorgelegt. Der Verlag ging gründlich auf dieses Papier ein und gab zahlreiche Unstimmigkeiten und Mängel des Papiers zu bedenken. Die daraufhin erfolgte Zusage der Redaktion einer Überarbeitung des Papiers bis zum 24. September 1989 erfolgte jedoch nicht. Eine Stellungnahme zu den sachlichen Kritikpunkten des Verlages gab es ebenfalls nicht. Statt dessen brachte die Redaktion ein mit dem 16. September 1989 datiertes Schreiben in Umlauf, in dem sie ihrer Überzeugung Ausdruck gab, daß die Kündigung nicht allein im Verlag entschieden worden und vor allem politisch begründet sei. Sie erweckte darüber hinaus den Anschein, daß sie die Rechte zur Fortführung des Jugendmagazins elan besitzen würde und versuchte so, AbonnentInnen abzuwerben. Sie hat damit die Grundlage für eine Zusammenarbeit mit dem Verlag verlassen.

Bedauerlich erscheint uns der Bruch zwischen Redaktion, Herausgeber und Verlag vor allem deshalb, weil die erwartungsgemäß aufgetretenen strittigen Punkte nach einer fast eineinhalbjährigen konstruktiven Zusammenarbeit gar nicht erst näher untersucht werden konnten. Sowohl unsere detaillierte, zur Diskussion gestellte Kritik an den konzeptionellen Überlegungen der Redaktion, als auch unsere Meinung zu den Ursachen des sprunghaften Anstieges der Abo-Kündigungen blieben unbeantwortet. Nach wie vor werden alle Einwände des Verlages mit der pauschalen Formel von den politischen Entscheidungen im Hintergrund beantwortet.

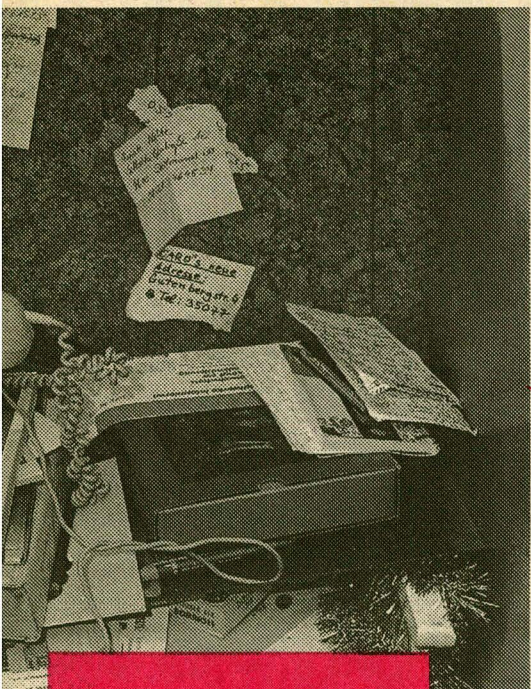
Wir haben inzwischen ein fundiertes, eigenes Konzept für ein zukünftiges Jugendmagazin elan auf der Grundlage der vorliegenden Analysen erarbeitet. Für eine Zeitschrift, die sicherlich die Chance hat, von der ganzen linken Jugendbewegung als sehr hilfreich, nützlich und streitbar wahrgenommen zu werden. elan wird ohne Wenn und Aber auch in Zukunft bei der VVG erscheinen. Unbestreitbar auch positive Entwicklungen der letzten eineinhalb Jahre sollen fortgeführt werden. Wir stellen hohe Ansprüche an die neue Redaktion und werden alle LeserInnen Anfang nächsten Jahres sehr detailliert über die neue Konzeption informieren. elan bleibt ein Magazin für junge, politisch interessierte LeserInnen. elan – Für alle, die's wissen wollen.

Mit freundlichen Grüßen

VVG, Verlags- und Vertriebsgesellschaft m. b. H.



Besser war das schon mal, Werner! Der Horex-Fahrer im Gespräch mit elan. Mehr über das Bölkstoff-Imperium auf S. 22



„Ich will nicht im Herzen
meines Volkes weiter-
leben. Ich will in meinem
Appartement weiter-
leben.“ (Woody Allen)
elan erzählt von der Yup-
pisierung der citynahen
Viertel, von der Ghetto-
bildung am Stadtrand
und fragt, was aus den
Kommunen geworden
ist. Titel
ab S. 4



DIESMAL IN elan

TITEL

Durchlauferhitzer

4

Asche zu Asche

12

Tips für Wohnungssuchende

13

Standortqualitäten

14

INTERNATIONALES

Next Stop Sovjet

18

Gedichte aus Tansania

32

LEBEN UND KULTUR

Ska: We only stop to start again

26

Werner: Besser war das

22

Computer: Diesmal mit Musik

28

AKUTES UND CHRONISCHES

Erneuerung:

Wenn Affe, dann Banane

30

Kreuz und Quer

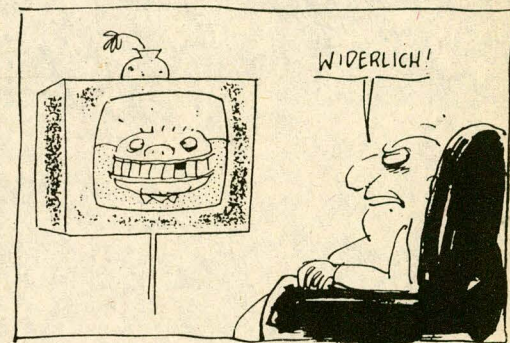
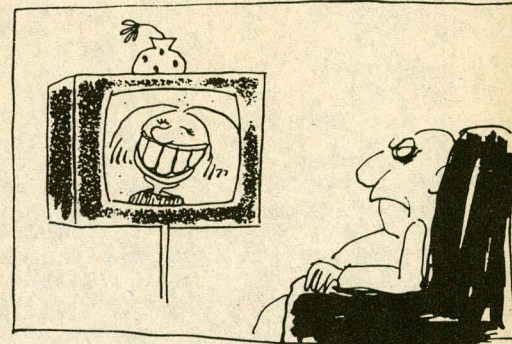
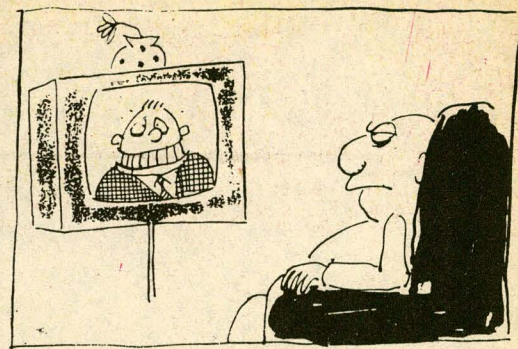
Neuigkeiten, Tips, Termine, Filme,
Bücher, Platten, LeserInnenbriefe,
Kreuzworträtsel

36

TITEL:

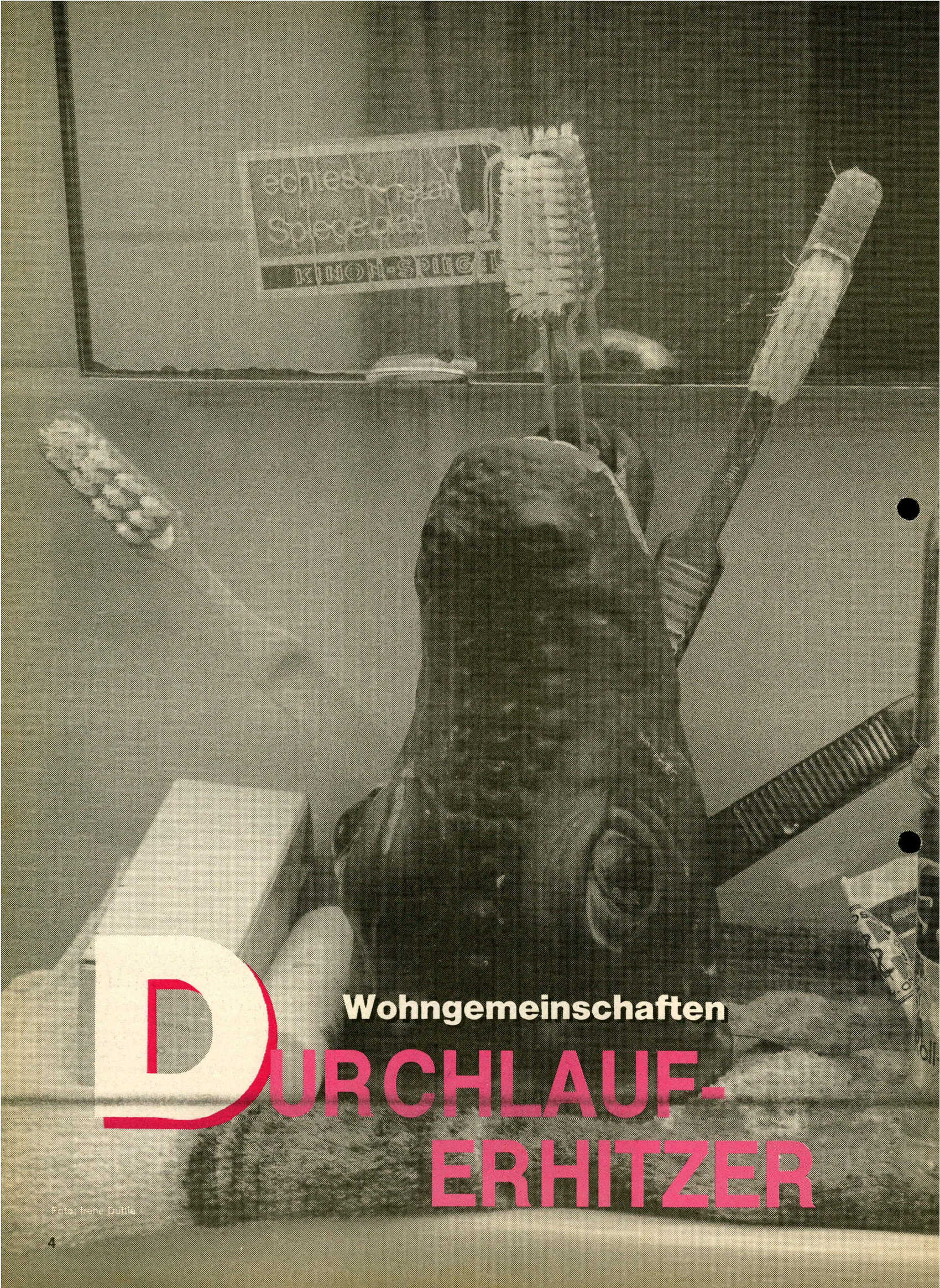
Foto und Gestaltung: Irene Duttler

Einem Teil dieser Auflage liegt eine
Verlagsbeilage bei.



IMPRESSUM

HERAUSGEBER: elan e.V. – Verein zur Förderung der Jugend-
arbeit. **REDAKTEURINNEN UND REDAKTEUR:** Betti Fischer,
Adrian Geiges, Anne Haage (verantw.), Beate Schwedler. **GE-
STALTUNG:** GisGo. **ANSCHRIFT DER REDAKTION:** Jugend-
magazin elan, Nordstraße 56, 4600 Dortmund 1, Telefon (0231)
813519. **VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG:** VVG Ver-
lags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 10 15 55, 4040
Neuss 1, Telefon (02101) 59801, Konto: Postgiroamt Essen
150107-435, Bankleitzahl 360 100 43, Anzeigenleitung: Norbert
Mayer. **DRUCK:** Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Post-
fach 101053, 4040 Neuss 1. **PREIS INLAND:** Einzelpreis 2,- DM
einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM ein-
schließlich Zustellgebühr. Das Abonnement gilt für mindestens
ein Jahr. Es verlängert sich um ein weiteres Jahr, sofern es
nicht bis spätestens 6 Wochen vor Jahresende schriftlich beim
Verlag gekündigt wird. Namentlich gekennzeichnete Artikel ent-
sprechen nicht unbedingt der Auffassung der Redaktion.



D Wohngemeinschaften
**DURCHLAUF-
ERHITZER**

Foto: Irene Duttler

In den Uni-Städten wie Tübingen oder Münster scheint die alternative Wohnwelt noch in Ordnung. Im Kleinanzeigen- und Stadtblätter werden seitenweise Zimmer in Wohngemeinschaften gesucht: nur mit Frauen oder Lesben zusammen, mit oder ohne Putzplan, auf dem Land oder nicht unter 20-Quadratmeter-Zimmer. Sogar in lokalen Tageszeitungen gehört inzwischen die Wohngemeinschaften-Spalte zum guten Ton auf der Immobilienseite.

Aber etwas hat sich geändert. „Ich, voller Träume und Sehnsucht nach anderen Menschen, suche liebe, offene WG zum Anfassen“ hieß es vor zehn Jahren. Heute liest sich das so: „M., 29, berufstätig, sucht ruhiges Zimmer in WG ohne Psycho um 350 Mark“.

Pragmatismus hat sich breitgemacht, wo vor einem Jahrzehnt noch revolutionsromantische Aufbruchstimmung herrschte. Der anhaltende WG-Boom in Uni-Städten läßt sich in vielen Fällen simpel durch Zahlen erklären: alleine wohnen mit dem Komfort, den eine WG-Wohnung bietet, kostet im Schnitt 100 bis 200 Mark mehr – das ist etwa ein Fünftel des Bafög-Höchstsatzes. Knapper Wohnraum und überbezahlte Mieten – nicht nur im Uni-Bereich – kommen dazu.

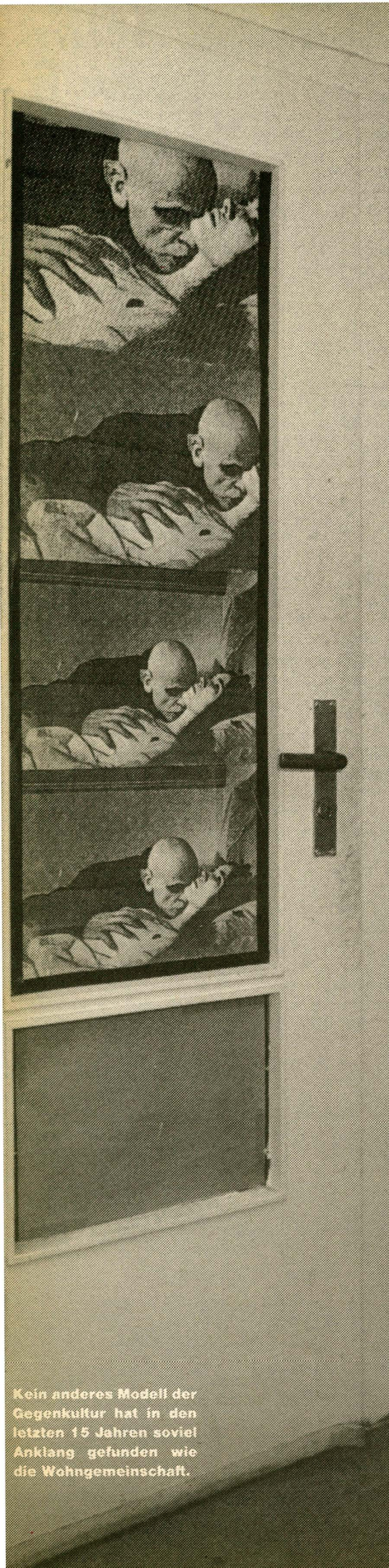
Out: die Kuschel-WG

Die Kuschel-WG ist endgültig out. Angesagt ist die aus Wohnraum- und Geldnot naheliegende Zweck-WG mit aufgeteilten Kühlschrankschächern und getrennter Haushaltskasse. Der jetzt zwanzigjährige „Nachwuchs“ läßt sich nicht mehr mit den kleinen Anekdoten des WG-Lebens aus der gutgeschnittenen Aderhalbzimmerwohnung locken: ein ewig unaufgeräumter Küchentisch, das Drama mit der Telefonabrechnung und immer neue Gesichter am Frühstückstisch gelten eher als nervige Aufdringlichkeit der WG-BewohnerInnen, denn als Gemütlichkeitsbeweis.

Kein anderes Modell der Gegenkultur hat in den letzten fünfzehn Jahren soviel Anklang erfahren wie die Wohngemeinschaft, die Alternative zur trauten Zweisamkeit, zum Studentenwohnheim oder zum Wohnen bei den Eltern. Allerdings tun sich Grenzen auf.

Wohngemeinschaften gelten inzwischen eher als „Durchlauferhitzer“ (Matthias Horx) – sie ermöglichen Erfahrungen, „die man mal gemacht haben muß“, aber führen nicht zu einem stabilen, neuen Lebensmodell. Etwa mit dreißig haben die meisten die Schnauze voll. Große Wohngruppen zerfallen in kleinere, diese wiederum in noch kleinere, bis am Ende doch das „Ehe“paar oder der Single übrig bleibt.

Schimmelgewächse im Spaghettitopf, Psycho-krach und Putzplan-Destaster – nach einigen Jahren Wohngemeinschaft geben viele auf und ziehen doch lieber in eine schicke Singlewohnung oder (höchstens) paarweise zusammen. Von denen, die heute 20 sind, haben immer weniger Lust, mit gemeinsamer Haushaltskasse ein Gegenstück zur Kleinfamilie zu gründen. Ist die Ära der WGs vorbei?



Der Wechsel der Wohnungen gehört zu den WGs gewissermaßen naturgemäß. Aber in den Anfängen der WG-Kultur war diese Mobilität von politischen und kulturellen Identitäten getragen, die über den jeweiligen Wohnzusammenhang hinaus den Kitt im Szene-Gefüge garantierten – egal, mit wem man wohnte, es war alles eine große Familie. Dieses übergreifende soziale Netz ist brüchig geworden. Damit steigt die Bedeutung des Lebensalltags, des Wohnbereichs.

Die in den Wohngemeinschaften angestauten Gelüste nach Platz und Privatheit führen zu einem geradezu ausufernden Raumbedarf: geräumige Altbauwohnungen, in denen früher sechsköpfige WGs eine gemeinsame Küche teilten, werden nun von Paaren des neuen, „alternativen Mittelstandes“ okkupiert.

Den Rest der Wohnungsnot, meinen die Lästler, besorgen die „Post-WG-Singles“ mit ihrem Trend zur Zwei- und Dreizimmerwohnung. Heißt das, wer einmal aus der relativen Armut der Anfangsjahre heraus ist, will nicht mehr in der WG leben? Ist die WG-Kultur nur aus Geldnot entstanden? Nein, mit der Ökonomie alleine ist dieses ständige Scheitern, der rapide Zerfall, die Umzugshast im WG-Milieu nicht zu erklären.

Alternative zur Kleinfamilie

Der Kern des Dilemmas liegt zum Teil in den Gründen, eine Wohngemeinschaft überhaupt zu gründen. Entstanden sind die WGs als Alternative zu einer Kleinfamilie, die von den Kindern als emotional mangelhaft empfunden wurde. Entweder es herrschte dort erdrückende Kälte oder eine alles verschlingende Klammeremotionalität, die keine Gelegenheit gab, die eigene Identität zu entwickeln. Hinzu kam die Verlogenheit einer Nachkriegs-Elterngeneration, die sich mit seichten Floskeln und Aufbauwillen über die braune Vergangenheit wegmogelte. Linksalternativ sein und WG-Leben gehören zusammen wie Eichenfurnier-Schrankwand und Spießigkeit.

Wohngemeinschaften sind „Wiedergutmachungsprojekte“ und deshalb strotzen sie von sozialen und emotionalen Ansprüchen. Aber wer soviel Wünsche mitbringt, wird allerdings auch schneller enttäuscht.

Inmitten eines Wirrwarrs aus Erwartungen und Wünschen werden in Wohngemeinschaften schnell praktische Lösungen und Psychoeben miteinander vermischt. Der Abwasch ist eben nicht nur der Abwasch, sondern gleichzeitig ein Zuneigungsbeweis, ein familiärer Akt der Liebe.

Die Gegenseite wiederum lauert auf einen Verdacht der Falschheit: in klassischen Kleinfamilien funktioniert die Oberfläche, der Haushalt – egal, wie es den Familienmitgliedern seelisch ging – mit dem supergründlichen Abwasch wurde kompensiert und verschleiert.

Der Anspruch, nicht isoliert und fremdelnd gegenüber anderen wie die Eltern leben zu wollen, ist ein politischer („das Private an die Öffentlichkeit zerrén“) und wurde von den jeweils neuen Generationen immer wieder hochgehalten.

Krisenkarussell

Aber dem Anfangsenthusiasmus wich oft der Realitätsschock. Sabine hat im Grunde ganz andere Probleme als man selbst, Michael ist seine Liebesbeziehung eigentlich wichtiger als die gemeinsamen Kochabende, und Britta geht viel zu sehr in ihrem Beruf auf. Auch die Vernachlässigung der Berufsfrage („Geld ist unwichtig, Karriere erst recht“) ist ein Stolperstein vieler Zusammen-Lebens-Modelle.

Die positiven Aspekte des Gegenübers werden gerne entgegengenommen, seine spannenden Seiten nutzen der Gruppenidentität. Allerdings werden die negativen Seiten sofort nach Bekanntwerden aufgebauscht, um alles fallen-

zulassen, wenn's ein bißchen schwierig wird. Die Enttäuschungen sind um so größer, je höher die Erwartungen am Anfang waren.

Nach mehreren mehr oder weniger erfolglosen Versuchen mit anderen, mit „den richtigen“ Leuten, halten viele schließlich das Leben in einer Wohngemeinschaft für nicht realisierbar, fühlen sich schlecht behandelt und holen in der Privatheit nach, was sie nicht ausleben konnten.

Wege ade? Dieses Fazit wäre verfrüht. Schließlich gibt es sie noch, die Wohngemeinschaften, immer noch in großer Zahl. Und es gibt – und das ist wichtiger – Reformversuche und neue Wege des Miteinander-Umgehens.

Die nach wie vor funktionierenden Wohngemeinschaften haben offenbar einen zartgoldenen Mittelweg gefunden zwischen Überklammerigkeit und reiner Zweckmäßigkeit.

Das allerschönste an der aktuellen Entwicklung: Nun machen uns auch noch (ausgerechnet?) die Alten vor, wie neue Wohnprojekte aussehen können. In Hamburg wohnen Graue Panther mit jungen Leuten zusammen in einem großen Haus. Festgelegt wurde: Es ist klar, daß niemand der Alten bei Pflegebedürftigkeit ausziehen muß. Das Modell der Hausgemeinschaft klappt hervorragend.

Elan stellt auf den nächsten Seiten Wohngemeinschaften vor, die prima laufen, trotz Dauerknatsch im WG-Milieu und die dem Trend „zurück ins kuschelige Familienglück“ widerstehen. Davon braucht es noch viel mehr, denn es ist eine Illusion, zu glauben, die Probleme, denen man mit dem WG-Auszug aus dem Weg geht, tauchten in anderem Gewand nicht wieder auf.

Kunst der Balance

Nach etlichen Gesprächen in Wohngemeinschaften stellten wir fest: Die Lösung der Probleme ist eine kluge Balance zwischen Nähe und Distanz. Viele WGs überleben wegen eines Modells der dosierten Nähe, das auf Eigenständigkeit und Nähebedürfnis der einzelnen setzt. Diese Form des Zusammenlebens garantiert manchmal einen jahrelangen Zusammenhalt zwischen den MitbewohnerInnen, wie es die Frauen-WG aus Münster zeigt.

Eine andere Möglichkeit kann sogar ein Mehr sein – allerdings nicht unbedingt an direkter Nähe, sondern an mehr gemeinsamen Inhalten, wie das Beispiel des Wohnprojektes Gerthe zeigt. Das gemeinsame Bewohnen eines Riesengrundstückes und kollektive Planung des gemeinsamen Raumes bringt ein „Mehr“ an WG, wobei die einzelnen Wohngruppen mit drei oder vier Personen klein sind wie die üblichen Großstadtwohngemeinschaften.

Schließlich gibt es in der Frauenstraße 24, dem erst erfolgreich besetzten Haus der Bundesrepublik, noch das klassische Polit-WG-Modell. Auch das funktioniert im Prinzip. Die Küche ist dort mehr öffentliches Debattierzimmer des ausufernden Bekanntenkreises denn Refugium der Wohngruppe. Die Eigenständigkeit der jeweils sieben BewohnerInnen auf einer Etage ist zwangsläufig notwendig. Die Ansprüche an einen Familienersatz können nicht so hoch sein.

Zum Resignieren gibt es also keinen Grund. Die Kunst ist es, in einer Wohngemeinschaft auch erwachsen werden zu können, im vieldeutigen Sinne des Wortes.

Beate Schwedler

Literatur:
Matthias Horx: Das Ende der Alternativen. Was aus den Kommunen, den Aussteigern und Spontis geworden ist. Heyne Verlag. 1985. 7,80 DM.

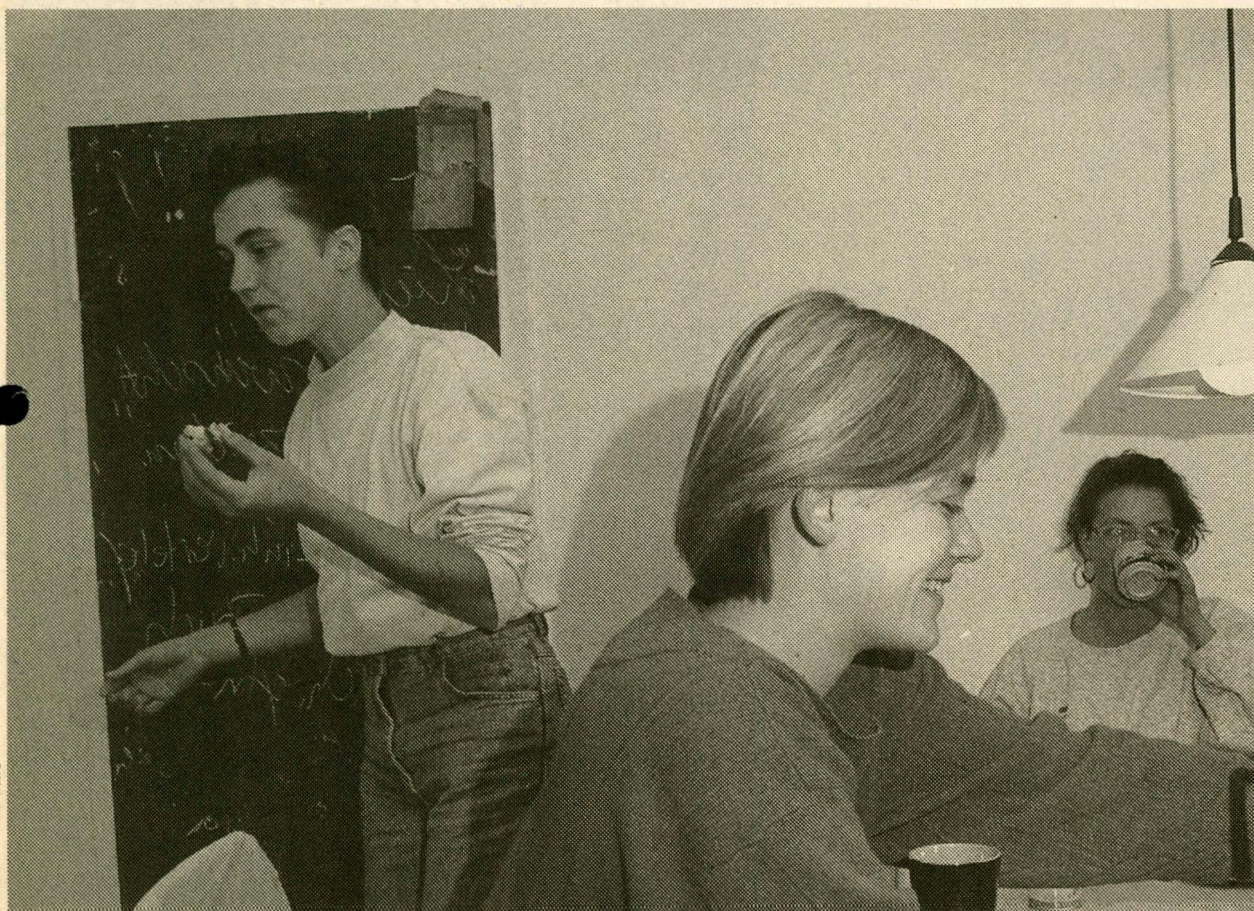


Alten-WGs sind ja nun schon nichts Neues mehr. Graue Panther und junge Leute zusammen – diese Mischung ist allerdings neu und ausbaufähig.

Getrennte Küchen, gemeinsame Hausversammlungen – das Projekt in Hamburg ist politisch wie besetzte Häuser. Unten im Haus ist die Geschäftsstelle der Grauen Panther.

Die Alten, allesamt Mitglieder der Grauen Panther, haben durchgesetzt, daß niemand bei Pflegebedürftigkeit ausziehen muß. Von den Jüngeren werden sie beim Einkaufen unterstützt – dafür wird schon mal ein paar Stunden auf das Baby aufgepaßt. Eine fast genial-praktische Lebensgemeinschaft, die auf Gegenseitigkeit beruht.

Alte und Junge unter einem Dach



„Bei uns haut das mit der These nicht hin, daß WGs Durchlauferhitzer zur Kleinfamilie sind“, strahlt Annett. Sie wohnt mit zwei anderen in einer Frauen-WG in Münster: „Aber das ist eigentlich Zufall – wir wollten einfach nur keinen Mann.“ Das Telefon klingelt, etwa zwanzigmal pro Stunde. Das ist normal. Im Vergleich mit anderen Wohngemeinschaften, meinen auch Suse und Tina, machen sie viel zusammen: „Wir kennen uns so gut, daß wir für andere manchmal eine Traum(a)-WG sind, wenn wir so als geballte Ladung auftreten.“ Keine will alleine wohnen, falls ein Ortswechsel ansteht. Aber wählerischer sind sie geworden, was Leute zum Zusammenziehen angeht.

Nix mit Kleinfamilie

Foto: Irene Duttile

„Hier ist es schlicht und einfach nicht möglich, sich auszugrenzen“, sagt Hubi Zdebel. 21 Leute wohnen in 3 Wohngemeinschaften in der Frauenstraße 24 in Münster. Die Stadt kaufte das Haus 1981. Die zehnjährige Besetzung durch Studentinnen hatte Erfolg.

Jetzt ist der AstA der Uni Hauptmieter. Unten drin gibt's eine Szenekneipe und gab es die AstA-Zimmervermittlung. „Die Frauenstraße“ war von Anfang an ein politisches Projekt: Dem Großspekulanten konnte der schöne Altbau in brillanter Lage abgeknöpft werden und als billiger Wohnraum an Studentinnen vermietet werden. Alljährlich organisieren die BewohnerInnen ein Straßenfest.

Barbara, die wie Hubertus in der ersten Etage wohnt, ist von einer Zweier- in diese Siebener-WG gezogen: „Ich atme richtig auf, denn zu zweit kannst du dir nie aus dem Weg gehen. Die relative Unverbindlichkeit hier genieße ich sehr.“



Fotos: Irene Duttile

Wir waren schon immer eine politische WG



Foto: Raimund Krefz

300 Mark kostet das Bauernhaus in der Nähe von Augsburg. Mitten auf dem platten Land wohnen acht Leute, darunter zwei Neuseeländer und Kanadier und ein Kind. Die fünf Männer arbeiten alle als Waldarbeiter, in einem eigenen Subunternehmen praktisch. In der Woche leben sie im Wald – bis in den Herbst kann schließlich locker unter freiem Himmel gepennt werden.

Einmal im Jahr wird zur großen Punk-Fete eingeladen. An die 300 Gäste kommen dann aus der BRD angereist, um ein bißchen Ferien auf dem Bauernhof zu machen. Streß mit den Nachbarn gibt's selten. Wer tüchtig (im Wald) arbeiten kann, ist auch anerkannt.

Abgeschnitten von gut und böse fühlen sie sich überhaupt nicht. Mit dem WG-Bus geht's hinaus in die große Welt, nach Hamburg, Dortmund oder Amsterdam. Das hält Geist und Körper zusammen.

60 Erwachsene und 20 Kinder leben im Wohnprojekt Gerthe in einem Vorort von Bochum. Studenten mieteten vor einigen Jahren das 14 000-Quadratmeter-Grundstück mit neun Häusern vom Bergwerks-Verein. Das ehemalige Wohnheim bauten sie „alles in Eigenarbeit!!!“ um. Nach Ablauf des Mietvertrages wollen sie alles kaufen.

Höchstens sechs Leute wohnen in einem Kollektiv. Jede Wohngruppe entsendet einmal wöchentlich eine/n VertreterIn zum Projektrat, der alle allgemeinen Fragen regelt. Mit ABM-Stellen kann ein Teil der Arbeit bewältigt werden.

Hier herrscht der Luxus der Vielfältigkeit. Reine Zweck-WGs leben neben Gruppen, die sich aus einem gleichen Lebensgefühl finden: zusammen leben, arbeiten und lieben. Das Wohnprojekt kann sich einiges leisten: eine Kindertagesstätte, Werkstätten auf dem Gelände und Verhandlungen mit co op über die Einrichtung einer Filiale auf dem Grundstück. Vollkornbrot und Öko-Kartoffeln werden massenweise geliefert.

Größtes Problem der Gemeinschaft: Ausgasungen von Altlasten des alten Zechengeländes. Steht der Wind ungünstig, bekommen alle die Lösungsmittelverseuchte Abluft von zwei benachbarten Lackfabriken um die Nase geweht.

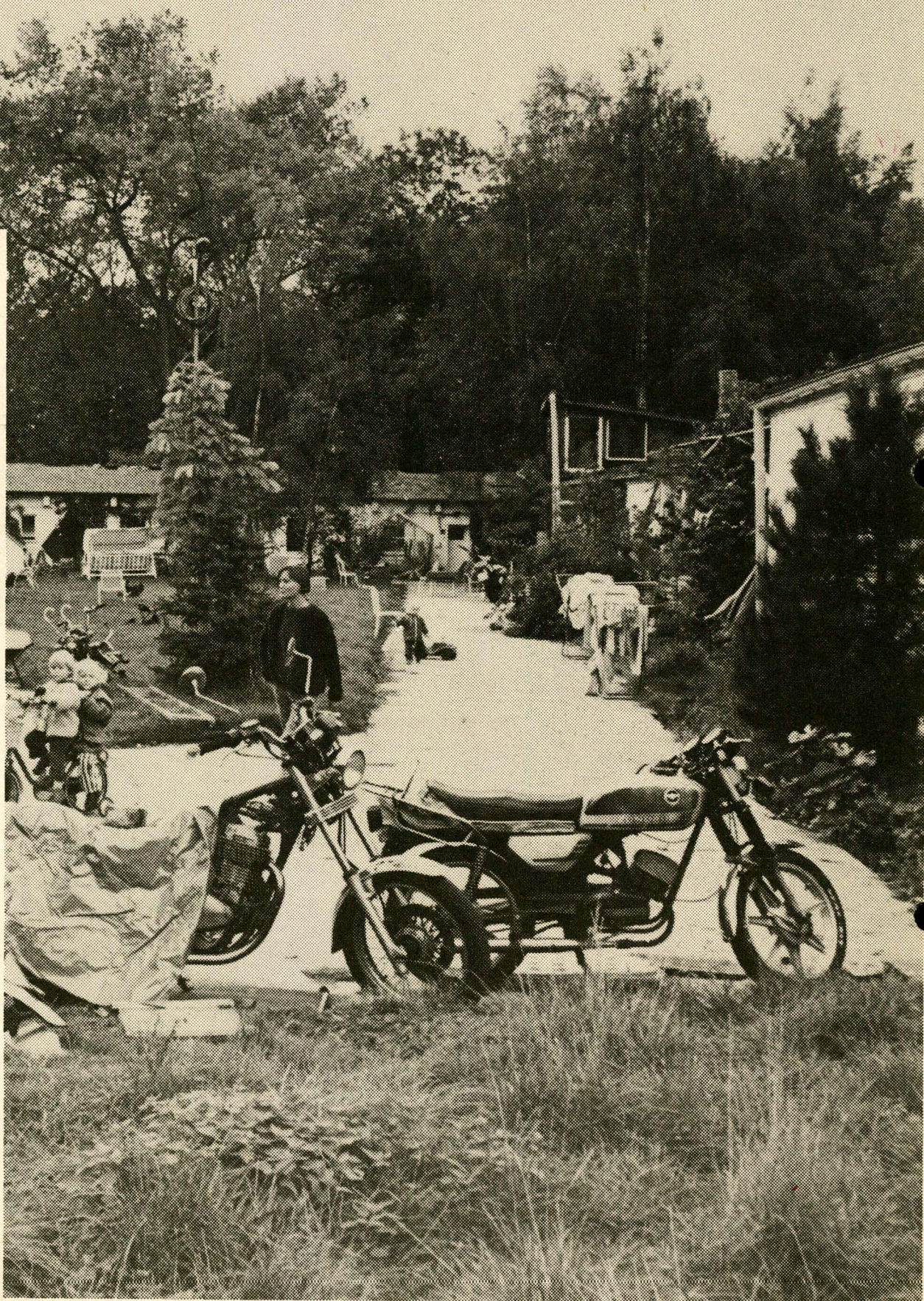
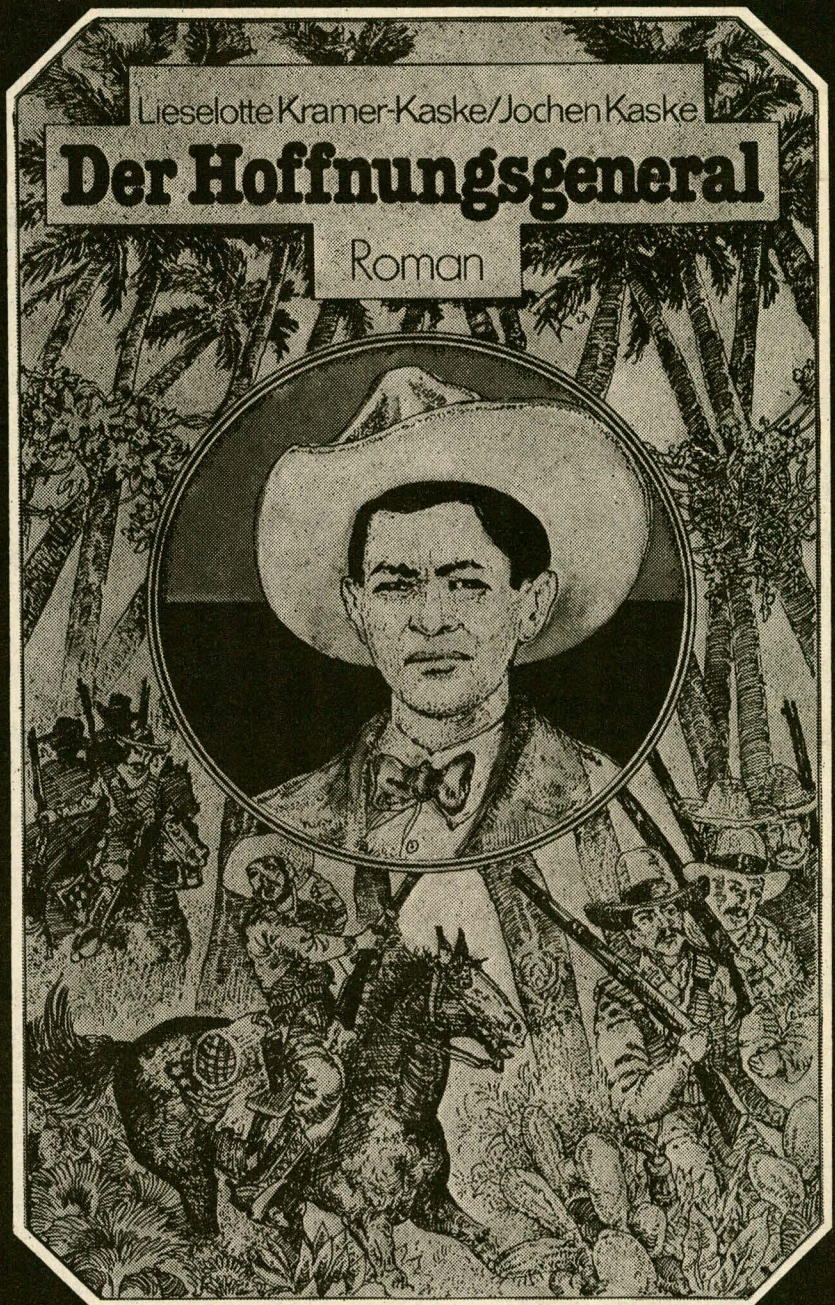


Foto: Raimund Kreft

*ABM-Stellen,
Altlasten,
Alternativen*



Lieselotte Kramer-Kaske
Jochen Kaske

Der Hoffnungsgeneral


Die letzten Jahre
des Augusto César Sandino

496 Seiten mit Illustrationen von Harry Jürgens
Leinen, 18,90 DM, ISBN 3-327-00691-1

Augusto César Sandino, legendärer Kämpfer für die Freiheit Nikaraguas, ist die Titelfigur dieses spannenden, nach Tatsachen gestalteten Romans. Vor den Augen des Lesers rollt ein farbiges Panorama der Jahre 1928 bis 1934 ab. Sandinos Siege und Niederlagen, seine Freuden und Enttäuschungen stehen im Mittelpunkt der aktionsreichen Handlung. Die Autoren erzählen ihre Geschichte chronologisch. Ein breites, gut überschaubares Figurenensemble läßt erkennen, wie jeder einzelne mit dem Gang der Geschichte verbunden ist, welche politischen und moralischen Orientierungen für ihn bestimmend sind. Alle haben ein interessantes, individuelles Schicksal, das in irgendeiner Form mit dem Leben Sandinos konfrontiert wird und eng mit dem Kampf um Nikaraguas Freiheit verbunden ist.



Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik



Anfang der 70er Jahre verkaufte die Stadt Troisdorf einem Bauunternehmer namens Kaiser besagtes Grundstück in Sieglar. Er bekam die Auflage, dort ein Hotel zu bauen. Gemäß der Hochhausbunker-Ideologie der frühen 70er sollte es ein schönes hohes Hotel werden.

1973 begannen die Bauarbeiten. Aber Herr Kaiser hatte sich mit dem Millionenprojekt übernommen: Er ging pleite. Nach der Fertigstellung des Rohbaus mit vollen achtzehn Stockwerken wurden Anfang der 80er Jahre die Bauarbeiten abgebrochen. Der Vertrag zwischen der Stadt und Herrn Kaiser enthält eine Klausel, die den Bauunternehmer verpflichtet, den Bau fertigzustellen.

Was also tun mit einem konkurs gegangenen Bauunternehmer und einem Rohbau auf einem Acker zwischen Köln und Bonn? Die Stadt Troisdorf besann sich auf eine weitere Vertragsklausel und wollte das Grundstück zurückkaufen – allerdings nur das Grundstück: vom Grundstückspreis sollten die Abbruchkosten abgezogen werden. Darauf wollte sich Herr Kaiser jedoch nicht einlassen; er zog vor Gericht.

Die Jahre zogen ins Land.

In der ersten Instanz gewann die Stadt Troisdorf den Prozeß. Herr Kaiser ging in Berufung. Das Oberlandesgericht befaßte sich mit der Angelegenheit und ließ erst mal ein Gutachten über die Verwertbarkeit des Rohbaus erstellen.

Aber damit war es auch nicht getan: Es wurde ein Ergänzungsgutachten in Auftrag gegeben.

Die Bauruine rottete derweil vor sich hin. Nun endlich, 16 Jahre nach Baubeginn, soll es in wenigen Wochen wieder zum Prozeß kommen. Gewinnt die Stadt Troisdorf auch in der zweiten Instanz, wird sie den „Kaiserbau“ abreißen lassen.

Asche zu Asche, Beton zu Beton.

Wir möchten der Stadt Troisdorf dringend ans Herz legen, das mit dem Abriß nochmal zu überdenken – ja, wir schlagen vor, den „Kaiserbau“ unter Denkmalschutz zu stellen.

Die Bauruine an der Autobahn ist ein Manöver für verfehlte Stadtplanung und die menschenfeindliche Bauweise der 70er Jahre. Anstatt sie schamvoll wegzusprenge[n], sollte sie einen Ehrenplatz in der langen „Kulturschand-Liste“ erhalten, und ein Besuch des Rohbaus sollte für alle Architektur- und Raumplanungsstudenten Pflicht werden.

Bettina Fischer

ASCHE ZU ASCHE – BETON ZU BETON

Fährt man auf der Autobahn von Köln nach Bonn, sieht man plötzlich mitten in der Landschaft einen achtzehnstöckigen Betonrohbau stehen, dessen fortgeschrittene Verwitterung unverkennbar ist.

TIPS ZUM WOHNEN

Wir können leider nicht alle eventuell anstehenden Probleme, die Wohnungssuche und Mietvertrag mit sich bringen, umfassend erörtern. Die folgenden Tips gab uns der Dortmunder Mieterverein. Sie beziehen sich auf die am häufigsten auftretenden Schwierigkeiten und Rechtsunklarheiten. Ein sehr guter Tip ist in jedem Fall, sich bei Unklarheiten an den nächst erreichbaren Mieterverein zu wenden. Die Mitgliedsbeiträge, die dort gezahlt werden müssen, lohnen sich, wenn man ernsthaften Krach mit den Vermietern kriegt.

Wohnberechtigungsschein

Wer noch in der Ausbildung ist oder wenig verdient, hat gute Chancen, einen Wohnberechtigungsschein zu bekommen. Holen sollte man ihn sich auf jeden Fall, denn die eine oder andere Sozialwohnung ist doch noch recht günstig, besonders die, die vor 1960 gebaut wurden. Die Wartelisten sind zwar sehr lang, aber im Endeffekt bietet der Schein eine gute Chance auf eine relativ preisgünstige Wohnung.

Eigenbedarf

Seit kurzem wurde über die Gerichte die Eigenbedarfsklausel verändert. Die neue Regel – mal wieder typisch – ist zum Nachteil der Mieter. Früher mußte der Eigenbedarf des Vermieters nachvollziehbar erklärt werden. Jetzt muß nur noch der Grund erläutert werden. Das reicht, damit der Vermieter kündigen kann. Hier hilft nur, mit dem Vermieter möglichst gut vorher abzusprechen, was für langfristige Absichten er mit der Wohnung hat – leider.

Unverheiratetes Paar

Besser ist, wenn alle gleichberechtigte Mieter sind, als daß eine/r Hauptmieter ist. Bei drei oder vier Personen hat die Rechtsprechung inzwischen die Wohngemeinschaft mit dem Recht auszustatten, daß sie bestimmt, wer einziehen darf. Der Vermieter kann dann auch nicht verlangen, einen neuen Vertrag aufzusetzen (und eventuell dann die Miete zu erhöhen). Wichtig: Den Charakter der Wohngemeinschaft im Vertrag festschreiben.

Kaution

Ein Vermieter darf drei Kaltmieten an Kaution einbehalten. Sie ist dazu da, eventuell anfallende Reparaturen zu bezahlen, bzw. ist eine Mietsicherheit. Wichtig: Der Vermieter ist, wenn man will, verpflichtet, nachzuweisen, daß die Kaution getrennt von seinem Vermögen hinterlegt wird. Die Kaution wird verzinst.

Wohngemeinschaften

Das Problem am Mietvertrag: Beide ziehen als Paar ein und wenn's Knatsch gibt, möchte eine/r vielleicht die Wohnung behalten. Viele Vermieter stellen sich dann auf die Hinterfüße und wollen keinen anderen Nachmieter aufnehmen. Wichtig ist, von vornherein im Mietvertrag bestätigen zu lassen, daß es sich auch bei dem Paar um eine Wohngemeinschaft handelt.

Genossenschaften

Eigentlich noch das Beste, was es so gibt an Möglichkeiten. Normalerweise muß man einen einmaligen Betrag von etwa 2000 Mark zahlen und bekommt eine meistens preisgünstige Wohnung. Das Geld bekommt man hinterher wieder. Gezahlt wird der Beitrag, um den billigen Wohnraum praktisch „selbst“ zu finanzieren. Nach der Abschaffung der Gemeinnützigkeitsregelung bleiben die Genossenschaften aber noch die beste Möglichkeit, um an billigen Wohnraum ranzukommen.

Mietvertrag

In letzter Zeit gibt es Auseinandersetzungen um unwirksame Klauseln im Mietvertrag. Das heißt, du hast etwas unterschrieben, mußt es aber nicht einhalten. Bei anderen „Kleinigkeiten“ ist es hinterher sehr ärgerlich, wenn man merkt, daß man etwas Unmögliches unterschrieben hat. Erkundige dich in jedem Fall, was alles unwirksam ist an deinem Mietvertrag. Wichtig ist, daß die Umlage (die Nebenkosten) korrekt aufgelistet ist. Jede Schlampigkeit dort richtet sich meist direkt gegen den Mieter. Es muß klar und deutlich aufgeführt sein, was (Grundsteuer, Müll . . .) wieviel kostet.

Bürgschaft von den Eltern

Absolut ärgerlich, wenn Vermieter sowas verlangen. Wer seine Eltern nicht mit reinziehen möchte, kann dem Vermieter anbieten, eine Kaution zu hinterlegen. Das kostet natürlich erst mal was, ist unter Umständen aber die bessere Lösung.

Rechtsanwalt

Wer sofort wegen jeder Ungerechtigkeit klagt, bekommt sicher die Wohnung nicht (siehe unter Makler). Aber die allgemein miese Lage auf dem Wohnungsmarkt sollte dennoch nicht alle davon abhalten, doch zu klagen, wenn ein Vermieter sich dreist verhält oder absolut über-teuerte Mieten verlangt. Ein Rechtsanwalt ist manchmal billiger, als man denkt. Gute haben oft Sozialtarife. Wer kein Geld hat, fällt beim Prozessieren unters Armenrecht, d. h., die Gerichtskosten können vom Staat übernommen werden.

Makler

Ein Dauerärgernis – in manchen Städten läuft nix mehr ohne Makler. Zwei Warmmieten darf ein Makler sich ein-sacken. Oft tun sie das auch noch schwarz. Das ist besonders fies. Wer das nicht mitmachen will, sollte eine unabhängige Person mitnehmen zum Vertragmachen. Wichtig zu wissen ist, daß ein Wohnungsverwalter nicht gleichzeitig Vermittler (also Makler) der Wohnung sein darf. Wenn dem Makler nachzuweisen ist, daß er die Wohnung auch verwaltet, muß er die Kaution wieder rausrücken.

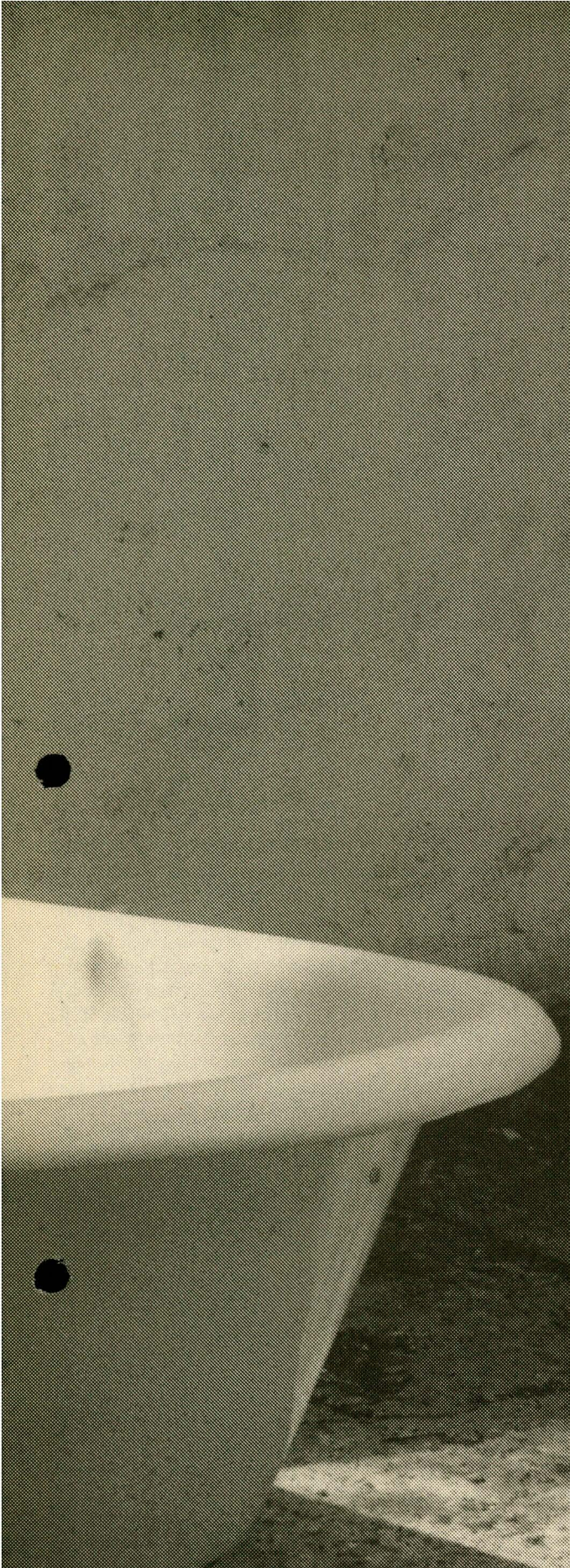
Wohnungsvermittlungszentr.

Es gab einige absolut unseriöse Agenturen. Versucht wird, die gesetzliche Regelung zu umgehen, daß erst im Erfolgsfall etwas kassiert werden darf. Deshalb muß man „Vereinsmitglied“ werden oder eine „Verwaltungsgebühr“ bezahlen. Manche dieser Vereine schreiben lediglich Inse-
rate aus der Zeitung ab, und was es dann angeboten gibt, ist einfach Schrott. Die Chancen sind sehr gering, über eine Wohnungsvermittlungszentrale an eine gute Wohnung zu kommen.



**Stadtplanung in der
Bundesrepublik**

**STANDORT-
QUALITÄTEN**



In bundesdeutschen Großstädten leben fast acht Millionen Menschen. Noch vor wenigen Jahren spekulierten Soziologen, daß Großstädte vom Zentrum aus veröden werden. Heute reden sie von einem Trend zur Urbanität.

Die Stadtplanung in der Bundesrepublik hat eine wechselvolle Geschichte: Seit Anfang der 60er Jahre verloren die Großstädte an Attraktivität. Städte boten immer weniger Arbeitsplätze, die Güterproduktion verlagerte sich zunehmend an den Stadtrand und in neuerschlossene Gewerbegebiete außerhalb der Stadtgrenzen. Das Wohnen in der Stadt verlor den Vorteil der Nähe zum Arbeitsplatz. Die Innenstädte boten lediglich unkomfortablen Wohnraum mit billigen Mieten für die Ärmsten der Stadt. Wer es sich leisten konnte, zog an den sauberen und ruhigen Stadtrand.

Wohnen und arbeiten

Die Verbindung von Wohnen und Arbeiten, die bis in die 50er Jahre etabliert war, wurde faktisch aufgehoben. Diese Entwicklung wurde staatlich gefördert: Ende der 60er Jahre entstanden in – oder besser gesagt: am Rand jener größeren Stadt kleinfamilienorientierte Großsiedlungen auf der grünen Wiese. Die Innenstädte wurden „funktionell“ umstrukturiert. Es wurden Schneisen für Schnellstraßen und Parkhäuser geschlagen, U- und S-Bahnen gebaut. „Wachstum“ war das Zauberwort der Stadtplaner. Bis Mitte der 60er hieß Stadtpolitik vor allem, die Ausdehnung der Stadt in geordneten Bahnen zu halten.

Anfang der 70er Jahre drängten immer mehr Verwaltungen und Dienstleistungsbetriebe in die Stadtkerne und erzwangen tiefgreifende Einschnitte in das Stadtgefüge. Für den Bau von Einkaufsvierteln, Banken, Versicherungen oder

größeren Rathäusern wurden ganze Innenstädte umstrukturiert. Die Bauwut der späten 60er wich der Stadtsanierung, die die Wohnqualität in bis dahin vernachlässigten Gebieten verbessern sollte.

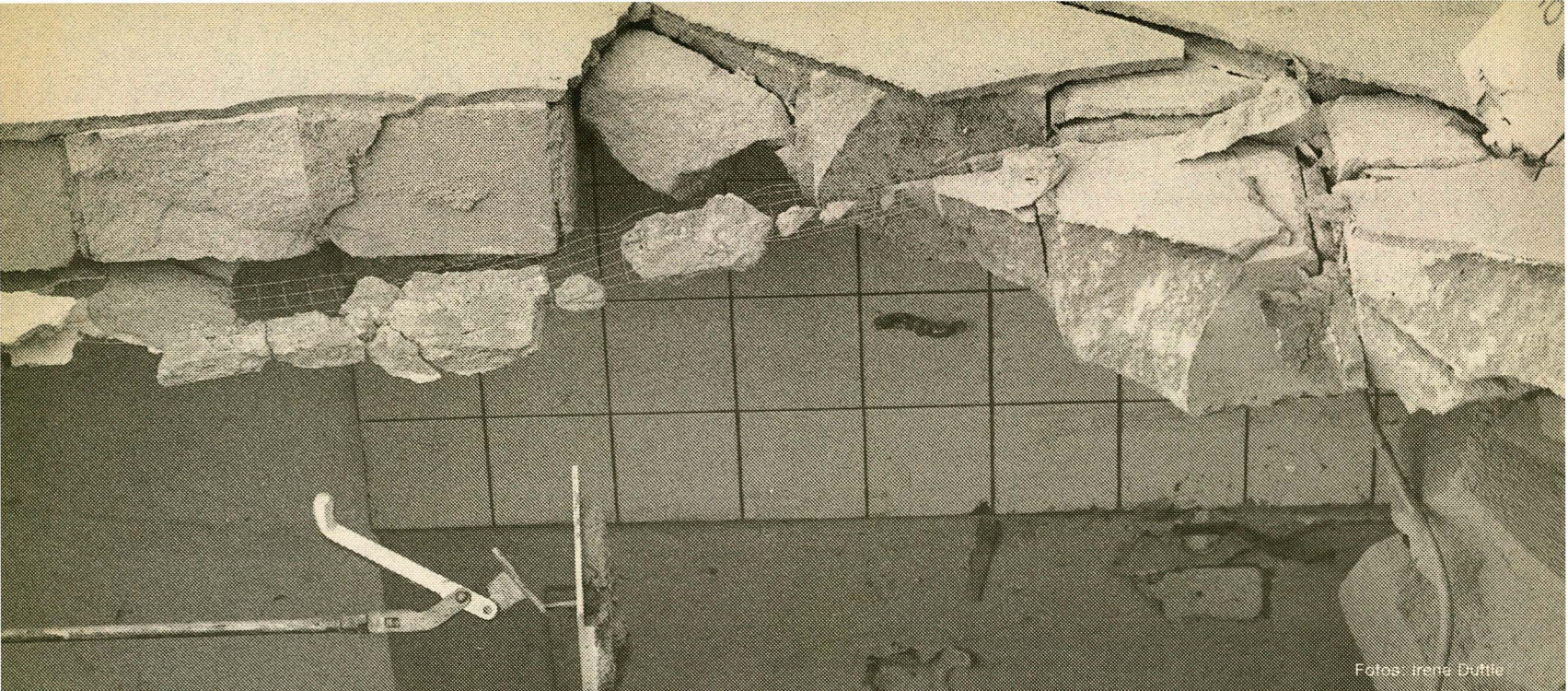
Wachstum auf der grünen Wiese

Mit den leeren werdenden Stadtkassen machten sich die Planer vermehrt Gedanken über eine gewinnträchtige Stadtentwicklung. Durch Subventionen, billige Vergabe von Grundstücken und großzügigen Ausbau der Infrastruktur sollten möglichst viele Betriebe aus dem Dienstleistungs- und High-Tech-Sektor in die Städte gelockt werden. Die Erfolge dieser Politik sind heute deutlich spürbar: Frankfurt ist die Stadt der Banken, München ist Zentrum der Forschung und Entwicklung der elektronischen Industrie, Stuttgart hat sich auf neue Fertigungstechnologien spezialisiert, und in Hamburg wohnen die Ölkonzerne und Versicherungen. Der Kampf um das Attribut „Medienmetropole“ ist noch nicht zu Ende ausgefochten.

Diese Wachstumsideologie der Stadtplaner bedingt die Veränderung gewachsener Stadtstrukturen und die Ausgrenzung einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen. Alternative Stadtplanerinnen und Stadtplaner prognostizieren für die 90er Jahre eine Dreiteilung der Metropolen:

Die „erste Stadt“ ist vor allen Dingen international wettbewerbsfähig. Sie besitzt eine gutausgebaute Infrastruktur mit einem Flughafen, ein Messe- und Kongreßzentrum, Hotels, schicke Kulturangebote, Verwaltungs- und Dienstleistungsbetriebe und luxuriöse Wohnungen. Die zweite Seite ist eine „normale“ mittelschichtorientierte Arbeits- und Wohnstadt. Für die

Zogen unsere Eltern noch glücklich in eine Neubauwohnung am Stadtrand, sind heute zentral gelegene Altbauten eine begehrte Mangelware. Nicht nur die Ansprüche ans Wohnen, auch die Städte verändern sich. Häufig hat beides nicht viel miteinander zu tun.



Fotos: Irene Duffe

ärmsten Bevölkerungsschichten bleibt der Stadtrand, dem eine Verslumung und Gettobildung vorhergesagt wird. Mit dem ökonomisch ausgerichteten Städteumbau werden auch die einst verpönten Innenstädte wieder interessant. Die Viertel sollen für Besserverdienende wieder attraktiv gemacht werden.

Yuppie-gerecht

Jüngstes Beispiel für die Yuppie-gerechte Umstrukturierung ist Hamburgs westliche Innenstadt. Das Sanierungsgebiet der 90er Jahre reicht von St. Pauli bis Ottensen und umfaßt auch das Schanzenviertel und Karolinenviertel. 105000 Menschen wohnen dort.

St. Pauli ist nicht nur Hamburgs bekanntester Stadtteil, sondern auch sein ärmster. 30 Prozent der Bevölkerung sind Sozialhilfe- und Wohngeldempfänger. Der

Anteil der ausländischen Bevölkerung liegt bei 27 Prozent. Seit einigen Jahren ziehen vor allem junge Menschen in das Viertel, nicht zuletzt wegen der außerordentlich guten Kneipenszene und den geringen Mieten. Es ballen sich Szenetreffe, autonome Stadtteilzentren und Initiativen. Ein guter Teil der Häuser (fast ausschließlich Altbauten) gehört der stadteigenen Wohnungsgesellschaft SAGA.

Man sieht St. Pauli an, daß sich das Investieren hier über Jahrzehnte hinweg nicht lohnte. Viele Häuser wurden offensichtlich dem Verfall preisgegeben.

In diesem Sommer entdeckte nun der Hamburger Bausenator „dringend erforderlichen Handlungsbedarf“ und die „hervorragende Standortqualität“ St. Paulis. In einem Zehnjahresplan verspricht der Senator „umfassende Verbesserungen“ der Lebensqualität, was auch immer er sich darunter vorstellt. Geplant sind Wohnraumsicherung und Modernisierung, die Ansiedlung neuer Betriebe und mittelfristig 1300 neue Wohnungen im gesamten Sanierungsgebiet. Gleichzeitig verkauft die stadteigene SAGA einen Großteil ihres Wohnungsbestandes an private Investoren, weil das Geld für die seit Jahren überfälligen Sanierungen fehlt.

Standortqualitäten

St. Pauli ist für Investoren interessant: Es liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu vielen Einrichtungen mit überregionaler Bedeutung: Universität, Messe, Kongreßzentrum, Gerichten, Kiez und Hafen. Schon jetzt bekommen die Bewohnerinnen und Bewohner zu spüren, was es bedeutet Spekulationsobjekt zu sein. Häuser werden systematisch „entmietet“, modernisierte Wohnungen stehen leer, ein Haus nach dem anderen wird verkauft. Die Sicherung niedriger Mieten ist nur für wenige Jahre vorgeschrieben. Eine drastische Steigerung der Mieten und das Verdrängen der jetzigen Mieter ist abzusehen. Das Versprechen des Bausenators „sozial verträgliche“ Lösungen zu finden und

Stadtteilinitiativen in die Ausarbeitung der Sanierungsmaßnahmen mit einzubeziehen, waren bisher nur leere Worte.

Die Stadt Hamburg befürchtet zu Recht soziale Konflikte um ihr Konzept zur Sanierung der westlichen Innenstadt. Einen Vorgeschmack bekam der Senat bereits mit den Auseinandersetzungen um das Flora-Theater. Gemäß der Vorstellung „wir machen Kultur nicht für die jetzigen Bewohner, sondern für die, die da mal wohnen sollen“, sollte das Musical „Phantom der Oper“, finanziert vom „Cats“-Produzenten Kurz ins Schanzenviertel einziehen. Durch zähe Proteste einer Stadtteilinitiative wurde die Ansiedlung verhindert. Die Anwohnerinnen und Anwohner befürchteten die Zerstörung gewachsener Stadtteilstrukturen. Heute ist das Flora-Theater die „rote Flora“ und ein vorerst provisorisches Stadtteilzentrum.

Steigende Mietspiegel

Eine Wende in der Stadtplanung ist notwendig: Steigende Mietspiegel vertreiben die Bewohnerinnen und Bewohner aus den Vierteln, und in den Ballungszentren ist die Umweltzerstörung erschreckend weit fortgeschritten. Darüber können auch keine Hinterhofbegrünungen hinweghelfen.

Ein erschreckendes Beispiel ist Wasser: In den Städten wird mehr Wasser verbraucht, als die Natur in ihrem gegenwärtigen Zustand verkraften kann. Durch die mit Häusern und Straßen zugebauten Flächen wird der Boden versiegelt, Fluß- und Grundwasserspiegel werden dadurch beeinflusst. Haus- und Industrieabwässer verschmutzen das Trinkwasser. Das Wasser für die Großstädte muß von immer weiter außerhalb herantransportiert werden. Hamburg bezieht zum Beispiel einen Teil seines Trinkwassers aus der Nordheide. Die Notwendigkeit, Wasser zu sparen und Trink- und Brauchwasser zu trennen liegt auf der Hand. Das aber ist den Stadtverwaltungen zu teuer.

Die räumliche Trennung von Arbeit,

Wohnen und Freizeit fördert die Isolation des einzelnen in der Großstadt. Perspektiven für die Zukunft zeigen Projekte alternativer Stadtplanerinnen und Stadtplaner und Mieterinitiativen auf.

Alternativen

Ein Beispiel setzte die Initiative „Jägerpassage e. V.“. Die Stadt Hamburg hat das Sanierungskonzept der Gruppe allerdings bisher nicht berücksichtigt.

Die Jägerpassage liegt mitten in St. Pauli. Sie wurde 1866 erbaut und ist das älteste Denkmal des sozialen Wohnungsbaus in Hamburg. Seit 1977 ließ die Stadt die Häuser systematisch verfallen, seit 1981 bemühen sich Initiativen um den Erhalt und die Nutzung der Häuser. Die Nordterrasse des Komplexes wurde 1982 abgerissen. Die Mieterinitiative fing 1985 an, die verbleibenden Häuser auf eigenes Risiko zu renovieren und wurde prompt im Oktober des Jahres von der Baubehörde geräumt. Bis 1989 standen die Häuser leer.

Erst im Januar begann die SAGA mit der Renovierung der Mittelterrasse – allerdings ohne Beteiligung der Initiative. Das Ziel des Vereins ist, in der Jägerpassage die Trennung von Wohnen, Arbeiten und Freizeit aufzuheben. Es sollen Gewerbeflächen, Wohn- und Gemeinschaftsräume geschaffen werden.

Besonderes Ziel ist es, selbstverwaltete Arbeitsplätze zu schaffen. Genaue Planungen gibt es schon für eine Schneider- und Fahrradwerkstatt, Schularbeitenhilfe im Rahmen nachbarschaftlicher Kinderbetreuung, ein Kinoprojekt und ein Café. In der unteren Etage soll eine Museumswohnung eingerichtet werden. Um einen Ausgleich für die relativ dunklen Wohnräume zu schaffen, soll unter dem Dach ein heller Gemeinschaftsbereich entstehen.

Der Grundgedanke der Initiative ist, die großstadtypische Isolation aufzubrechen und das Wohnumfeld zum sozialen Umfeld zu machen.

Bettina Fischer

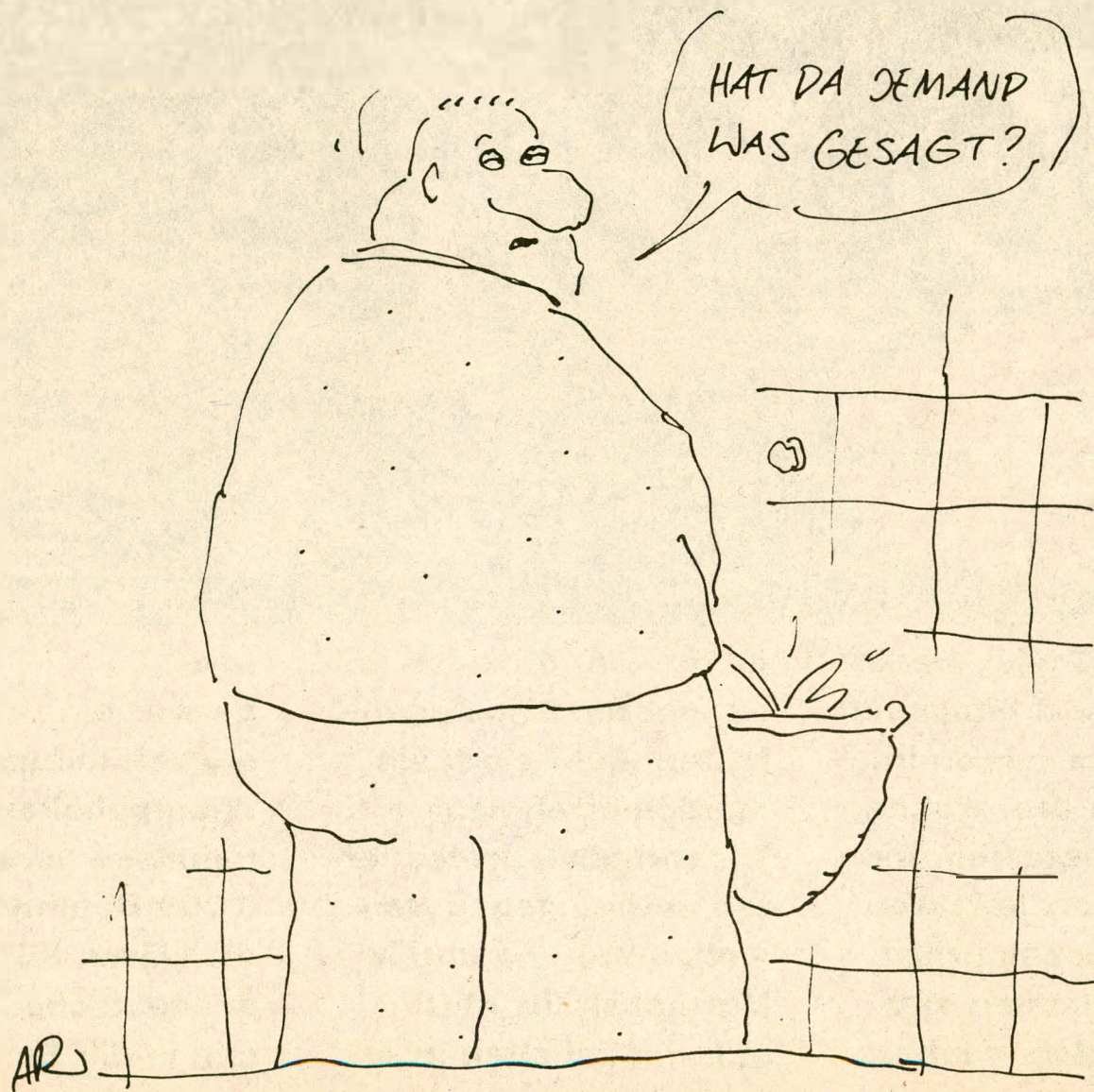
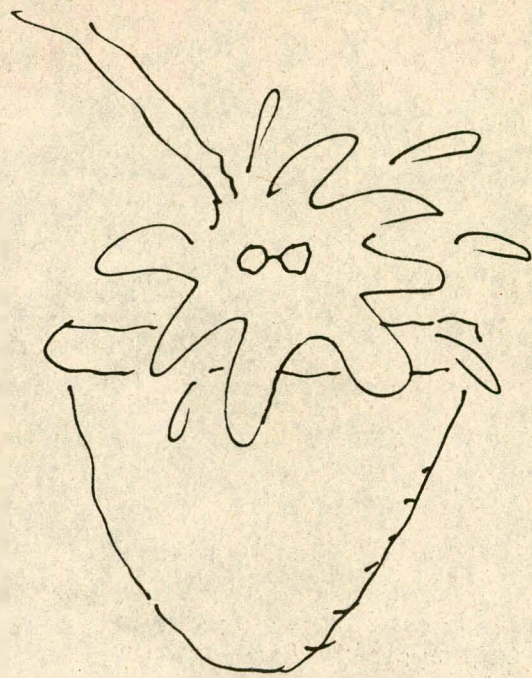
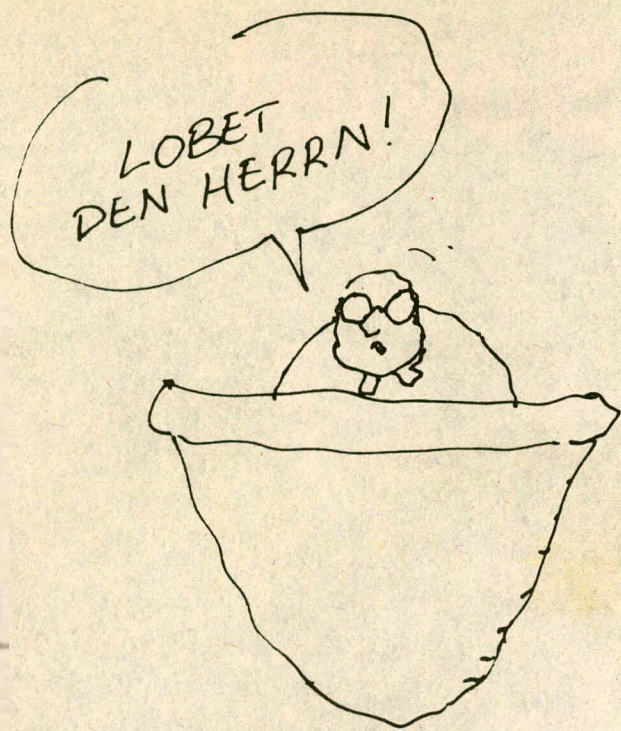
Anzeige

Wilder Drang nach Ofterschwang!

Eine Winterreise ins Allgäu: mal anders mit der Naturfreundejugend: Ökologie – Action – Spaß vom 25.12.–3.1.90 für 16- bis 25jährige. Preis: ab 480,- DM. Leistungen: Vollverpflegung, gemütliche Hütten direkt im Skigebiet (800 m–1400 m), Betreuung & Skikurs, unglaubliches Rahmenprogramm, Gäste aus der DDR und Ungarn, Anmeldung und Information: Naturfreundejugend, Kalkuhlstraße 24, 5300 Bonn 3, Telefon 0228 / 440061

Winterreise für junge Erwachsene

mit und ohne Kinder ins Allgäu – endlich auch mit der Naturfreundejugend: Sanfter Tourismus – Ökologie – Action – Spaß mit und ohne Kinder: 25.12.–3.1.90 in Ofterschwang (Allgäu). Preise: Erwachsene 690,-/Kinder: 440,- DM. Leistungen: Vollverpflegung, gemütliche Hütten direkt im Skigebiet (800 m–1400 m), Betreuung, Skikurs & Kinderskikurs, halbtägige Kinderbetreuung, unglaubliches Rahmenprogramm, Gäste aus der DDR und Ungarn, Anmeldung und Information: Naturfreundejugend, Kalkuhlstr. 24, 5300 Bonn 3, Telefon 0228 / 440061.



Der Anfang ist gemacht

Next Stop Sovjet



Der zentrale Abschluß:
das Rockkonzert in Mos-
kau. Leider mißlungen,
denn statt sowjetische
Jugendliche kamen
massenhaft Polizisten.

Fotos: press, Dänemark

Next Stop Sovjet machte es möglich: dreitausend Jugendliche fuhren im September drei Wochen in die Sowjetunion und wohnten dort bei ihren Partnergruppen privat. Und sie mischten sich hemmungslos in innere sowjetische Angelegen-

heiten ein, die doch keine inneren Angelegenheiten mehr sind: sie marschierten nach Tschernobyl, protestierten in Riga gegen Umweltzerstörung und in Murmansk für Abrüstung. Sie halfen in Armenien beim Wiederauf-

bau.

Es war ein riesiger Dialog von unten. Auf bundesrepublikanische Verhältnisse gerechnet sind 3 000 DänInnen soviel, als wären 36 000 bundesdeutsche Jugendliche in die Sowjetunion aufgebrochen.

Sveiki Latvija – Wir sehen uns in Lettland

Naja Nielsen, 21jährige Studentin aus Kopenhagen, beschreibt für elan ihre Eindrücke von Next Stop in Riga.

„Sag nicht Sowjetunion in diesem Auto. Du bist in Lettland.“ Mikkel und Martin von der Next-Stop-Gruppe Randers sehen ihren Gastgeber erschrocken an. Ich bin schon eine Woche länger in Riga und habe bereits gehört, daß „Russen nach Knoblauch stinken und zuviel trinken“. Wir sind privat untergebracht und tauchen voll ins Alltagsleben der Letten. Wir erleben die Träume und Vorurteile der lettischen Jugend. Mit Next Stop treffen Menschen Menschen.

Nach zwei Tagen fühle ich mich in Riga wie zu Hause. Es gibt an jeder Straßenecke Cafés, und an den Hauswänden hängen Plakate von Rockkonzerten denen von Christen und Grünen. Lenin ist zur Witzfigur und „kommunistisch“ zum Synonym für ganz schlecht geworden. Vor der Kathedrale, die jetzt ein Café und Planetarium beherbergt, treffen sich „junge Avantgardisten“, Beatles-Fans und Ökofreaks. Viele könnten direkt aus Kopenhagens Kneipenszene stammen.

Ein Laden heißt „Computerriga Zala“. Im Halbdunkel sitzen zwanzig Teeanger mit fettigen Haaren und spielen die gleichen Computerspiele wie in dem Jugendclub, in dem ich zu Hause arbeite. Sie sprengen genauso viele Raumschiffe, Städte und Männchen in die Luft wie die dänischen Jungs, und es juckt sie genausowenig.

In der Next Stop Gruppe von Riga sind die verschiedensten Typen vertreten. Eriks ist begeisterter Ruderer, ein sehr langer Kerl. Weil die Wasserkraftwerke hier die Natur und Flüsse zerstören, ist er Mitglied der Umweltgruppe geworden. Als Permelle ihn über seine Vorstellungen von alternativen Energiequellen befragt, wird er ganz rot.

Ilmans hat sich vom Arzt ein Attest beschafft, das ihm bescheinigt, daß er „geistig aus der Balance geraten ist“. Jetzt ist er ein Jahr freigestellt vom Englischstudium und fährt durchs Land, plant Aktionen, hält Treffen ab und beschafft Geld. So wie er hoffen viele auf große Veränderungen und versuchen deshalb ihre Ausbildung in die Länge zu ziehen. „Stell dir vor, wir lernen immer noch ‚Wissenschaftlichen Kommunismus‘ und ‚politische Ökonomie‘, obwohl die wissen, wie unbrauchbar das ist. Aber sie trauen sich nicht, es abzuschaffen.“

Als eine der wenigen Komsomolzen hat Aija Tag und Nacht gearbeitet, damit der Aufenthalt von uns hundert Dänen glatt läuft. Aija ist unglaublich gesprächig und vermag zugleich drei, vier Leuten Anweisungen zu geben, trotzdem ist auch etwas Zärtliches an ihr. Der Komsomol

ist dabei auszusterben, seine Aktivitäten halten mit der Perestroika nicht Schritt. Diskussionen, den Komsomol aufzulösen, gelten längst nicht mehr als ketzerisch. Was aber soll Aija ohne Komsomolarbeit machen? Sie wird es nicht leicht haben, sich auf die „Untergrundarbeit“ einzustellen. Next Stop hat dem Komsomol viel genützt, und ohne Komsomol hätte Next Stop keine Veranstaltungsräume gehabt, keine Druckgenehmigung für Buttons und Plakate, keine Erlaubnis für Straßentheater. Deshalb können alle Aijas zentrale Rolle akzeptieren, auch wenn die meisten seit zwei Jahren nicht mehr Mitglied im Komsomol sind.

Ein Tropfen ins Meer

Auf einer Ökokonferenz, die wir abgehalten haben, zeigen wir den Greenpeace-Film „Ein Tropfen ins Meer“ über das langsame Sterben der Nordsee und die halbtote Elbe. Die Letten zeigen kein großes Interesse. Sie wollen sich ihr Bild vom goldenen Westen lieber bewahren.

Die Umweltprobleme Lettlands sind enorm. Wir machen einen Abstecher nach Valmiera, hundert Kilometer von Riga entfernt. Unser Gastgeber ist die örtliche Umweltgruppe. Sie zeigen uns chemische Fabriken, in deren Umkreis alle Bäume tot sind. Die Kläranlage der Stadt kann nur ein Drittel der Abwässer reinigen. Schwermetalle und die Abwässer der Kunstfaserfabrik werden direkt in den Fluß geleitet, der in die Ostsee mündet. In den meisten Flüssen der Rigaer Bucht ist Baden streng verboten.

Zusammen machen wir eine Smogaktion gegen die Busse in der Stadt. Nachts malen wir ein 200 Meter langes Graffiti an die Chemiefabrik. Mit Farbe auf Wasserbasis – sonst kann es ja nicht wieder abgewaschen werden. Der Kulturaustausch wird nur dann effektiv, wenn wir zusammen etwas machen und nicht nur reden. Wir versuchen, das Ganze in uns aufzusaugen und haben wirklich etwas Neues gelernt, glaube ich.

Überall die Forderung nach Selbstbestimmung für Lettland. „Wenn wir erst mal frei sind...“ Moskau hält Gifttransporte durch Lettland aufrecht, weil das Devisen bringt. Moskau will nicht zulassen, daß politischer Unterricht aus den Studienplänen der Universität Riga gestrichen wird. In Fernsehsendungen aus Moskau sitzt Gorbatschow mit erhobenem Zeigefinger und ermahnt die Letten, Esten und Litauer, sie gingen zu weit. Gorbatschows Ansehen ist genauso wie das Lenins auf dem Nullpunkt.

Ich verstehe die Situation, bin aber gleichzeitig beunruhigt. Sie können sich unter der lettischen Nationalflagge versammeln, Demos veranstalten und die lettische Natio-

nalhymne singen – doch was wird, wenn sie „frei“ sind? Die Letten können nicht einfach die 30 Prozent Russen aus Lettland rausschmeißen. Es tut weh zu sehen, wie sich „die Gewehre gegen die Russen richten“, denen selbst die Kultur und das Selbstwertgefühl vom Stalinismus zerstört wurde.

Und können sich die Letten ohne ausländische Währung selbst versorgen? Wie sollen Schwarzmarkthändler, reiche Kooperativenbesitzer, Ökofreaks und Gaswerkerbeiter zusammenfinden? „Durch demokratischen Kapitalismus“, sagen die einen. „Wenn wir erst frei sind, werden wir uns über die eigenen Fabriken und den hohen Lebensstandard freuen können“, meinen die anderen.

Ein schwedischer Geschäftsmann in der Valutabar des Hotels Latvijas ist direkt: „Die haben nichts als ihre billige Arbeitskraft. Wenn die frei sind, kommen wir und die deutschen Firmen ins Land. Dann können sie sich vom Boden raufarbeiten. Wie Portugal.“

Die ersten Risse in der Mauer

Diejenigen, die sich ins Schlepptau von Next Stop gehängt haben und auf große Veränderungen gehofft haben, werden enttäuscht sein. Aber wir haben mit Next Stop ein Loch in die Mauer gesprengt und einen superintensiven Eindruck von den Geschehnissen „drüben“ bekommen. Der nächste Schritt wird sein, daß die Sowjets den umgekehrten Weg nehmen. Ihre Vorstellung von der Welt außerhalb der Sowjetunion ist nebulös. Und obwohl wir ihnen das echte Dänemark zeigen können, wird es schwer sein, sie wachzurütteln aus ihren Wunschvorstellungen.

Das Schlimmste an unserem Dialog waren unser ungleiches Weltbild und unsere ungleichen Positionen: Sie entschuldigten sich andauernd für irgendwelche Mängel, und wir hatten es so leicht, stolz auf unser kleines Dänemark zu sein. Auf dem Weg zurück drehten und wendeten wir unsere Eindrücke. Wir haben es geschafft!!! Wir haben getan, was es vorher noch nicht gab! Wir wohnten privat, hielten Rockkonzerte in einer Stadt, die für Tourismus geschlossen war, machten Aktionen trotz Bürokratie und Sprachbarrieren.

Zwei Schüler reden darüber, wie materialistisch die Letten sind. Der schwedische Zug ist voll mit Samowaren, Stiefeln, Hüten, Schallplatten, sogar eine Violine... Alles von dänischen Next Stoppnern für billige Rubel gekauft. Vielleicht sollte das nächste Next Stop in Dänemark stattfinden? Wir haben das dringende Bedürfnis, selbst Gastgeber zu sein. In Kopenhagen kann man in einer halben Stunde Konsumterror und Verschwendung auf der einen Seite und auf der anderen besoffene Grönländer sehen, die nicht imstande sind, das Überangebot an kulturellem Reichtum zu verarbeiten.

Wir müssen wirklich einmal selbst die Gastgeber sein!

Naja Nielsen

(Übersetzt von Annelene Nitzer)

Next Stop ist eine Bewegung besonderer Art mit Mut und Selbstvertrauen, Unwahrscheinliches einfach anzufangen. Sie wollen der Beginn einer globalen Bewegung Jugendlicher sein: Die Blocklogik durchbrechen und gemeinsam die Welt

erhalten. Hundertfünfzig örtliche Gruppen in Dänemark und Schweden haben die Projekte mit ihren sowjetischen Partnergruppen, oft informelle Initiativen, autonom vorbereitet und durchgezogen. (Elan berichtete

ausführlich in der Mai-Ausgabe.) Es ist unmöglich, auch nur halbwegs vollständig über Next Stop zu berichten. Anne Haage stellte einige wenige Eindrücke eines schwierigen Dialogs zusammen.

Strahlenbelastung ist militärisches Geheimnis

70 SkandinavierInnen und 200 UkrainerInnen marschierten vier Tage lang von Kiew zur 30-Kilometer-Zone um Tschernobyl, um für den weltweiten Ausstieg aus der Atomenergie zu demonstrieren. Die Next Stop Gruppe in Odense hatte die Aktion gemeinsam mit der Gruppe Grüne Welt in Kiew monatelang vorbereitet. **Rekke Haue und Annerece Sörensen aus Odense berichten am Telefon.**

Am 23. September sind wir in Kiew losmarschiert, viermal haben wir auf dem Weg in Camps übernachtet. Die Endstation war Tschernobyl, ein Camp, wo die Arbeiter wohnen, die in Tschernobyl arbeiten. In jedem Dorf, durch das wir kamen, stoppten wir und hielten Meetings ab, um über Atomkraft zu informieren. In Dänemark hatten wir Flugblätter vorbereitet mit Informationen über den Unfall in Tschernobyl, die Folgen und über atomare Strahlung allgemein. In der Sowjetunion hat es keine Diskussion über Atomkraft gegeben wie bei uns. Deshalb wußten viele dort überhaupt nicht Bescheid. Viele dachten: Das ist drei Jahre her, das kann doch gar nicht mehr gefährlich sein. Die Regierung informiert nur wenig. Sie mißt zwar die Strahlenbelastung und hat auch eine Karte über die radioaktive Belastung in dem Gebiet angefertigt, die ist aber ein militärisches Geheimnis. Wir hatten einen Geigerzähler mit, das war praktisch die einzige Möglichkeit, die genaue Strahlenbelastung zu erfahren.

Die Resonanz war überall total positiv. Durch das erste Dorf sind wir rückwärts gelaufen, um zu symbolisieren, daß Atomkraft ein Rückschritt für die Menschheit ist. Da standen die Leute an beiden Straßenseiten und klatschten Beifall, manche alten Frauen weinten. Viele fanden es sehr ermutigend, daß Jugendliche aus einem fremden Land zu ihnen kommen, um sie zu unterstützen.

Als wir am vierten Tag an der 30-Kilometer-Zone ankamen, fuhr ungefähr 30 Leute von uns mit dänischen und sowjetischen Presseleuten in die Zone hinein. Zuerst durch die Stadt Tschernobyl selber. Dort leben jetzt wieder viele alte Leute. Die Regierung hat über 50jährigen erlaubt, in ihre Heimatstadt zurückzukehren. Danach fuhrn wir zum Atomkraftwerk. Wir durften aussteigen, nahmen ein paar Sandproben, maßen die Strahlung und machten eine Art Happening. Es war kompliziert für uns, so eine Aktion zu machen. Es war schließlich nicht unser Unglück, wir sind Ausländer. Aber wir fühlten genau, daß die Sowjets uns verstanden. Wir symbolisierten Menschen ohne Bewußtsein, die sich nur mechanisch bewegten und arbeiteten. Zum Gedenken für unsere Freunde, die bei dem Unfall Verwandte und Freunde verloren hatten. Für all die Menschen, die heute mit den Folgen der Verstrahlung leben müssen. Danach fuhrn wir in ein Dorf neben dem AKW, das speziell für Jugendliche gebaut wurde, die in Tschernobyl arbeiteten. Sie wurden zweieinhalb Tage nach

dem Unfall evakuiert, und seitdem ist das Dorf verlassen.

Die Fahrt durch die Zone ging ziemlich an die Nieren. Die ganze Gegend war tot. Gespenstisch, die alten Menschen in dieser toten Stadt leben zu sehen. Wir waren ja vorher gut informiert über Atomkraft, jetzt haben wir wirklich gespürt, wie furchtbar es ist. Wir fuhrn dann wieder zurück zum Camp, ein Kilometer vorher stiegen wir aus und begannen zu marschieren, langsam und niedergeschlagen. Einer schlug die Trommel dazu. Wir trugen weiße Kittel und hatten Nuklearzeichen auf dem Gesicht und die Brust gemalt.

In Camp wurden wir von den anderen begrüßt. Sie stellten das Leben in einer neuen Welt dar ohne destruktive Technologien wie Atomkraft. In einem Feuer verbrannten wir unsere Kleider vom Marsch. Alle malten wir uns mit kräftigen, bunten Farben an und gedachten zusammen einige Minuten der Opfer von Tschernobyl.

Parallel zu unserem Marsch fanden Aktionen in Kopenhagen und Barsebäk statt, organisiert von schwedischen und dänischen Next Stop Gruppen und Anti-Atomkraft-Initiativen. Barsebäk liegt in Schweden, 20 km Luftlinie von Kopenhagen. Dort steht ein Atomkraftwerk. Wir stellten dar, was passiert wäre, wenn Tschernobyl Barsebäk wär. An der 30-Kilometer-Zone von Barsebäk, quer durch Kopenhagen und in Schweden hatten wir Schilder und Bilder von AKW-Unfällen aufgestellt und spielten Straßentheater. Am Tag, als die anderen beim AKW in Tschernobyl waren, machten wir die gleiche Aktion vor Barsebäk.

Wie geht es jetzt weiter?

Das wissen wir noch nicht genau, wir wollen aber auf jeden Fall weitermachen. Ende November kommen 15 Leute aus Kiew nach Odense, um gemeinsam weitere Aktivitäten zu diskutieren.

Habt ihr schon mal diskutiert, die Aktion weiter auszuweiten, mehr Länder einzubeziehen?

Klar, darüber haben wir von Anfang an diskutiert. Das muß sich in den Ländern selbst entwickeln. Jetzt gibt es Gruppen in Dänemark, Schweden, Sowjetunion, Island und Norwegen. Die Sache wird wachsen, wie das laufen wird, können wir nicht bestimmen.

Wer mehr Infos haben möchte, wende sich direkt an die Next Stop Gruppe in Odense: Next Stop Sovjet Odense, Hans Tausens Gade 9, 5000 Odense, Dänemark.



Die Probleme des Landes unterschätzt

Søs Birkedal vom zentralen Next-Stop-Büro in Kopenhagen am Telefon zum gesamten Projekt Next Stop Sovjet.

?Wo warst du bei Next Stop?

!Ich habe beim Kulturzug mitgemacht. Wir, 50 Dänen, Musiker, Theatergruppen, Maler und Journalisten, sind von Leningrad bis Moskau gefahren und haben in 13 Städten haltgemacht. In jeder Stadt waren wir ungefähr zwölf Stunden, haben eine Begrüßungsparade mit Musik und Theater auf der Straße veranstaltet. Wir trafen uns dann mit unseren Maler-, Musiker- oder Journalistenkollegen, tauschten Adressen und nahmen erste Kontakte auf. Abends gaben wir ein Konzert.

?Wie war die Resonanz?

!Viel größer als wir erwartet haben. Zu den abendlichen Konzerten kamen immer um die zweitausend meist junge Menschen. In den meisten Städten waren wir die ersten Ausländer, die so kamen, wie wir es taten. Die Kontakte zu den sowjetischen Künstlern waren zwar kurz, aber eng. Als Maler sprichst du doch die gleiche Sprache,

um dich auszudrücken.

?Wie schätzt du Next Stop im ganzen ein?

!Schwierige Frage. Unterschiedlich. Ein Ziel war ja der Dialog, das haben wir schon hingekriegt, allerdings im wesentlichen auf persönlicher Basis, im großen ist es uns nicht gut gelungen.

?Warum?

!Der Versuch war gut. Wir haben aber nicht gut genug zugehört, glaube ich. Wir haben nicht gut genug verstanden, was in dem Land wirklich passiert und mit welchen Problemen sich die Menschen rumschlagen müssen. Vielleicht haben die Jugendlichen gar nicht mehr die Energie, an so große globale Ziele zu denken, wie wir sie im Auge hatten. Jeder von uns hat aber wichtige Erfahrungen gemacht und das Leben und die riesigen Probleme hautnah kennengelernt. Das ganze ökonomische System funktioniert einfach nicht, die Mafia ist groß und einflußreich. Die Situation hat sich natürlich auch auf Next Stop ausgewirkt.

?Wie war der zentrale Abschluß in Moskau?

!Sehr schlecht. Im Gorkipark sollten die Theaterkarawane und der Kulturzug ein mehrtägiges Kulturfest veranstalten, aber es kamen kaum Leute in den Park. Sehr ungewöhnlich bei so schönem Wetter. Das Rockkonzert wollten wir ursprünglich auf dem Roten Platz veranstalten. Aber die Moskauer Behörden haben uns tausend Hürden in den Weg gelegt und nur ein Konzert auf dem Leninhügel genehmigt. Es waren fast mehr Polizisten als Zuschauer da, als Russe kam man nur mit ganz speziellen Ausweisen rein. Wir hätten das Konzert abblasen sollen, als wir gemerkt haben, daß wir uns mit unseren Vorstellungen nicht durchsetzen können und alle Kraft auf das Kulturfestival im Gorkipark konzentrieren sollen. Moskau war ein ziemlicher Reinfeld.

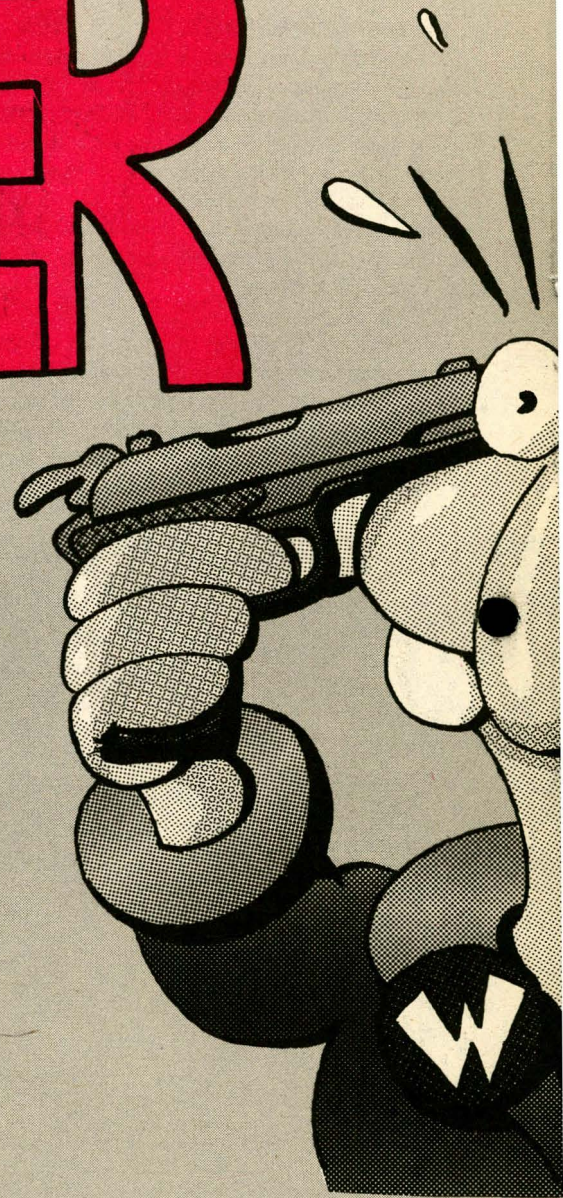
?Geht Next Stop weiter?

!Natürlich wird es weitergehen. Im November werden sich die Next-Stop-Gruppen von Schweden, Dänemark und Sowjetunion unter sich treffen und das Projekt auswerten. Und Anfang nächsten Jahres werden wir uns alle in Leningrad treffen, um rauszufinden, was wir weiter tun wollen. Erst mal müssen sich die Eindrücke ein bißchen setzen.

Next Stop Sovjet, Guldbergsgade 8, 220 Kopenhagen, Dänemark.



WERNER

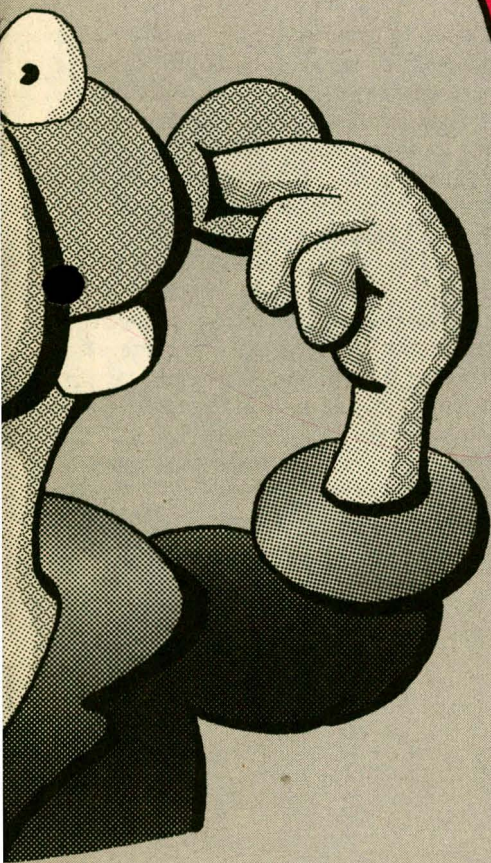


Jetzt ist er da: Werner Nr. 6, „Besser ist das!“. Weihnachten – Der Film“. „Flaschbier“, „Bölkstoff“, „Hau wech die weile zum Vokabular jeder Unterstufen-Klassenfahrt. Werner sein eigenes Bier. Im echten Leben verkauft er es jetzt auch. Werner, der saufende und rumrollende Biker, erscheint als Vorabdruck in der Bild-Zeitung. Verrat, wie er größer nicht sein kann? Der endgültige Ausverkauf einer Comic-Kultfigur?

Alles fing 1981 mit „Werner – oder was?“ an. Genial flach, ablachen bis zum Abwinken. Das Bier, „Flens“ als neuer „Bölkstoff“, floß in Strömen. Ein neuer Grund zum Saufen war geboren. Dem Säufer und Schrauber Werner mit seinen Sprüchen haben wir alles abgenommen.

Das alles wurde schon empfindlich gestört, als plötzlich jedes Arschloch Werner „goil“ fand und seine Sprüche

BESSER WÄR DAS !



ersinnung: GisGo.

chten 1990 folgt „Werner Kacke“ gehören mittler- . Im neuen Comic braut

kloppte. Es macht auch keinen Spaß, den Werner-Aufkleber auf jedem zweiten Fiesta eines angehenden Bankkaufmanns erblicken zu müssen.

Jetzt, nach neun Jahren und fünf Werner-Büchern muß doch eigentlich der Lack endgültig ab sein, oder kann der sagenumwobene Zeichner und Autor Brösel nicht noch immer echten Spaß an seiner Figur mit der langen Gurkennase haben? Oder was?

Brösel: „Doch, klar, kommen doch alle meine Kumpels drin vor.“ Meister Röhrich, der Präsi und seine Rocker, Horst . . . und zum ersten Mal ein Mineralsekretär, ein Vorkotzer, ein Theodolit, . . . tauchen in Werner Nr. 6 auf. Aber

wieder keine Frauen. Brösel: „Frauen kann ich nicht zeichnen. Da kommen immer Leserbriefe, warum ich die so häßlich male.“

Der einst goile Flachsinn wirkt nun nach all den Jahren ausgelaugt und gezwungen. Trotzdem wird er sich gut verkaufen. Werner als Selbstgänger. Brösel: „Wenn die Stones eine neue Platte machen, kaufe ich mir die auch sofort, ohne sie vorher zu kennen.“

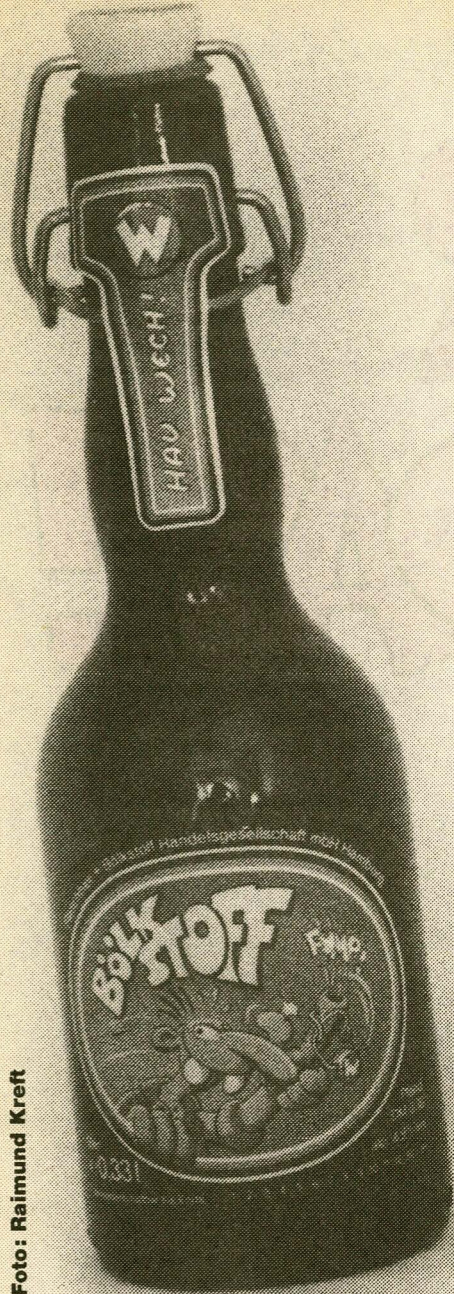
Brösel alias Rötger Feldmann im grellen Scheinwerferlicht von RTL und SAT 1 auf seiner Pressekonferenz zum neuen Werner. Die schwarze, vom Rost zusammengehaltene Horex, Baujahr '54, vor dem Semmel Verlach abgeparkt, steht Brösel nervös und sichtbar genervt in seiner zerschissenen Lederjoppe mit der rostigen Flügelschraube auf der rechten Schulter vor der wartenden Pressemeute und harrt der Fragen, die da kommen.

Brösel: „Neu ist, daß Werner der alte geblieben ist. Ich war immer so, wie ich jetzt bin.“ Komisch, ich nehme ihm das trotz allem ab.

„Der neue Werner ist nicht mehr so anarchistisch, einfach flach“, wird Brösel vorgehalten. Antwort: „Flach ist in. Ich bin schon immer für flache Sachen bekannt gewesen.“

Er zeichne immer noch die Geschichten und über die Menschen, die er mag und die ihm über den Weg laufen. Die Geschichte über den Klempnermeister Röhrich (geborener Schuricke, der allerdings per Gerichtsurteil den Gebrauch seines teuren Familiennamens verbieten ließ) sind von den Lehrlingerlebnissen seines älteren Bruders inspiriert.

Am Erstverkaufstag waren 250 000 vorbestellte Exemplare von Werner Nr. 6 im Handel. Unglaublich viel für den deutschen Buchmarkt. Die Vorabveröffentlichung von Auszügen aus dem neuen Werner in „Bild“ sei eine Werbemaßnahme zur Unterstützung der Buchhändler mit ihren hohen Vorbestellungszahlen, erklärt Semmel Verlachleiterin und Brösels Ehefrau Uschi Feldmann. Man habe die Zeichnungen auch anderen Zeitungen angeboten, allerdings ohne Erfolg. Brösel freut sich über die Veröffentli-



chung seiner Bilder in der „größten Satirezeitung“ Deutschlands. Schließlich wüßten ja alle, was für ein Blatt das sei.

Der Bild-Deal

Vor gut einem Jahr hat Brösel das noch anders gesehen, als das „Bürger-Verdummungsblatt Nr. 1 von Axel Cäsar“ über sein Rennen dummes Zeug geschrieben hatte: „Da frage ich mich, was krebzen bei der Blind-Zeitung für Arschnasen herum, die Tach für Tach die armen Maurer, die auf den Baustellen in ihren Scheißhäusern sitzen, solchen Senf aufschreiben. Kann man sich damit noch mit ruhigem Gewissen den Arsch abwischen?“

Bei der „Bild“ hört eben der Spaß auf! Wenn die „Bild“-LeserInnen Werners neues Publikum sein sollen, dann halt doch lieber dein Maul Werner, setz' dich auf deine Schüssel und fahr' vor den nächsten Baum.

Die pure Geldnot kann den Semmel Verlach nicht zu dieser Über-Vermarktungsmaßnahme bewogen haben. Jeder Werner-Band verkaufte sich mindestens 600 000mal. Die beiden letzten sogar 700 000mal. Das legendäre, aus einer Comicstory entstandene Rennen (viermotorige Horex „Red Porsche Killer“ versus Holgis 911er) lockte immerhin 200 000 Verwernerte zur Drei-Tage-Open-Air-Party für fünfzig Mark. Ein ganzer Ort wurde zugeschissen und unter Müllbergen verschüttet. 450 000 Liter Bier, 20 Tonnen Pommes, Strom für eine 90 000-Einwohner-Stadt wurden verbraucht. Und dann vergeigte Brösel auch noch das 18-Sekunden-Rennen von Hartenholm. (Verschaltet? Vierten Gang nicht gefunden?)

Geschäftstüchtigkeit

Brösel vertreibt jetzt sogar in Kooperation mit der Hannoveraner Gilde Pils (!) Brauerei seinen eigenen „Bölkstoff“ mit rot-weißem „W“ auf den „Fump“-Verschlüssen, Werner auf dem Etikett und „Hau wech“ auf der Banderole. In vierzehn Tagen verkaufte sich die neue Biermarke im schwarzen Kasten 60 000mal in Norddeutschland. Eine bundesweite Einführung des „Bölkstoffes“ ist geplant. Die Zeiten, wo Brösel für umsonst Werbung für „Flens“ mach-

te, „höchstens mal eine Briefftasche zu Weihnachten“, sind nun auch vorbei.

Die Mutation von Werner zur totalen Kommerzfigur à la Alf hat der Semmel Verlach aber dennoch nicht vollzogen. Der Semmel Verlach hat noch keine Lizenzen für Werner vergeben. Uschi Feldmann: „Vom Radiergummi bis zur Tapete hätten wir alles machen können.“ Die ganze Vermarktung (Aufkleber, Poster, Anstecker . . .) liegt noch in der Hand des Semmel Verlachs. Lizenzen sind nicht vergeben. Alle Rechte für die Figur liegen bei Brösel selbst.

„Das Imperium im Sternzeichen des Brötchens“ will immer noch den Comic-Fans gerecht werden. Klar sollen auch die rund 50 Mitarbeiter bezahlt werden. Die Comics sollen nicht nur gezeichnet, sondern eben auch verkauft werden – gut verkauft werden.

Brösel gewinnt, Werner verliert

Mit seinen Tantiemen kann Brösel sich gut durchs Leben schlagen, ohne miese Jobs machen zu müssen. Seinen Traum, einen Film zu machen, kann er sich jetzt auch erfüllen. Weihnachten '90 soll Werner, für sieben Millionen Mark zum Leben erweckt, über die Leinwand torkeln.

Eine Stunde Zeichentrickfilm mit den besten Stories aus den Büchern und zwanzig Minuten Mix sollen den alten Schnack auf Celluloid bannen.

Ein halbes Jahr stressige und disziplinierte Ausarbeitung, diesmal in Westberlin und zweieinhalb Jahre Ideen und Skizzensammeln hat Brösel „Werner – besser ist das“ gekostet. Jetzt ist eine nervige Lesereise quer durch die Republik angesagt und für seinen neuen potentiellen Kinohit wird Brösel auch eine ganze Zeit in dunklen Ateliers verschwinden müssen. Kann man diesem Brösel, 37, Spitzenverdiener, immer noch das Werner-Lebensgefühl abkaufen von keine Knete auf der Tasche, aber immer eine Flasche am Hals, nix zu tun, aber immer auf Achse . . .?

Brösel, auf diese Frage angesprochen und mit dem Vorwurf der Unglaubwürdigkeit konfrontiert: „Willst du mir sagen, wie ich drauf bin? Wenn's Werner nicht gibt, dann gibt's mich auch nicht mehr.“

Roland Kentrup



DARF ICH IHREN MANTEL AUFHÄNGEN?

WIESO? WVAS HAT ER DENN GEMACHT?

SSSON WWEINBRAND IS JA AUCH MA GANZ SCHÖN!

JA, MAN KANN JA NICH IMMER LACHEN!

Ein Ausflug in die ČSSR mit der Zeitschrift



Illustrierte Monatsrevue mit einer Reihe von Reportagen, Fakten und interessanten Informationen über die Tschechoslowakei, über das Leben und die Arbeit der Bevölkerung, mit regelmäßigen Rubriken und Auskünften über Politik, Wirtschaft, Kultur und den Sport in der ČSSR.

Sichern Sie sich den regelmäßigen Bezug dieser Monatsrevue durch ein günstiges Abonnement.

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle ich

..... Abonnement(s) der Zeitschrift
TSCHECHOSLOWAKISCHES LEBEN

Preis des Jahresabonnements: 20,- DM

Das Abonnement gilt für mindestens ein Jahr und verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr. Es kann bis zum 30. September jeweils zum Jahresende gekündigt werden.

Name _____

Anschrift _____

Datum _____

Unterschrift _____

Besteller und Bestellerinnen haben das Recht, ihr Abo innerhalb einer Woche schriftlich bei der VVG, Postfach 10 1555, 4040 Neuss 1, zu widerrufen. Zur Fristenwahrung genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels). Die Kenntnis der Widerrufsbelehrung bestätige ich durch meine zweite Unterschrift.

Datum: _____


2. Unterschrift: _____

Den mit Blockschrift oder Schreibmaschine ausgefüllten Bestellschein senden Sie bitte an:
VVG-Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H.
Postfach 10 1555 · 4040 Neuss 1






„We only stop to start again . . .“



Seit dem zweiten internationalen Ska Festival im Mai '89 in London faseln Möchtegern-Trendsetter vom neuen Ska-Revival. (Korrekt hieße es Ska-Re-Revival.)

Irgendwelche Pißnelken haben auch schon Acid-Ska oder Skacid ausgemacht.



Die Geschichte eines Musikstils, zum Beispiel des Ska, kann nicht eindeutig sein. Keiner, der damals dabei gewesen ist und erst recht niemand aus dem nachhinein kann sagen, so und nicht anders ist es gewesen.

Mit Jamaikas Unabhängigkeit 1962 beginnt auch die Geschichte des Ska. Jamaika Anfang der 60er Jahre: Die Soundsystems (mobile Verstärkeranlagen auf Lastwagen montiert mit riesigen „Lautsprechertröten“) fahren von Dorf zu Dorf und versorgen die Bevölkerung mit Musik. Nur wenige Jamaikaner verfügen über elektrischen Strom, ganz zu schweigen vom eigenen Radio oder Plattenspieler.

Angesagt waren Platten aus den nahen USA: Rhythm and Blues und Rock and

Roll. Allerdings war das alles sehr teure Importware. Aber die war notwendig, um bei den „Soundssystemclashes“ als Sieger hervorzugehen. Wer die ausgefallensten Platten hat, zieht die meisten Zuhörer. Dabei standen manchmal die mobilen Musikanlagen nur Hunderte von Metern auseinander. Als der teure Nachschub aus den USA immer schwieriger wurde und dort Rhythm and Blues nicht mehr so gefragt war, versuchten jamaikanische Musiker, die amerikanischen Vorbilder zu imitieren und selber Platten aufzunehmen. Aber in Jamaika gab es fast nichts an technischer Ausrüstung. Die ersten Plattenaufnahmen entstanden in Ein-Spur-Studios, in denen sich dann acht Musiker um ein Mikrofon gruppierten. Der legendäre C. S. Dodd, genannt Sir Coxsone, gründete „Studio

1", das erste Studio in Jamaika. Der zweite bekannte Produzent Duke Reid zog gleichzeitig "Treasure Isle" auf. Anfangs arbeiteten sie mit Zwei-Spur-Tonbandmaschinen. Die ersten „Dub-Effekte“ waren einfache laut/leise Mischungen.

Erst Ska, dann Reggae

Durch die Notwendigkeit, vieles zu ersetzen und zu improvisieren (z. B. spielte im Rhythm and Blues das Piano oft den Rhythmus. Wer hatte in Jamaika schon ein Piano? Also ersetzte die Gitarre das Piano), entstand ein neuer Musikstil. Aus den Wurzeln der Musik der Karibik, wie Socca-, Mento- und Calypsoklängen, und deren Vermischung mit Jazz, mit soulbeladenen Bläsern und eben mit Rhythm and Blues entstand Ska als Vorläufer des Reggae. Der Ska-Rhythmus beruht auf dem Off-Beat, d. h. Taktbetonung auf „und“, genau wie im Reggae. Mit Desmond Dekkers „Israelites“ landeten Ska und Reggae 1968 ihren ersten internationalen Erfolg. Inzwischen wurde die Musik aus Jamaika längst als Exportartikel erkannt. Was lag näher, als Auftritte in England, dem Mutterland der ehemaligen Kronkolonie, zu organisieren. Laurel Aitken und Prince Buster tourten neben anderen jamaikanischen Ska Bands durch englische Clubs. Laurel Aitken veröffentlichte 1960 auf dem legendären Bluebeat-Label die „Boogey Rock/Heavenly Angel“-Single. Es folgten Ende der 60er Jahre die Klassiker „Bartender“, „It's too late“ und „Landlords and Tenants“. Nur, wer hörte schon in England Musik, die von Schwarzen gemacht wurde? Straßenmusik aus den „downtowns“, den Ghettos? (z. B. Desmond Dekkers Single über Kingstons Elendsviertel „07 Shanti town“). Jugendliche aus der englischen Unterschicht fanden das Lebensgefühl des Ska okay. Auch die gut gekleideten Mods bevorzugten keine Reichtümer und suchten Nachtwege aus ihrem Underdog-Dasein. Die witzigen, sarkastischen und auf sexuellem Gebiet oft zweideutigen Texte kamen bei ihnen an.

Ska in England

Desmond Dekker trat auf mit kurz geschorenen Haaren (um die leidigen Locken zu beseitigen) und mit über den Waden abgeschnittenen Anzugshosen, um auf billige Art ausgefallen gekleidet zu sein. Er fand begeisterte Nachahmer. Die ersten Skinheads scherten sich Glatzen, was als Frisur nichts kostet, und zogen Vaters alten Anzug an. Natürlich mit Hosenträgern, damit die Dinger auch sitzen. Als Schuhwerk fungierten „Doc Martens“, englische Arbeitsschuhe, die preiswert waren und eine Ewigkeit hielten. Gemeinsam mit dem farbigen Kollegen aus dem gleichen Viertel hörten sie den Ska-Sound und besuchten dieselben Konzerte. Es ist

ebenso unverständlich wie beschissen, daß aus diesen Skinheads die rassistischen Naziglatzen der „Nationalen Front“ entstanden. Die Aufforderung „Get your Braces together and get your boots on your feet“ (braces = Hosenträger) stammt von der „Skinhead moonstomp“ Single von Symarip, einer Ska Band, die nur aus schwarzen Musikern bestand.

Das große Ska Revival brach dann in England ab '77 an. Gruppen wie Madness, Specials, Selector ... wurden vom berühmten „Two Tone“ Label herausgebracht. „Two Tone“ bekannte sich zur „Rock against racism“-Bewegung. „Alle „Two Tone“-Cover wurden konsequent in schwarzweiß gehalten. Die „Two Tone“-Bands bestanden in der Regel (Ausnahme: Madness) aus schwarzen und weißen Musikern.

„Don't be a rude boy“

Alte Ska-Klassiker wurden einfach aufgepeppt und anders instrumentiert. („One step beyond“ von Madness gab es in den Grundzügen schon vorher.) Viele Bands (z. B. die genialen Bad Manners) entwickelten ihren eigenen, härteren Ska-Sound oder glitten in Popgefilde ab (z. B. The Beat). Klar war '78 nicht '62. So wurden manche alte Sachen wieder ausgegraben und zu Klischees umgewertet: Die Vokabeln „Rude“ und „Rude boy“ tauchen dauernd in den neuen Ska-Stücken auf. Durch das ständige Besingen der „Rude boys“ identifizieren sich Jugendliche mit einer bestimmten Vorstellung vom „Rude boy“/„Rude girl“ sein. Aufbegehren, immer die Fresse aufreißen, in der Gruppe zusammenhalten, zusammen anders sein und Spaß haben ... Ursprünglich war „Rude boy“ eine Bezeichnung für kriminelle Jugendbanden und Schläger, die die Ghettos in Kingston überfielen. Das gegenseitige Niederknallen auf offener Straße war keine Seltenheit.

(Rude = unhöflich, frech, drekig...)

Bob Marleys erste Single, mit 15 Jahren aufgenommen, hieß „Sinner down“ („Beruhig' dich“). Auch die Rulers wollten mit ihrem „Don't be a rude boy“ Ruhe in die Ghettos bringen.

Aber dieses „Rude boy“-Pathos wurde in England auch zunehmend übertrieben: Unter dem Ska-Publikum fanden sich immer mehr Nazi-Skins, die durch ihre Ignoranz diese Musik in Verruf brachten.

Das ganze Gerede vom neuen Ska Revival ist mediengerecht aufgebauscht. Tatsache ist, daß der 62jährige Laurel Aitken immer noch mit verschiedenen jungen Bands (u. a. den Busters aus Heidelberg) neuen Ska entstehen läßt und daß es neben einer internationalen Ska-Szene auch anerkannt gute deutsche Bands gibt, wie Skaos aus München und The Braces aus Krefeld. Mehr dazu und noch mehr über Ska bringt der K & Q-Teil.

Roland Kentrup
Money Dread

PRAKTICA BX 20: Automatik-Spielraum für kreatives Fotografieren

Die für den Besitzer der neuen PRAKTICA BX 20 wichtigen Attribute lassen sich in vier kurzen Aussagen zusammenfassen:

- Die einfache Handhabung – Merkmal aller PRAKTICAS – entlastet den Fotografen, so daß er sich voll auf die Aufnahme konzentrieren kann.
 - Die zweckmäßige Technik der BX 20 ist ohne Fiktion. All jene Funktionen sind vorhanden, die man benötigt, um – auch in sehr speziellen Aufnahmesituationen – perfekte Fotos machen zu können.
 - Vielfältige Anwendungsgebiete erschließt das umfangreiche Systemzubehör-Programm. Es bietet – zusammen mit der neuen PRAKTICA – einen großen Spielraum für gestalterische Kreativität.
 - Dazu kommt der günstige Preis – ebenfalls ein Charakteristikum aller PRAKTICA-Fotogeräte. Er ermöglicht es jedermann, sich die mit modernster Technik ausgestattete Spitzenkamera eines ausgereiften Systems anzuschaffen.
- Grundlagen für diese Eigenschaften sind eine Reihe von beachtenswerten Ausstattungsmerkmalen. So arbeitet die PRAKTICA BX 20 zum Beispiel mit zwei Automatikstufen:
- Der Kameracomputer wählt im Bereich von 1/1000 Sekunde bis 40 Sekunden automatisch die richtige Belichtungszeit. Er berücksichtigt dabei die Lichtverhältnisse, die vorgewählte Blende und die von 12 bis 3200 ASA einstellbare Filmempfindlichkeit.
 - Will man in speziellen Situationen (zum Beispiel bei wissenschaftlich-technischen Aufnahmen) mit einer bestimmten Belichtungszeit fotografieren, wird auf „Teilautomatik“ umgeschaltet. Dann stehen frei wählbare Zeiten von 1/1000 Sekunde bis 1 Sekunde zur Verfügung.



Darüber hinaus läßt sich die Belichtungsautomatik durch Meßwertspeicherung und manuelle Belichtungskorrektur beeinflussen. Das ist zum Beispiel bei extremen Lichtkontrasten oder sehr diffusem Licht erforderlich, um ein gutes Aufnahmeergebnis zu erzielen.

Andere Faktoren, die ebenfalls für die Belichtung wichtig sind – etwa Objektiv-Brennweite oder die Anwendung von Filtern und Zwischenringen –, werden durch

die Innenmessung berücksichtigt. Sie erfolgt bei offener Blende und ermöglicht somit ein helles Sucherbild, in dessen Zentrum das dreifache Entfernungsmeßsystem mit Tripelmeßkeil, Raster- und Mattring zu sehen ist. Auf beiden Seiten des Sucherbildes und an der Unterkante werden durch Leuchtdioden die Belichtungszeit, Über- oder Unterbelichtung, Meßwertspeicherung, Belichtungskorrektur, Blende und erfolgter Filmtransport angezeigt.

Auch die Blitzbereitschaft und das Signal für die korrekte Blitzbelichtung ist im Reflexsucher zu sehen, sofern ein systemkonformes Computerblitzgerät angeschlossen ist. Das geschieht über spezielle Kontakte im Steckschuh der Kamera. Diese Koppelung macht die Blitzinnenmessung möglich, bei der die erforderliche Lichtmenge vom Kameracomputer errechnet und an das Blitzgerät übermittelt wird.

Weitere Merkmale der PRAKTICA BX 20 sind: Auslöser mit Auslösesperre und Drahtauslöseranschluß, neuer Zwei-Magnet-Metallamellenverschluss (besonders geräuscharm und erschütterungsfrei), Selbstauslöser, Schärfentiefenkontrolle und Anschluß für den Winder (3 Bilder pro Sekunde). Dazu kommt das vielseitige, systemeigene PRAKTICA-Zubehör, das von einem umfangreichen Objektivprogramm über Winkelsucher und Zwischenringe bis zum Balgengerät reicht.

Als letzter, aber oftmals entscheidender Vorteil, sei der Preis erwähnt. Die PRAKTICA BX 20 wird einschließlich Objektiv PRAKTICAR 1,8/50 mm etwa 350 Mark kosten. Sie ist seit Anfang 1989 im Fachhandel erhältlich.

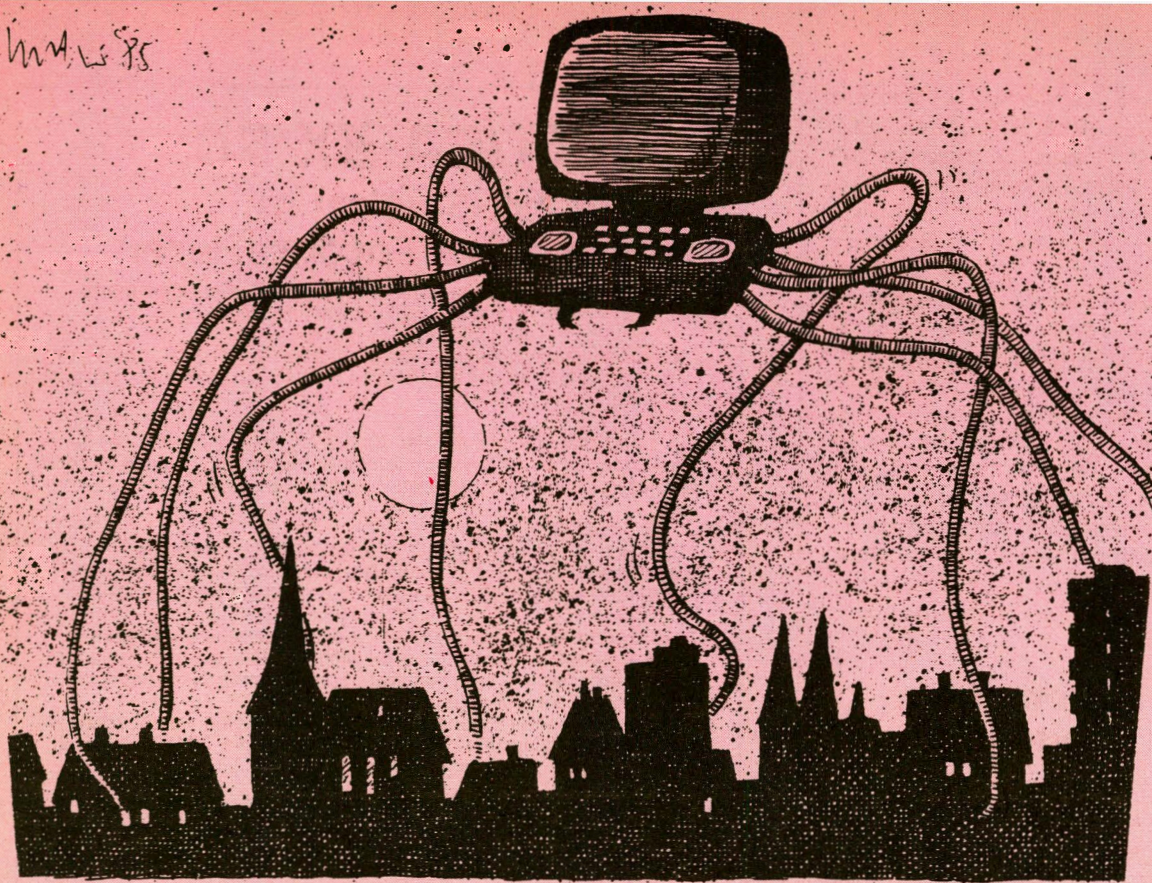
PRAKTICA

VEB PENTACON
DRESDEN



Exporteur
JENOPTIK Jena GmbH
Carl-Zeiss-Straße 1
DDR - 6900 Jena

Erhältlich
in Ihrem
Fotofachgeschäft



Computermusik

digi - digi - digital
 DIGI - DIGITAL

Computerspiele fesseln Menschen stundenlang an den Bildschirm, kein Highscore bringt auf Dauer Befriedigung. – Schuld daran ist die Computermusik.

Mit Computermusik werden Computerspiele vertont, so wie Filme eine Filmmusik bekommen. Die ersten Computerspiele waren mit einfachen Melodien ausgestattet. Häufig wurden charakteristische Themen aus der Klassik entliehen, später kamen auch prägnante Melodien aus anderen Bereichen dazu. Dabei war es völlig egal welcher Art das Spiel war. Die Musik war immer gleich lustig und fröhlich. Bru-

tale Ballereien zu einer Fuge von Bach waren nicht selten. Genauso rasant wie die Computertechnologie weiterentwickelt wurde, veränderte sich auch der Stil der Computerlieder. Sie wurden mit mehr Emotionen beladen und spezieller auf das jeweilige Spiel zugeschnitten: Um den Spieler in die richtige Stimmung für ein Ballerspiel zu versetzen, wurden fertige Disco-Rhythmen ausgesucht. Wenn das gemeinste Monster am Ende eines Levels nur darauf wartet, die armen Spielerinnen

und Spieler mit harten Schlagzeugeinlagen zu erschrecken und die „Game-Over“-Melodie den Spielern ein Schluchzen abringt, ist das ein Zeichen dafür, daß der Computermusiker für sein Meisterwerk ein Heidengeld bekommen hat. Fehlt dann auch die „Ich gebe nicht auf“-Wirkung nicht, ist er zum Idol geworden. Musik von Größen wie Rob Hubbard, Martin Galway oder David Wittaker lösen bei Spielerinnen und Spielern einen verzückten Aufschrei aus.

Durch solche Künstler hat sich ein neuer Trend entwickelt: Seit einiger Zeit werden die Musiken der Spiele-Highlights auf Kassetten zum Kauf angeboten. So kann man ungestört im Hörvergnügen schwelgen, oder die Adrenalinspiegel steigende Wirkung der Musik anderweitig nutzen. Bei den Automaten spielen aus

den Spielhallen geht man sogar noch einen Schritt weiter: Findige Japaner haben die Musik der Spieleliebhaber auf Platte pressen lassen.

Die Computermusiker verstehen nicht nur etwas von Musik, sie können auch programmieren. Wenn ein Musiker ein Spiel vertonen soll, bekommt er das fertige Spiel vom Programmierer. Er spielt das Programm und entwickelt dabei eine Musik im Kopf. Danach gibt er seine Ideen in Form von Zahlen in den Rechner ein, so wie andere ein Instrument spielen. Computermusik wird vom Computer gespielt und klanglich erzeugt. Sie hat nicht mit Synthesizermusik zu tun, bei der zwar die Klangerzeugung elektronisch ist, aber das Instrument selbst von Hand gespielt wird. Der Computer ersetzt sowohl die Instrumente, als auch die Instrumentalisten.

Ideen und Zahlen

Um einem Computer Musik zu entlocken, muß man sich zuerst die Tonerzeugung des Rechners veranschaulichen: Er verfügt über einen Elektronikbaustein, der speziell für diese Anwendung konzipiert ist. Durch die Übertragung von Daten diesen Baustein können Töne unterschiedlicher Höhe und Lautstärke erzeugt werden, auch Verzerrung und das „weiße Rauschen“, das ein Radio von sich gibt, wenn kein Sender eingestellt ist, sind realisierbar. In jedem Programmzyklus werden die Daten so schnell in den Musikbaustein geschickt, daß der Eindruck entsteht, alle Töne erklingen gleichzeitig. So kann der Computer parallel Baß, Melodie Stimme und Schlagzeug spielen. – Die Bezeichnung „Schlagzeug“ ist etwas gewagt, damit ist eine Reihe geschickt ausgewählter Töne unterschiedlicher Höhe und Verzerrung gemeint, die mit hoher Geschwindigkeit hintereinander abgespielt werden.

Schlagzeug?

Alle verschiedenen Möglichkeiten einen Klang zu erzeugen bilden eine Art Baukasten, aus dem der Computermusiker seine Werke zusammensetzen kann. Am Ende hat er oder sie eine mathematische Konstruktion geschaffen, die, hörbar gemacht durch den Musikbaustein, ein Musikstück erzeugt. Solche Musikprogramme fanden bei Rechner wie Commodore 64 oder Atari 800 XL Verwendung. Aufgrund ihrer begrenzten Möglichkeiten mußte vieles improvisiert werden.

Vor etwa drei Jahren erschien eine neue Computergeneration. Ihre Klangerzeugung ähnelt eher dem der Synthesizer. Die Musikprogramme sind jetzt viel einfacher aufgebaut und machen die Computermusik auch Nichtspezialisten zugänglich. Über die Qualität der Stücke bestimmt nur noch die Qualität der digitalisierten Geräusche. Mit programmierbarer Leistung hat Computermusik heute nichts mehr zu tun. **Jan Mahn**

Feine Leute

Otto Köhler

Wir
Schreibmaschinentäter
im Dritten Reich – und danach
Journalisten



PAHL-RUGENSTEIN

Bernt Engelmann

Die unsichtbare Tradition

Band 2: Rechtsverfall, Justizterror und das schwere Erbe.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Strafrechtswissenschaft 1919 bis heute.

Gebunden mit Schutzumschlag, 380 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen und Personenregister, DM 38,-.

Bernt Engelmann schildert, wie der Rechtsverfall in den 14 Jahren der Weimarer Republik und das Zusammenspiel einer konservativen Richterschaft mit den Ultrarechten einen nahtlosen und scheinbar legalen Übergang zur Diktatur, zum blutigen Terror und zum millionenfachen Massenmord ermöglicht haben. Und er zeigt am Beispiel eines Dutzends exemplarischer Lebensläufe, wie die personelle Kontinuität der Justiz als schwere Hypothek in die Bundesrepublik übernommen wurde.

Band 1: Richter zwischen Recht und Macht
Ein Beitrag zur deutschen Strafrechtswissenschaft 1779-1918

Otto Köhler

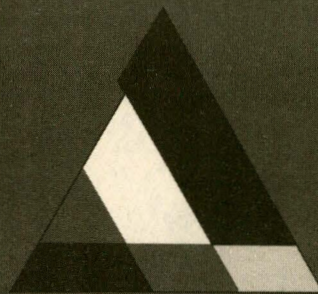
Wir Schreibmaschinentäter

Journalisten unter Hitler – und danach

Engl. Broschur

320 Seiten, DM 32,-

Otto Köhler hat ausgegraben, was manche gern vergessen hätten und schildert, was und wie sie weitermachten nach 1945. Er deckt überraschende Zusammenhänge und erstaunliche Karrieren auf: Eine Auskunft auch über den Staat, in dem wir heute leben.



BERNT ENGELMANN

RECHTSVERFALL,
JUSTIZTERROR UND
DAS SCHWERE ERBE

ZUR GESCHICHTE DER
DEUTSCHEN STRAFJUSTIZ
1919 bis heute

PAHL-RUGENSTEIN

PAHL-RUGENSTEIN

Am 21./22. Oktober tagte in Frankfurt der Kongreß Erneuerung. Rund 2000 DKP-Linke und Ex-DKP-Linke diskutierten über die Erneuerung linker Politik. Ist die DKP noch zu retten? Wohl kaum. Was dann?

Wir baten Gero von Randow, ehemaliger elan-Chefredakteur und Ex-DKPLer, seine Erwartungen an den Kongreß und seine Ideen zur Frage „Was jetzt?“ aufzuschreiben.

Wenn Affe, dann Banane

Was wird aus den Ex-DKP-Linken?

Auf, heraus, und ab zum „Kongreß Erneuerung“! Dorthin, wo die **SEKTIERER**, die noch immer gegen den Kapitalismus sind, auf den **NEUNEN LINKEN MITTELSTAND** treffen, der ökologische und andere Reformen des Kapitalismus will; zu ihnen stoßen die **ZYNIKER**, die nicht eine einzige der bisherigen Annahmen ungeprüft lassen wollen, sowie die **PRIVATISIERENDEN**, die vorrangig ihre Berufspraxis oder ihren sonstigen Alltag politisieren wollen – nicht zu vergessen die **AUTORITÄTEN**, die auch weiterhin ihre Fähigkeit einsetzen wollen, andere Menschen zu überzeugen und zu führen. Alles dies sind Erkennungsmerkmale, dazu bestimmt, zwischen **UNS** und **DEN ANDEREN** zu unterscheiden und deshalb zwischen den **GUTEN** und den **BÖSEN**. Ob wir auf dem „Kongreß Erneuerung“ aus diesem geisti-

gen Neandertal heraustreten werden? Das zu hoffen, ist mein Minimalprogramm für den Kongreß.

Enttäuschung als Erkenntnisgewinn

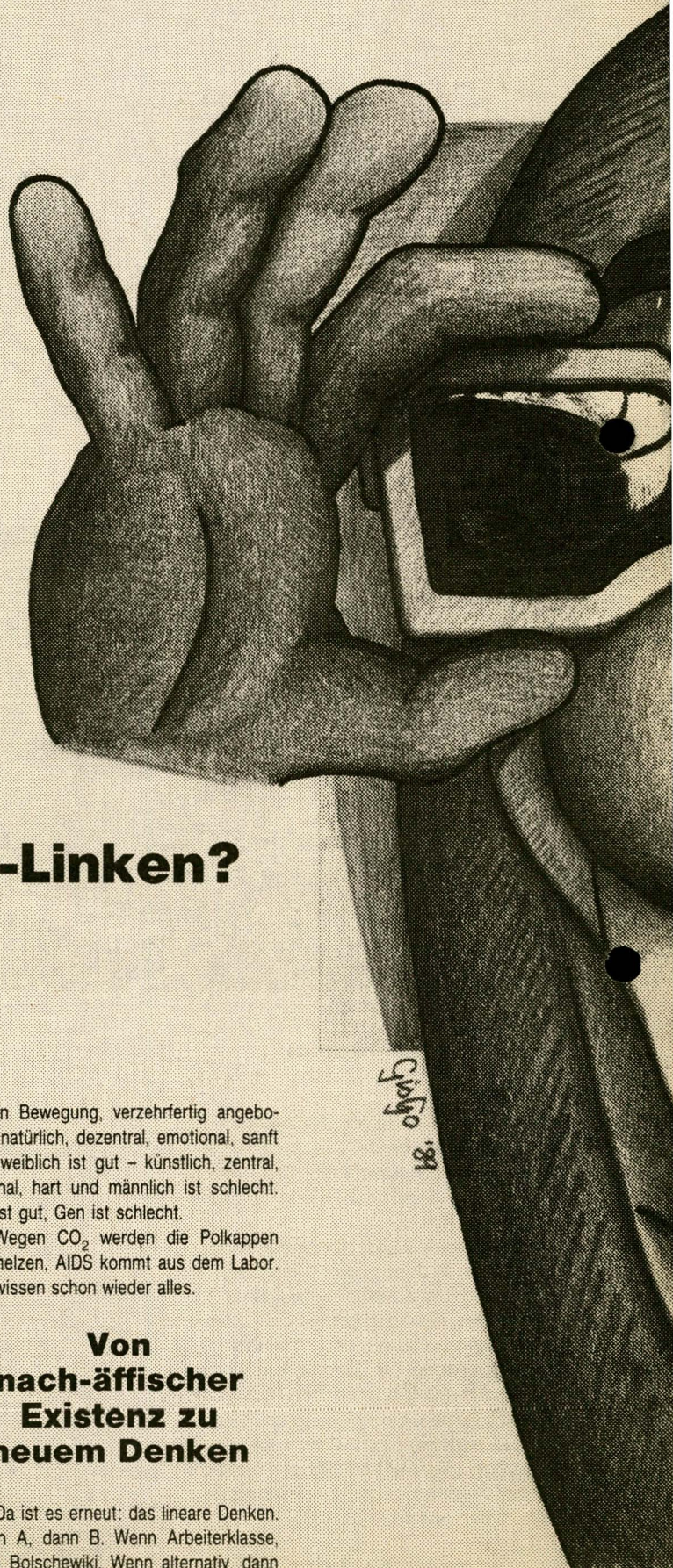
Mein Maximalprogramm: daß wir die Enttäuschungen der letzten Jahre als Erkenntnisgewinn (damit als Lustgewinn) zu verarbeiten lernen. Ich habe mich von einigen Täuschungen getrennt – soweit ich sie liebgewonnen hätte, mit Bedauern, soweit sie mir weniger angenehm waren, mit Erleichterung. Dabei stellte ich fest, daß sie häufig die Form von Gewißheiten hatten. Und siehe da: Die Neigung der Enttäuschten ist verbreitet, sich neue Gewißheiten aufzuladen. Sie werden, wie ehemals die Gewißheiten der kommunisti-

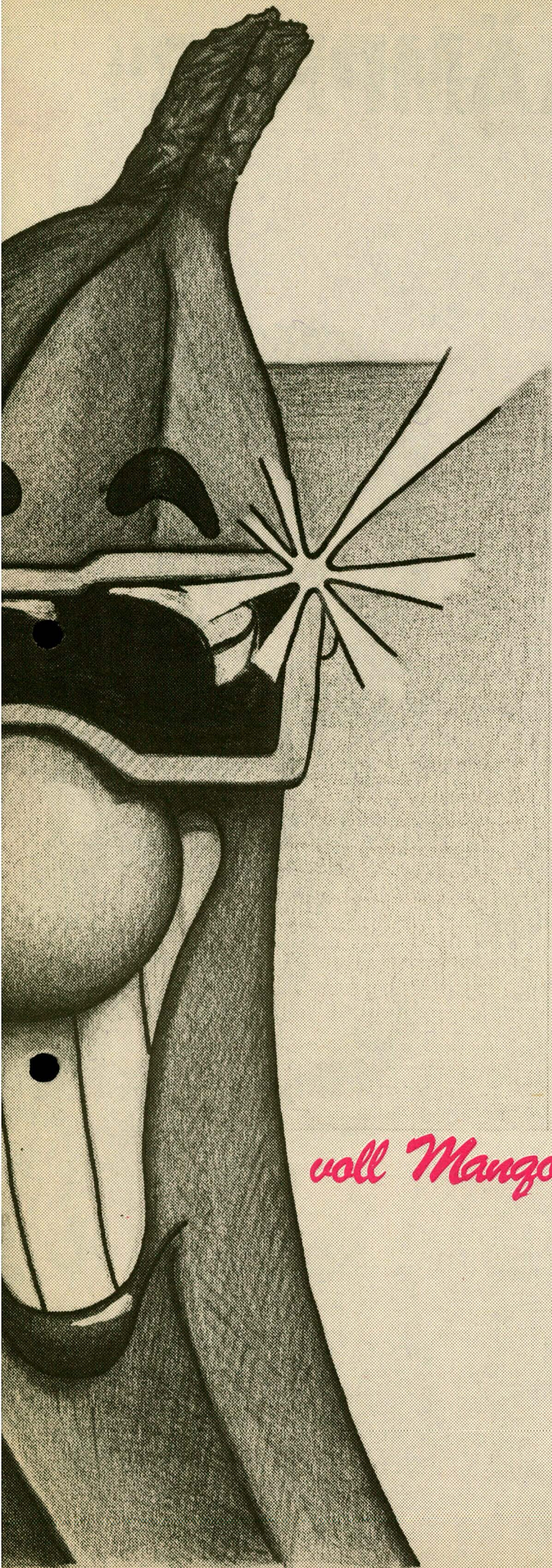
schen Bewegung, verzehrfertig angeboten: natürlich, dezentral, emotional, sanft und weiblich ist gut – künstlich, zentral, rational, hart und männlich ist schlecht. Bio ist gut, Gen ist schlecht.

Wegen CO₂ werden die Polkappen schmelzen, AIDS kommt aus dem Labor. Wir wissen schon wieder alles.

Von nach-äffischer Existenz zu neuem Denken

Da ist es erneut: das lineare Denken. Wenn A, dann B. Wenn Arbeiterklasse, dann Bolschewiki. Wenn alternativ, dann





voll Mango

biologisch. Wenn Affe, dann Banane: dieses Denken kommt aus dem Wald. Es reicht für die Erkenntnis komplizierter Zusammenhänge nicht aus. Mit ihnen befassen wir Menschen uns erst seit lächerlich kurzer Zeit, gemessen an den Jahrtausenden äffischer und nach-äffischer Existenz, die unsere Art herausbildeten. Doch trotz dieser Beschränktheit erkennt eine zunehmende Zahl von Menschen, daß wir das „alte Denken“ hinter uns lassen müssen, daß wir wenigstens den Versuch wagen sollten, die heutige Welt in ihrer Kompliziertheit zu begreifen und ihren drohenden Kollaps zu vermeiden.

Die Gesellschaft bewußt zu gestalten, im Interesse aller Gesellschaftsglieder, so lautet die uralte Utopie. Sie enthält gegenüber allen Veränderungen, die der Emanzipation der Menschen dienen sollten, einen revolutionären Überschuß, denn diese Veränderungen emanzipieren stets bestimmte Menschen in bestimmter Hinsicht. Die überschießende Tendenz der französischen Revolution setzte sich als sozialistische Bewegung fort: Wer die Gesellschaft menschlich gestalten will, für den darf das Profitinteresse der Privateigentümer an Produktionsmitteln keine unüberschreitbare Grenze bilden, das war die neue Erkenntnis. Die Prognose indes, der Kapitalismus bilde eine revolutionäre Klasse heraus, die an die Stelle des Privateigentums an Produktionsmitteln das gesellschaftliche Eigentum setzen und Kurs auf den Kommunismus nehmen werde, sie erfüllte sich nicht. Statt dessen wurde der reale Sozialismus des 20. Jahrhunderts verübt.

Was nicht ist, kann noch werden? Nein, denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Der Kapitalismus bildet keine besondere Klasse mit objektiv revolutionärem Interesse mehr heraus. Dafür aber verallgemeinert sich das Interesse, dem Profit des Kapitals keine Priorität zuzumessen. Die Abrüstung, die Entschuldigung der unterentwickelten Länder, die Sanierung der Umwelt, die Gesundheit der Menschen sind wichtiger als der Aktienkurs – trivial, es festzustellen, schwierig, es durchzusetzen. Links sein bedeutet, trotz aller Schwierigkeiten daran festzuhalten.

Politik ist nicht nur Parteien und Parlamente

Also nicht nur so zu denken, sondern so zu handeln. Der „Kongreß Erneuerung“ wird sich, so hoffe ich, mit linker Politik beschäftigen. Politik heißt nicht nur Partei-

en und Parlamente, diese Zeiten sind vorbei. Politik ist das Handeln auf all jenen Ebenen, auf denen sich die Menschen begegnen, um ihre gesellschaftlichen Verhältnisse zu gestalten – dazu gehören Bewegungen, Medien, Betriebs- und Gewerkschaftskonflikte, Institutionen der Wissenschaft. Parlamente und Parteien ebenfalls, und für Linke bieten wohl die GRÜNEN zur Zeit den besten Zugang, während eine „neue kommunistische Partei“ an politischer, theoretischer und sozialer Substanzlosigkeit zugrunde gehen dürfte, darin gebe ich Werner Stürmann recht (es ist eine vielfach bedauerte Tatsache, daß seit rund drei Jahren die DKP-Oppositionellen die Partei scharenweise verlassen, anstatt beisammen zu bleiben und den Laden zu übernehmen – gut, daß es nicht so gekommen ist). Ob Linke bei den GRÜNEN einen eigenen Zusammenschluß brauchen oder nicht, das weiß ich nicht und es ist mir zur Zeit nicht besonders wichtig, da ich auf einer anderen Ebene Politik treibe.

Neue republikanische Clubs

Eine andere Frage indessen lautet, ob die Linken, die auf den vielfältigen Feldern der Politik agieren, einen Zusammenschluß brauchen. Die Frage ist so alt wie die sozialistische Linke selbst, sie heißt „Organisationsfrage“. Soviel steht fest: Eine Organisation der Ex-DKP-Linken wäre ein intimer Freundinnen- und Freundeskreis. Aber vielleicht haben die Ex-DKP-Linken, da sie gerade ein bestimmtes politisches Projekt aufgegeben haben, die Köpfe und die Hände frei, um sich etwas Neues einfallen zu lassen, von dem alle Linken etwas haben. Ich wüßte da nämlich etwas, eine Idee, von der mich kürzlich jemand überzeugt hat. In der APO-Zeit waren die „Republikanischen Clubs“ Kristallisationskerne für die Theorie und Praxis der „Neuen Linken“. Diese Clubs waren Treffpunkte und nicht etwa Vereine, sie waren Foren und Orte praktischer Verabredung. Gäbe es so einen Club in der Stadt, in der ich wohne: Ich ginge dort wieder hin. Wenn so eine Initiative aus der „Erneuerungs-Strömung“ entstünde, dann wäre der politische Gewinn vollkommen.

Gero von Randow

„ICH BIN EIN KÄMPFER“

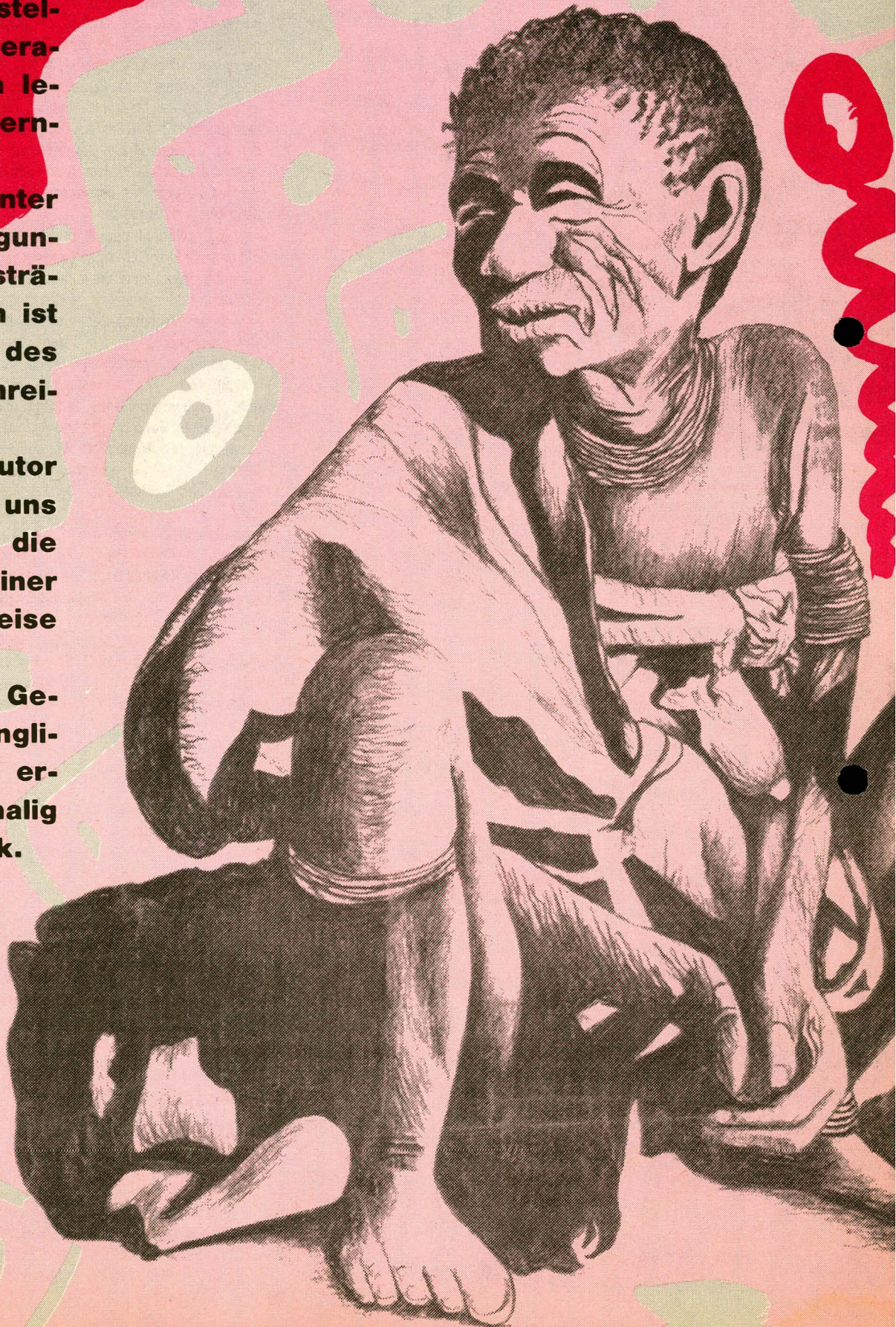
Diese Gedichte sind die Werke junger Schriftstellerinnen und Schriftsteller, der ersten Generation, die in Tansania lesen und schreiben lernten.

Sie arbeiten unter schlechten Bedingungen: Der Nobelpreisträger Ebrahim Hussein ist der einzige Autor des Landes, der vom Schreiben leben kann.

Der Dortmunder Autor Josef Reding brachte uns die Gedichte und die Zeichnung von seiner letzten Tansania-Reise mit (elan 9/89).

Für elan wurden die Gedichte aus dem Englischen übersetzt und erscheinen hier erstmalig in der Bundesrepublik.

Deutsche Übersetzung: Joseph Burrows



Glänzend in einer milchigen Toga

Aber der Trommler hat den Rhythmus geändert
Und ich kann den Schritten des Tanzes nicht folgen
Nur die Sterne tanzen einen erfolgreichen Tanz
und sie tanzen nach dem Rhythmus der Trommel;
sie marschieren von Pol zu Pol, Süden nach Norden
und auf diesem Pfad da liegt die Milchstraße.
aber der Trommler hat den Rhythmus geändert

Ich kann den Schritten des Tanzes nicht folgen,
weil ich nicht einer von denen bin, die vorgeben, die Melodie einzufangen.
ich bin versteckt, ich bin inmitten einer erleuchteten Milchstraße
glänzend, glänzend in einer milchigen Toga, lächelnd
ein trauriges Lächeln lächelnd, ein hartes trauriges Lächeln,
ich bin nicht geschlagen Brüder, aber die Trommel
und die Sterne tanzen nach dem Rhythmus und ich bin glücklich
sehr glücklich Brüder – nur meine Glieder leiden Qualen
weil ich will, daß sie sich mit den Sternen bewegen und tanzen,
aber dann tanzen die Sterne für mich während sie anschauen
und ich bemitleide sie, denn sie sind mit dem Tanz nicht glücklich
denn der Trommler hat wieder den Rhythmus geändert
und sie können den Schritten des Tanzes nicht folgen:
aber immer – den Anschein geben ...

Manga J. Kingazi Mbagha

Ich bin ein Kämpfer

Ich war einmal ein Kämpfer,
Ein geübter Kämpfer,
Ein Kämpfer von großem Kaliber.
„Ich bin ein Kämpfer!“ schrie ich,
Und bevor ich es mitbekam,
Hatte ich den Kampf gewonnen.

Meine Gegner gaben nach
Und ergaben sich vor Angst
„Du hast gewonnen“, sagten sie
Und gingen, mit grimmigem Gesicht,
Ohne mich noch einmal anzusehen, sahen sie den Kämpfer
Von seinen jubelnden Anhängern auf den Schultern getragen.

„Ich bin ein Kämpfer!“ schrie ich
Aber es gab niemanden zum Kämpfen,
Also mußte ich mich entspannen.

Aber wie kann ein Kämpfer sich entspannen
Wenn nicht beim Kämpfen?
Wie kann ein Mörder sich erholen
Wenn nicht beim Morden?
Wie kann ein Tänzer sich erfrischen
Wenn nicht beim Tanzen?
Ich mußte mich auch entspannen,
Ich mußte mich erholen,
Ich mußte mich erfrischen.

„Ich bin ein Kämpfer!“ schrie ich
Aber meine Feinde waren nicht mehr da.
Sie hatten sich der spöttischen Menge angeschlossen
Die mich ansah mit niemandem zum Kämpfen.

Also
Wandte ich mich grimmig an meine Anhänger
Die mich trugen und verehrten:
„Ich bin ein Kämpfer!“ verkündete ich ihnen.

Jwani Mwaikusa

Es gibt kein Zurück

ich sah zweihundert B-52 Völkermord regnen
über unbeschreiblich schwache vietnamesische Frauen und Kinder:
ich sah sie
wie wahnsinnige hungrige Geier,
nach einem Kilo weiblichem
und kindlichem Fleisch
und einer Tasse unschuldigem Blut stürzen.

ich sah glitzernde tödliche Bajonette
die schwarze mütterliche Brüste durchbohrten:
ich nahm teuflische Stiefel wahr
die in Murcus gebadete schwarze Kinder zermalmten
in Wiriyamu
vernichteten sie vierhundert unschuldige Leben ...
ich roch den erstickenden Gestank
als die Gedärme schwarzer Arbeiter in Soweto
Löcher bekamen, um Kugeln „nach Hause“ zu lassen
und junge dampfende Scheiße heraus.

ich hörte den durchdringenden Schrei
als der Soldat der skrupellosen Junta
eine lebende Ratte
von Wunden übersät und von der Seuche ganz ohne Fell
in die Weiblichkeit eines Santiagoer Mädchens scheuchte.

ich sah den noblen Rauch
und fing das Crescendo knackender Knochen ein
als Ches Körper zu Asche verbrannte:

und,
wie unirdischer Donner
hörte ich ihre Frage
„Träumst du vom Erfolg?“

Aber als die B-52 lüstern Mord bombardierten
sah ich ein fünfzehnjähriges vietnamesisches Mädchen
die schwere Schale der Schwäche wegkatapultieren
und, heldenhaft
sich ein rotes Tuch um den Hals binden;
als die Gebärmütter schwangerer Wiriyamuer Frauen
„leidenschaftlich“ geküßt wurden
von ihren „omnipotenten“ Bajonetten.
Ich sah
in einem nach Agonie riechenden Krankenhaus der Volksarmee
Einen entsetzlich verwundeten Volkssoldaten
Fragen warum er nicht an die Front darf.

Als ein Teenager Staub küßte
auf der Sowetoer Straße
sah ich jemanden auf Robben Island schwören,
niemals nachzugeben.
Während die Ratte in ihrer Weiblichkeit tanzte
sah ich das blutverschmierte Mädchen
in ihrem zerschlagenen Mund Speichel sammeln
und den Soldaten der „unvergänglichen“ Junta
unverfroren duschen.

als Guevara zu Asche wurde,
sah ich Lenins Schatten in der Sonne tanzen

und
meinen Gürtel enger schnallend
rief ich:
„Nichts wird uns aufhalten
Es gibt kein Zurück!“

Kajubi

BENNY MBULINYI NGI
86

Gedichte aus Tansania

Unsere Ehemänner

Sie erinnern uns dauernd an die Vergangenheit,
An ihre altmodischen Taten
Der Liebe und der Kühnheit
Damit wir weiterhin so an sie denken
Wie wir es damals getan haben:
Denken, daß sie uns lieben,
Denken, daß sie uns achten,
Denken, daß sie bereit wären
Mühsal und Folter zu ertragen
Für uns,
Denken, daß sie bereit wären
Ihr Leben zu opfern
Für uns.

Die Ketten der Folter und des Elends
Mit denen wir gefesselt worden sind
Von diesen unseren verräterischen Ehemännern
Fühlen wir in Herz und Mark:
Wir verachten diese Ketten
Obwohl sie uns angelegt worden sind
Von unseren Ehemännern,
Den Ehemännern, die wir selbst ausgesucht haben.
In den Tagen
In denen sie noch um unsere Hand kämpften
Waren wir Zeuginnen der Qualen die sie erlitten
Als sie die Mitgift suchten;

Wir waren Zeuginnen wie sie Beleidigungen und Spott die Stirn boten
Und wie sie, mutig,
Sich weigerten zu verzweifeln
In ihrem Ringen
Uns freizukaufen
Aus den Händen der Neuanrücklinge
Die zum Handeln gekommen waren
Und entschieden uns zur Heirat zu zwingen.
Der Speichel tropfte ihnen aus dem Mund
Bei unserer Schönheit
Und der Schönheit unseres Dorfes.
Und es stellte sich uns so dar
Daß keine bessere Ehemänner abgeben würden
Als diese
Und wir sahen, daß sich mit ihnen zu verheiraten
Eine Garantie ist für Glück
Und Erfolg.

Aber nun beißen sie,
Bringen Qualen und Ungerechtigkeit,
Während sie uns beschwichtigen
Mit Aufzählung ihrer erinnerungswürdigen Taten.
Ehemänner die wir liebten
Versuchen nun uns zu hypnotisieren.

Ein anderes Manöver, eines von vielen.
Sie setzen uns hin
Und dann,
Wie ein Großvater
Der seinen Enkeln Geschichten erzählt,
Sieht man sie mit dem Finger zeigen
Auf einige der Häuser,
Diese Häuser,
Die unserer Landsfrauen
Die immer noch unter den Neuanrücklingen sind
Die sie mit Gewalt genommen haben,
Sieht man sie mit einem drohenden Finger auf diese Häuser deuten
Und dann,
Mit Emotionen, Enthusiasmus
Und Wut geladen,
Erzählen sie uns, wie unsere Geschwister leiden
Und wie sie, unsere Ehemänner,
Eine solche Ungerechtigkeit verurteilen.

Unsere Ehemänner sind keine Idioten
Obwohl sie nicht mehr um uns werben
Und ihr Verrat bewiesen ist
Ist es ihr Ziel und Wille
Unsere ganze Aufmerksamkeit
Auf die Ungerechtigkeit die unseren Schwestern angetan wird zu lenken
Die von Ausländern gewaltsam unterdrückt werden
Und die beißende Wahrheit zu vergessen
Daß auch wir verdammt sind.

Unsere Ehemänner.
Bullen, die wir geliebt, denen wir vertraut haben
Haben sich mit unserer Menschlichkeit fortgeschlichen wie ein Chamäleon
Und wie ein Chamäleon seine Farbe wechselt
So haben sie sich völlig verändert
Und werden für uns heute
Ruchlose Eulen.
Sie verschlingen gierig das Blut
Schwacher Ratten.

Kajubi

Silberne Münze

Roher Montag Morgen
Beim dreieckigen, schlammbespritzten Geschäft,
Riesiger staubgefüllter spinnenbewebter Raum
So voll wie es geht
Mit Hühnerfutter.

Draußen auf der Veranda
Sitzt eine Gruppe kräftig gebauter Jugendlicher.
Breite Schultern und starke Muskeln
In alten geflickten Shorts,
Sie rauchen, plaudern, scherzen,
Warten.

Schau, wie diese Frau heraustritt
Aus dem Funkeln ihres neues Datsuns 1600
Sie kauft zwanzig 50-Kilo-Säcke
Und läßt 75 Schilling
„Behalt's Wechselgeld" an den Verkaufsangestellten.
Er dankt aus einem Grund
Sie aus einem anderen.

Einer der Jugendlichen schaut sie an mit einem Darf-ich-es-für-Sie-tun.
Und sie signalisiert ihm, er soll den gemieteten Wagen beladen.
Obwohl Junge mit den schwarzen Säcken ringt
Bis heißer Schweiß fließt
Wie das erste Gewitter der Regenzeit,
Der Rücken straff und gebeugt wie ein Bogen
Unter der Anspannung seiner überlasteten Schultern,
Trotzdem pfeift er.

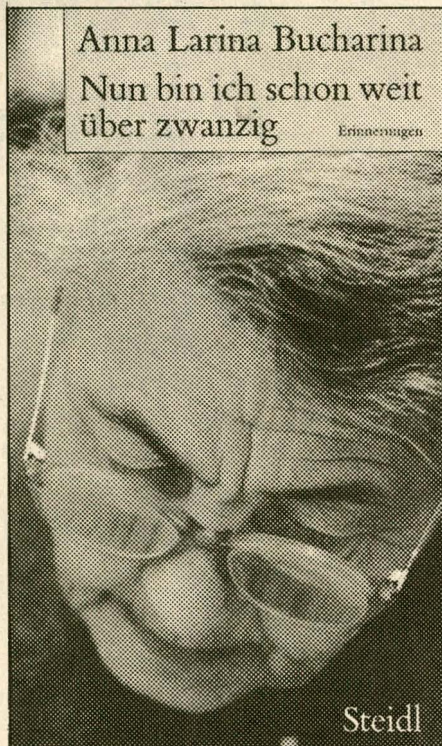
Dann öffnet ihre Exzellenz ihre Tasche,
Weißes Leder importiert
Und öffnet ein Haus kompakter Banknoten,
Ein Bündel in pink, blau, grün und braun
Aber sie sucht darunter nach Kleingeld.
Sie wirft dem nervös wartenden Jungen einen letzten Blick zu,
Und reicht ihm eine glitzernde Münze
Deren Glanz seine Arbeit würdigt.

Gedanken und Worte zu den russischen Revolutionen – in Ihrer **AKZENT**-Buchhandlung.



Abel Aganbegjan
Ökonomie und Perestroika
HoCa, DM 38,-

Abalkin / Blinow
Perestroika von innen
Econ, DM 49,80



Anna Larina Bucharina
Nun bin ich schon weit über zwanzig
Steidl, DM 38,-



A. Geiges / T. Suworowa
Liebe steht nicht auf dem Plan
Krüger, DM 29,80

WIR RATEN ZU BÜCHERN!

AKZENT-Buchhandlungen gibt es in Aachen (0241/36191), Bielefeld (0521/63518), Bochum (0234/67080), Bonn (0228/658433), Bremen (0421/323334), Darmstadt (06151/75230), Dortmund (0231/140880), Düsseldorf (0211/350691), Duisburg (0203/25376), Essen (0201/232014), Frankfurt (069/593989), Freiburg (0761/25136), Hamburg (040/4104572), Hannover (0511/313955), Heidelberg (06221/12633), Kassel (0561/15642), Köln (0221/215770), Mannheim (0621/151664), Marburg (06421/63662), München (089/281767), Münster (0251/47034), Nürnberg (0911/225036), Oldenburg (0441/87449), Saarbrücken (0681/36559), Stuttgart (0711/246580), Wuppertal (0202/452853) oder AKZENT: Bücher per Post, Ackerstraße 3, 4000 Düsseldorf 1.



AKZENT
BUCHHANDLUNGEN

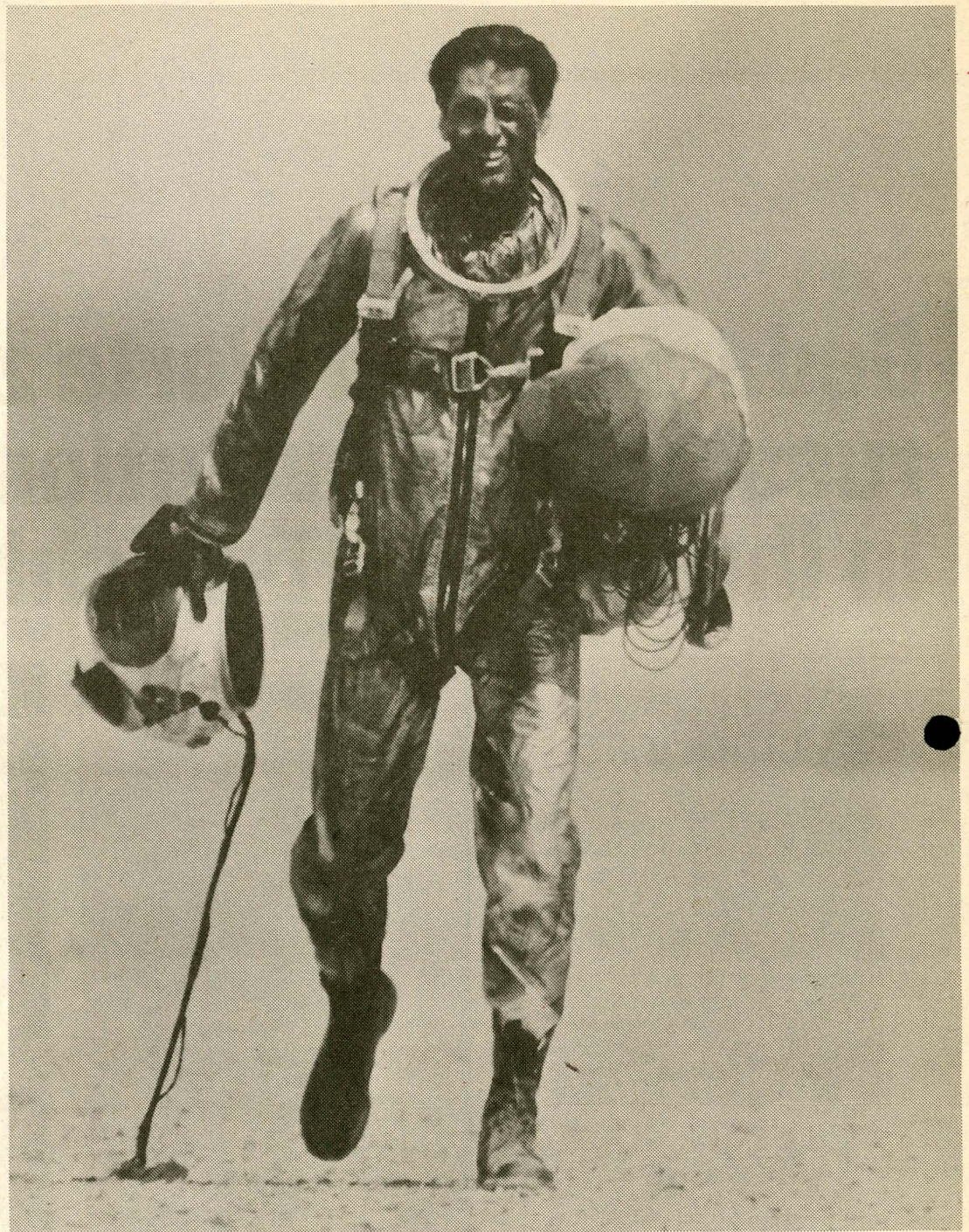
Nix mehr zu koordinieren . . .

Der Koordinierungsausschuß der Friedensbewegung hat sich aufgelöst, weil er in der bestehenden Form bedeutungslos geworden ist. Statt dessen wollen die Gruppen in einem lockeren „Netzwerk für soziale Bewegungen“ kooperieren, in dem nicht nur Friedensinitiativen, sondern auch Gruppen der Frauenbewegung, ökologisch orientierte und Bürgerrechtsgruppen mitmachen. Das Netzwerk soll vor allem der Selbstverständigung dienen und dezentrale Basisorganisationen unterstützen. Genauer wird im Dezember diskutiert.

Binnenmarkt: Grenze dicht für Ausländer

Ab 1992 gibt es in der EG keine Grenzen mehr. Alles soll leichter werden: Handel, Austausch, Hin- und Herziehen. Für eine Gruppe wird es wohl keine Vorteile geben: AusländerInnen aus Nicht-EG-Ländern, die in der EG leben. Im Gegenteil, jetzt verhandeln die EG-Länder über eine „Harmonisierung“ des Ausländerrechts. Dabei wird wohl nichts Gutes herauskommen. Europa wird sich eher noch mehr gegen Nicht-EG-AusländerInnen abschotten.

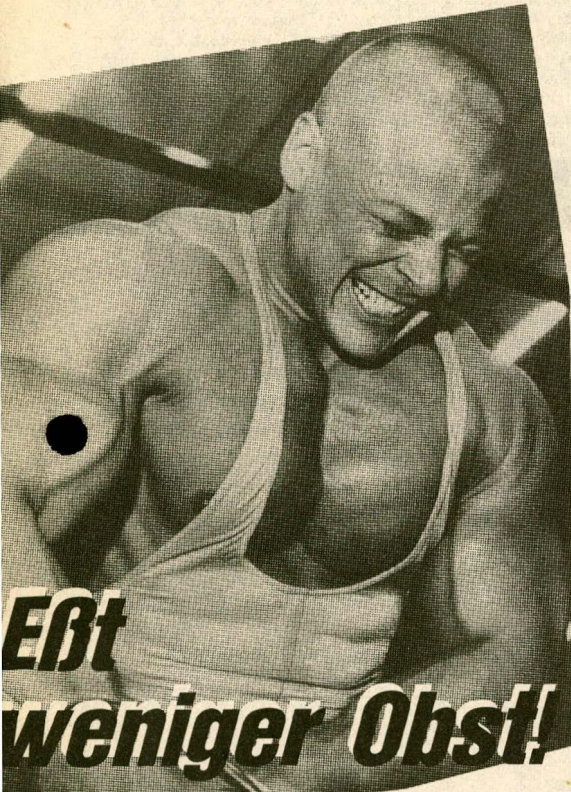
Junge MigrantInnen, die hier leben und bleiben möchten, haben ein Projekt ins Leben gerufen: Zusammen mit MigrantInnen in Frankreich und England möchten sie sich intensiv mit ihrer rechtlichen und sozialen Lage beschäftigen und Forderungen entwickeln. Drei einwöchige Konferenzen sollen stattfinden: in Paris in diesem Jahr, 1990 in Bremen, 1991 in England und 1993 in Straßburg. Die Arbeitsgruppe sucht noch interessierte MigrantInnen. Die Adresse: Die „AusländerInnen“, Özcan Alkan, Hasan Gil, h. h. Meier Allee 52, 2800 Bremen 1.



Unterscheidet sich das Demokratieverständnis von Kommunisten von dem „normaler Menschen“? Am 4. November veranstaltet IMSF, das Institut für marxistische Studien und Forschungen, eine wissenschaftliche **Tagung zum Thema „Marxismus und Demokratietheorie“** in Frankfurt in der Goethe-Universität, Alte Mensa. 10.30 Uhr geht's los. „EG-Binnenmarkt – Herausforderung für den Umweltschutz?“ ist das Thema einer Tagung des **Deutschen Naturschutzringes** mit viel Prominenz: Bundesumweltminister Töpfer und der EG-Umweltkommissar haben sich angesagt. Fachleute von Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung und vom Europäischen Umweltbüro werden über mögliche Strategien für eine Umweltpolitik im Binnenmarkt referieren. Ort und Zeit: 10./11. November, Gustav-Heinemann-Haus in Bonn. Das Chile-Informationsbüro lädt zu einem **Seminar** „Das wirtschaftliche Erbe Chiles nach 16 Jahren Militärdiktatur“. Termin: 4./5. November bei Bonn. Anmeldungen an Chile-Informationsbüro, Frauenstraße 3–7, 4400 Münster. Wer **Sylvester** noch nichts vor hat, kann ja zu einem Kongreß fahren: Die BUND-Jugend veranstaltet ihre alljährliche Bundesjugendkonferenz vom 29. 12. bis 3. 1. 90 in Saarbrücken. Thema: Europa nach 92, Aussichten für den Umweltschutz und Alternativen. Infos über BUND-Jugend, Im Rheingarten 7, 5300 Bonn 3.

Republikaner dürfen Lehrer sein

Mitglieder der Republikaner dürfen in Hamburg Lehrer sein, beschloß der Hamburger Senat. Erst wenn ein Lehrer seine Pflicht verletze, Schülerinnen und Schüler demagogisch beeinflusse und sie nicht zu einer unabhängigen Urteilsfindung befähige, würde der Senat eingreifen. Schulsenatorin Rosi Raab forderte die Hamburger Lehrerinnen und Lehrer auf, mehr gegen Ausländerfeindlichkeit an Schulen zu tun.



ERBT weniger Obst!

Nur selten wachsen Äpfel so, wie sie der Verbraucher gerne hat: schön groß mit einer makellosen Schale. Europäische Bauern verwenden deshalb häufig den Obst-Wachstumsförderer Alar (Aminozid). Nachdem der Wachstumsförderer bereits in den USA bereits vom Markt genommen wurde, fordert auch der europäische Dachverband der Verbraucherorganisationen das Verbot der Chemikalie. Wissenschaftler haben nachgewiesen, daß Alar krebserregend ist. Die Zustände des Giftes wurden in Obstsaften, Äpfeln und Babynahrung festgestellt. Noch bitterer wird einem der Apfelgeschmack, wenn man bedenkt, daß die Europäische Gemeinschaft jährlich etwa 100 Millionen Mark aus Steuermitteln ausgibt, um zuviel produzierte Tafeläpfel zu vernichten.

Schriftstellerinnen-Kongreß

Am 11./12. November veranstaltet die DFG/WK einen Schriftstellerinnenkongreß. Anlaß ist das Erscheinen von „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner vor 100 Jahren. Viele Schriftstellerinnen und Journalistinnen werden dabei sein: Angelika Mechtel, Mechthild Jansen, Peggy Parnau, Uta Ranke-Heinemann, Margot Schröder, Dorothee Sölle, Karin Struck, Elke Suhr, Elke Vesper, Senta Frömel-Plötz und andere. Dabei soll's um Themen gehen wie Schreiben betrifft, Beiträge der Literatur zur Emanzipation, Sprachgewalt und Gewaltsprache, Frauen, Politik und Moral. Ort: Folkwang-Hochschule in Essen.

Keine Knete

für **De Klerk**

Die Regierung in Südafrika braucht Geld: Apartheid ist teuer (Stichwort innere Sicherheit und aufwendige Verwaltung) und die – zwar noch halbherzigen – Boykottmaßnahmen zeigen Wirkung. Südafrika will deshalb einen neuerlichen Aufschub bei der Rückzahlung seiner Auslandsschulden erreichen. Das derzeitige Umschuldungsabkommen läuft im Frühjahr nächsten Jahres aus, Verhandlungen um ein neues Abkommen laufen derzeit. Die Deutsche Bank, Dresdner Bank und Commerzbank sitzen dabei mit am Verhandlungstisch. Gegen eine neue Umschuldung läuft eine internationale Kampagne. Vom 13.–19. 11. ist eine Aktionswoche in der Bundesrepublik geplant, deren Schwerpunkt bei Aktionen bei der Dresdner Bank liegt. Infos über AK Kein Geld für Apartheid, Daiserstraße 9, 8000 München 70.

Keine Knete

für **De Klerk**

Endlich heiraten

Der 74jährige Axel und der 67jährige Egil leben schon 40 Jahre zusammen, jetzt konnten sie sich in Kopenhagen das offizielle Jawort vor dem Standesamt geben. Sie sind das erste homosexuelle Paar auf der ganzen Welt, das geheiratet hat. In Dänemark gilt seit dem 1. Oktober ein Gesetz, daß gleichgeschlechtliche Partnerschaften standesamtlich heiraten dürfen und Hetero-Paaren gleichgestellt sind. Einzige Ausnahme: Sie können keine Kinder adoptieren und bekommen auch keine Vormundschaften für Kinder, die sie aus anderen Ehen mitbringen.

Helle Köpfe mit Ideen



Der Bundeswettbewerb „Jugend forscht“ wird 25 Jahre alt. Alle Hobby-Forscherinnen und Freizeit-Tüftler sind aufgerufen, sich bis zum 30. November für den diesjährigen Wettbewerb anzumelden. Mitmachen können alle Mädchen und Jungen bis 21 Jahre: Schülerinnen und Schüler, Auszubildende, Zivildienstleistende und Wehrpflichtige, Studentinnen und Studenten im ersten Studiensemester. Der Wettbewerb ist unterteilt in „Schüler experimentieren“ für alle, die nicht älter als 15 Jahre alt sind, und „Jugend forscht“ für die bis 21jährigen.

Das Thema der Arbeit kann frei gewählt werden, es muß nur in eins der folgenden Fachgebiete passen: Biologie, Chemie, Geo- und Raumwissenschaften, Mathematik, Informatik, Physik oder Technik. Auch dieses Jahr gibt es Sonderpreise für die Themen Arbeitswelt und Umwelt.

Informationsmaterial gibt es kostenlos bei: Stiftung Jugend forscht e. V. Notkestraße 31 2000 Hamburg 52 Telefon (0 40) 89 40 75

„Bölkstoff“ contra „Flens“

Der Semmel Verlag bringt das neue Werner-Buch nur noch geschwärzt heraus: Der Buchtitel „Besser is das!“ ist von einem schwarzen Balken verdeckt. Die Flensburger Brauerei hatte dies in einer einstweiligen Verfügung durchgesetzt.

Auf dem Titel streckt Werner dem Leser nämlich eine Kanne „Bölkstoff“ entgegen und nicht wie sonst ein „Flensburger“. Da Brösel auch in realitas seine eigene

Biermarke „Bölkstoff“ verkauft, sei dies unlauterer Wettbewerb und unter Strafandrohung zu unterlassen.

Tja, das hat Brösel nun davon, daß er jahrelang für lau für zweistellige Umsatzsteigerungen bei den Flensburgern gesorgt hat.

TOURNEEN

Dietrich Kittner 2. 11. Tiefenbach, 3. 11. Rosenheim, 13. 11. Kiel, 16. 11. Bremen, 17. 11. Rotenburg, 18. 11. Baddeckenstedt, 24. 11. Denzlingen, 25. 11. Offenburg, 27. 11. Weingarten, 29. 11. Recklinghausen, 1. 12. Freiburg, 2. 12. Sarstedt, 3. 12. Lemgo. **Climax Blues Band** 2. 11. Delmenhorst/Delmenhalle, 4. 11. Bremerhaven/Stadthalle, 5. 11. Bremen-Vegesack/Scala, 6. 11. Berlin/Quasimodo, 7. 11. Bonn/Jazz-Galerie, 8. 11. Köln/Star Club, 9. 11. Hannover/Capitol, 10. 11. Hamburg-Hausbrück. **Raumakers/Plan B** 6. 11. Köln/Luxor, 7. 11. Tuttingen/Akzente, 8. 11. Göttingen/Outpost, 9. 11. Dortmund/Livestation, 11. 11. Frankfurt/Sinkkasten, 12. 11. Bad Salzuflen/Glashaus, 13. 11. Berlin/Quartier Latin, 14. 11. Hamburg/Markthalle. **The Name** 1. 11. Frankfurt/Batschkapp, 2. 11. Bochum/Zeche, 3. 11. Hannover/Capitol, 4. 11. Bremen/Schlachthof, 5. 11. Münster/Jovel, 6. 11. Detmold/Hunky Dory, 7. 11. Berlin/Loft, 8. 11. Hamburg/Docks, 9. 11. Kiel/Traumfabrik, 10. 11. Köln/Wartesaal. **The Saints** 19. 11. Hamburg/Markthalle, 20. 11. Berlin/Loft, 22. 11. Köln/Luxor, 23. 11. Frankfurt/Batschkapp, 24. 11. München/Manege. **Bob Wold** 27. 11. Bremen/Modernes, 29. 11. Hamburg/Markthalle, 2. 12. Frankfurt/Batschkapp, 3. 12. München/Theaterfabrik. **The Sugarcubes** 27. 11. Stuttgart/Longhorn, 28. 11. München/Theaterfabrik, 30. 11. Frankfurt/Volksbildheim, 1. 12. Köln/Stadthalle Mülheim, 5. 12. Hamburg/Docks.

FILME

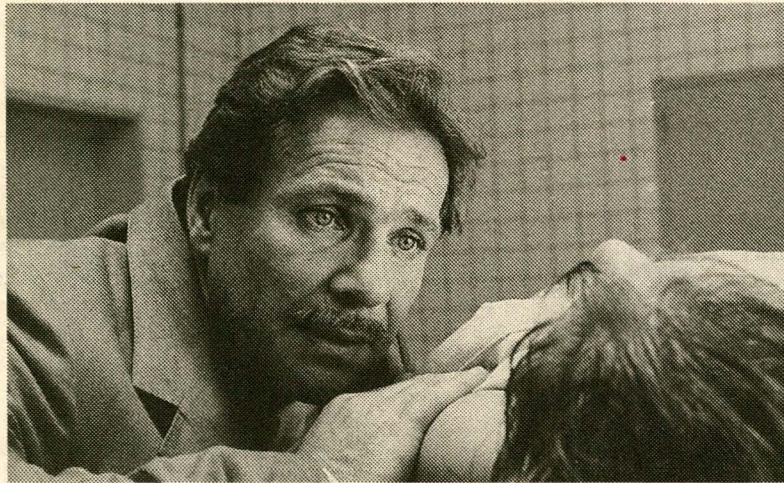


„Letzte Ausfahrt Brooklyn“

Regie: Uli Edel

Bis heute gibt es in der amerikanischen Nachkriegsliteratur kein Buch, das so nüchtern die Gewalt beschreibt, wie Hubert Selbys 1964 erschienene Erzählungen „Letzte Ausfahrt Brooklyn“. Das Grauen in diesen Geschichten über Bandenkriege, Vergewaltigung und Totschlag erhält seine ganz Wucht durch die lakonische Sprache, die sich keine Sentimentalität streng versagt. In der – immerhin 30 Millionen DM teuren – Verfilmung des deutschen Filmemachers Uli Edel ist man dieser erbarmungslosen Konsequenz aus dem Weg gegangen und hat versucht, aus den einzelnen Erzählungen eine zusammenhängende Geschichte zu machen, die letztlich jenen kleinen Hoffnungsschimmer enthält, den Selby so strikt vermieden hat. Das Ergebnis ist ein Melodram, dessen Figuren einen eigentümlich kalt lassen, und die Gewalt zwischen den Zuhältern, Huren und Strichern verhallt schließlich ohne Resonanz. Peinlich auch, daß trotz des großen Aufwands die Kulisse in jedem Bild wie die Dekoration eines Broadway-Musicals wirkt.

T. L.



„Blauäugig“

Regie: Reinhard Hauff

Nachdem Johann Neudorf (Götz George) jahrelang einträgliche Geschäfte mit den argentinischen Militärs gemacht hat, verschwindet eines Tages seine Tochter, die sich gemeinsam mit einem jungen Arzt der Opposition angeschlossen hatte. Neudorf, der immer hoffte, durch seinen Opportunismus sein unbehelligtes, bürgerliches Leben sichern zu können, muß nun die bittere Erfahrung machen, daß sein ganzer Einfluß nichts mehr gilt. Und während seiner Suche nach der Tochter, die ein Kind erwartet, erinnert er sich an das eigene Schicksal. Denn als kleiner Junge wurde er von den Nazis aus der Tschechoslowakei verschleppt und bekam deutsche Pflegeeltern, die er nach dem Krieg verlassen mußte. So ist dieser Johann Neudorf ein Mann ohne Identität geworden, der nicht mehr weiß wo er hingehört. Götz George macht diese existentielle Unsicherheit in jedem Moment schmerzhaft spürbar. Ein psychologisch interessanter Film von Reinhard Hauff, der es sich nur etwas zu leicht macht, wenn er Argentinien und Nazideutschland in einen Topf wirft.

T. L.



„Die Verlobung des Monsieur Hire“

Regie: Patrice Leconte

Abend für Abend steht Monsieur Hire (Michel Blanc) hinter seinem Fenster und beobachtet die junge Nachbarin (Sandrine Bonnaire) in ihrer hellerleuchteten Wohnung auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Er ist ein Mensch, der trotz seiner unbezweifelbaren Intelligenz immer auf der Schattenseite des Lebens steht. Und als sich ein Mord in der Umgebung ereignet, hält das ganze Viertel Monsieur Hire für den Täter. Tatsächlich hat er nichts mit dem Mord zu tun, bis auf die Kleinigkeit, daß er weiß, wer die Tat begangen hat. Aber er zieht es vor zu schweigen und sich seinem stillen Voyeurismus hinzugeben. Bis ihn das Mädchen eines Tages durch einen Zufall erwischt, sie ist jedoch nicht entrüstet, sondern vielmehr neugierig auf ihren heimlichen Bewunderer. Das ist der Beginn zu einer der schönsten und traurigsten Liebesgeschichten, die in den letzten Jahren im Kino zu sehen waren. In wundervoll schlichten Bildern präsentiert der Franzose Patrice Leconte zwei außergewöhnliche Schauspieler, die mit ihrer Intensität noch den kleinsten Dialog zu einem sinnlichen Vergnügen machen.

T. L.

BÜCHER

Hubert Selby Letzte Ausfahrt Brooklyn rororo Taschenbuch 8,80 DM

„Ein paar Worte zum Buch: Hubert Selbys Zyklus von sechs Prosastücken ist eine Beschreibung menschlicher Höllen und ein Plädoyer zugleich. Mit reporterhafter Genauigkeit fixiert Selby Sprache. Das Buch – oberflächlich betrachtet ein Katarakt des Unrats, ein Wort-Stalaktit aus Mord, Brutalität und Perversion – ist ein moderner Klagegesang vom Menschenmüll, aufgefressen und ausgespien von dem Riesenkraken New York“ (Klappentext).

Hubert Selby jr. wurde am 23. Juli 1928 in Brooklyn geboren. Er begann zu schreiben, nachdem er drei Jahre lang an Tbc erkrankt in zig Hospitälern liegen mußte.

„Last Exit to Brooklyn“, so der Originaltitel, wurde unter anderem in England wegen Obszönität vorübergehend verboten.

Selby zeigt, daß eine kranke Gesellschaft kaputte Gestalten gebiert. Brutalität, sinnlose Gewalt, Dreck, harte Drogen, ... bestimmen die von ihm be-

schriebene Welt. Glück, Liebe, Menschlichkeit finden nicht mehr statt. Man kann sogar nicht mehr auf sie hoffen.

HOK

Maria Antónia Oliver Drei Männer Eichbornverlag 28,- DM

Dieser Krimi ließ mich meine von der Buchmesse schmerzenden Füße vergessen.

Die Detektivin Apol. Lonia bearbeitet zwei ineinander verwobene Fälle: Sie sucht ein verschwundenes Mädchen, das sie schließlich bei sich aufnimmt, weil es nach einer Vergewaltigung schwanger wurde und nicht nach Hause zurück kann, und sie hat den Auftrag, drei Männer ausfindig zu machen. Die Detektivin gerät in einen Strudel von Autojagden, Erpressungsversuchen

und Drohungen korrupter Polizisten. Kurz nachdem sie zwei der Männer gefunden hat, sterben diese unter mysteriösen Umständen. Unterstützung erhält Lonia von einem feministischen Untergrund Netzwerk. Nichts für schwache Männer nerven.

B. F.

Alex Raymonds Flash Gordon Bastei Lübbe 10,- DM

Der Comic-Held „Flash Gordon“ löste in den USA der 30er Jahre wahre Begeisterungstürme aus.

In einer Taschenbuchsonderausgabe erschienen nun alle Geschichten des Weltraumhelden auf 794 Seiten mit einzelnen, ausgewählten Bildern.

Der Raumschiffkapitän Flash Gordon, seine ewige Verlobte Dale Arden und der geniale Wissenschaftler Dr. Zarkov erleben furchterregende Abenteuer auf dem Planeten Mongo. Hier gibt es noch wahre Helden, echte Freunde, hinterhältige Intrigen, romantische Liebe, bössartige Tyrannen, blecherne Roboter, wilde Tiere, schöne Frauen und wahnsinnige Genies.

Ein heißer Tip nicht nur für Liebhaberinnen und Liebhaber der Science-fiction-Literatur.

B. F.



Vergangenheitsbewältigung

Nie war es so wertvoll wie heute: das Protokoll vom Bundeskongreß der SDAJ. Der Bundeskongreß besiegelte die Spaltung, und es existieren viele Legenden zur Klärung der Schuldfrage und wofür es alles Mehrheiten auf dem Kongreß gegeben hätte. Jetzt kann es jede nachlesen, das Protokoll ist fertig, erstellt vom Bundesvorstand. Bestellen kann man es bei der SDAJ Rheinland-Pfalz, „die anderen“, Kaiserstraße 89, 6500 Mainz.

Und noch ein Lesetip für alle, die an der wahren Geschichte der Spaltung der SDAJ interessiert sind. Birgit Radow veröffentlicht in der Jugendpolitischen Blätter-Ausgabe September bis November eine genaue Chronik der Ereignisse. Das erste Mal wirkliche Glasnost über die nicht zu knappe Einmischung durch die DKP. Viel sinnvoller wäre es vor dem Bundeskongreß gewesen, ist aber immer noch interessant.

horizont

Sozialistische Monatszeitung der DDR für internationale Politik und Wirtschaft

horizont

vermittelt Ihnen Interessantes und Wissenswertes von allen Kontinenten

Publizisten aus der DDR und anderen Ländern informieren Sie in Tatsachenberichten, Reportagen und Dokumentationen zu Fragen der internationalen Politik und Weltwirtschaft

Übersichten, Grafiken, Karten, Schaubilder und Diagramme ergänzen Ihre Nachschlagewerke.

Berliner Verlag
Karl-Liebknecht-Straße 29
Berlin, DDR -1026

lebendig konkret

horizont

informativ weltweit

KUPON

Ich möchte **horizont** zum Jahresabonnement von 34,03 DM beziehen

Senden Sie den Kupon als Bestellung an

**Gebr. Petermann
Buch + Zeitung international
Kurfürstenstraße 111
1000 Berlin (West) 30**

Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probeexemplares direkt ab Verlag

**Berliner Verlag
Karl-Liebknecht-Straße 29
Berlin 1026 DDR**

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

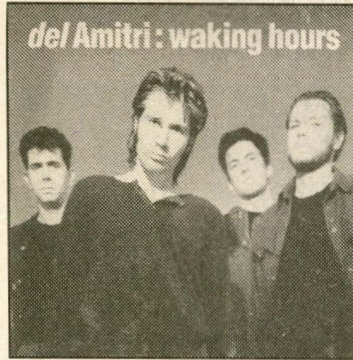
Vertrauensgarantie. Besteller haben das Recht, ihr Abonnement innerhalb einer Woche bei **Gebr. Petermann, Buch + Zeitschriften international, Kurfürstenstraße 111, 1000 Berlin (West) 30**, zu widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Datum des Poststempels) des Widerrufs. Die Kenntnisnahme der Widerrufsbelehrung bestätige ich hiermit.

Datum/2. Unterschrift _____

elan

der musikalisch Akzente, noch hinterlassen sie sonst irgendwelche tieferen Spuren.

ROK



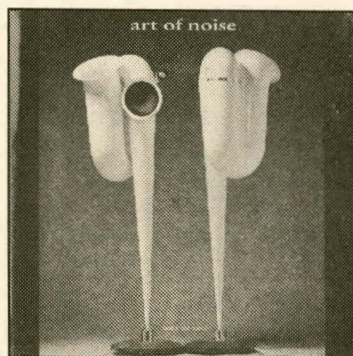
Del Amitri
Waking hours
A&M
Records/Polydor

Del Amitri kommen aus der neuen Generation schottischer Rockmusiker. Die Gruppe reiste vor zwei Jahren ohne Unterstützung irgendeiner Plattenfirma durch amerikanische Clubs und Plattenshops, um sich live vorzustellen. Die Fans organisierten Auftrittsorte, und die PA wurde am Ort angemietet. Klar haben Del Amitri sich hierbei von der amerikanischen Rockkultur inspirieren lassen.

Die aktuellen Songs sollen ihre sozialen und politischen Erfahrungen diesseits und jenseits des Atlantiks ausdrücken. Justin Currie, Gründer der Band: „Rockmusik darf nicht zeitlos klingen. (...) Es müssen sich Anzeichen für das Wiederfinden, was gerade passiert. Wer anders über Rockmusik denken sollte, der könnte ebensogut ein Buch schreiben, das aber erst nach seinem Tod veröffentlicht werden dürfte.“

Blues, Country, Folk und Cajun Music geben Del Amitri als Einflüsse ihrer zweiten LP „Waking hours“ an.

ROK



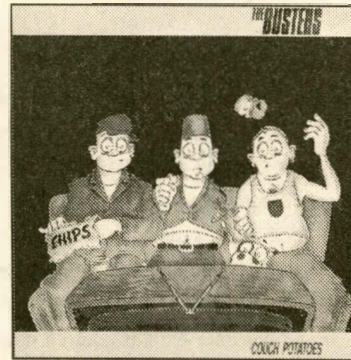
Art of Noise
Below the Waste
Polydor

World Music wird häufig als das Erschließen fremdartiger Folklore für die Popmusik begriffen und auch so angewendet. Im wesentlichen bezieht sich das auf afrikanische Stammesgesänge und arabische Underground-Musik. Asia-

tische Musik tut sich schwer. Lateinamerikanische Musik ist sowieso seit jeher Bestandteil der Popmusik. Manches ist gelungen, solange die Ursprünglichkeit der folkloristischen Elemente erhalten bleibt oder es 3.-Welt-Künstlern zumindest zur Popularität in der „1. Welt“ verhilft.

Anne Dudley und J. J. Jeczalik, zusammen The Art of Noise, gehören zu den renommiertesten synthetischen Sound-Bastlern. Die Verbindung mit dem „König“ Mahalattini and the Mahotella Queens scheint zu obengenanntem eher ein mißlungenes Beispiel. Auf „Yebo“, dem 6minütigen Hauptwerk der LP Below the Waste klingen die südafrikanischen Superstars eher wie eine Feingabe, um dem Sound ein exotisches Flair zu vermitteln. Ansonsten fehlen hitverdächtige Highlights, und die LP bietet eher nette Hintergrundmusik, passend zu futuristisch-karger Wohnkultur.

NK



The Busters
Couch Potatoes
Weserlabel/EFA

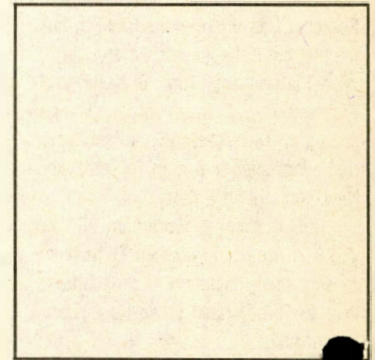
Zwölf junge deutsche Skamusiker und einer der ganz Großen der Ska-History, Laurel Aitken, was kann aus so einem brodelnden Gemisch schon hervorkommen? Der zweite Longplayer der Busters aus Heidelberg mit Namen „Couch Potatoes“. Die wilden dreizehn des Ska traten schon gemeinsam auf dem zweiten internationalen Ska Festival in London auf. Man beschloß eine weitere Zusammenarbeit.

Und so finden wir bei den Stücken „Boogie with the bartender“ und „She

was my girl“ der neuen Busters LP: Vocals: Laurel Aitken. Die Einflüsse der Busters gehen auf Two Tone, aber auch 60er Jahre Ska zurück. Darüber hinaus haben sie sich auch von Soul, Funk, ... inspirieren lassen.

Neben der Arbeit mit seiner eigenen Band Pressure Tenants als Sänger und Produzent unterstützte Laurel Aitken zwei Jahre und zwei Alben lang die englischen Potatoe Five. Die Busters machen aus ihrer Einstellung gegen Neo-Nazis keinen Hehl: In London trat ihr Saxophonist Jan mit „Destroy Fascism“ T-Shirt auf. Nur so geht's!

ROK



Rolling Stones
Steel Wheels
CBS

Warum stellen sich 5 Herren um die 50, allen Pop-Auguren und eigenen Beuerungen zum Trotz, wieder ins Studio, nehmen innerhalb von 5 Wochen eine LP auf und planen gar eine Mammut-Welt-Tour? The Rolling Stones – The greatest Rock 'n' Roll Band of the World – lebende Legende! Auch wenn eine hohe Rendite garantiert ist, finanziell nötig haben sie es nicht. Es geht ihnen nicht um die materielle Absicherung, und ihre Altersentwicklung ist ihnen ebenso egal.

Die Stones passen nicht in Klischees. Weder am Beginn der 60er Jahre noch heute nach 30 Jahren Musikgeschichte. Steel Wheels ist eine typische Stones-LP. Melodische Songs wechseln mit speed-rockigen. Keith Richards brilliert mit seiner schrägen Rythm and Blues Gitarre. Charlie's Drums sind immer noch so trocken wie ein Martini mit



THE BUSTERS

PLATTEN

The Name
Promise
China
Records/Polydor

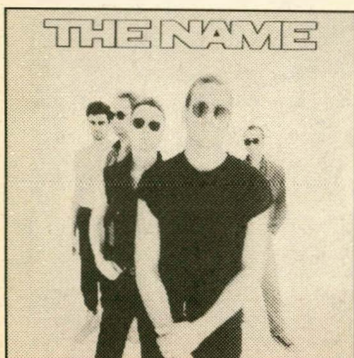
Pünktlich zu ihrer BRD-Tour haben The Name ihr zweites Album „Promise“ auf den Markt geschmissen. Seit 1988 arbeitet die Band um den Amerikaner Mark Strobel für China Records. Vorher tourte The Name zwei Jahre lang durch die englische Clubszene. Sie waren Vorgänger von The Cult, The Cure, Killing Joke und Talk Talk. Aber sie fühlen sich auch von The Doors, Jimi Hendrix, Roxy Music und T. Rex beeinflusst.

Als Produzent gewannen The Name Mark Dearnley, der auch schon mit AC/DC ins Studio ging.

Name Sänger Strobel: „Mir gefällt die Vorstellung, daß man Leute dazu anregen kann, das auch wirklich zu tun, wonach ihnen zumute ist.“

Neben den schon erwähnten Tourpartnern klingen manche Stücke nach U2 und Simple Minds und Konsorten.

The Name will Musik machen, die einen aufbaut, aber sie setzen dabei we-



Olive, und Mick Jagger klingt rotzig wie in den besten Tagen.

Einzelne Songs hervorzuheben wäre vermessen, denn die LP an sich gehört in die Reihe der Stones-Klassiker. I can't get no satisfaction – das ewige Symbol der Stones wird uns davon sicher noch mehr bescheren.

NK

Skaos Beware! Unicorn Records

Allein das Erscheinen der Skaos Debut LP auf dem englischen Ska-Label Unicorn läßt schon auf Qualität tippen. Die Skaotiker aus Krumbach haben ein Dutzend schnelle, mitreißende Tracks, und zwar in der Live-Fassung, kraftvoll übergebracht. Sie coverten die „Munsters“ Titelmelodie, besingen „Jesse James“ mit Wild-West-Klängen und feiern „Frankensteins Party“. Beware! Sie haben gewarnt.

ROK



Ska... Ska... Skandal! Sampler Pork Pie/EFA

Im Zeichen des Pork Pie, jenes speziellen Hutes der Rude Boys, veröffentlichte „Vielklang“ auf seinem Ska-Sub-Label „Pork Pie“ die erste Compilation mit ausschließlich deutschen Ska-Bands.

„Ska... Ska... Skandal!“ vereinigt 13 Stücke von sieben Bands.

Der Bogen ist weit gespannt: vom Sixties Ska und Beat der Jam der Berliner „Blechreiz“ über den in spanisch intonierten Ska-Hit „Torero“ von Spy Club aus Mannheim, über den straighten Off-Beat der Augsburger Einheizer Skaos bis zu El Bosso & die Ping Pongs, die ihren Münsteraner Pop-Ska als einzige in deutsch singen.

Zu den mindestens siebenköpfigen Bands mit ihren Bläsern auf volle Pulle gesellen sich noch The Butlers (West-Berlin), No Sports (Stuttgart) und The Braces (Krefeld).

Die deutsche Ska-Szene scheint sowohl regional als auch stilistisch breit gefächert zu agieren. Gut so. Do the Ska!

ROK

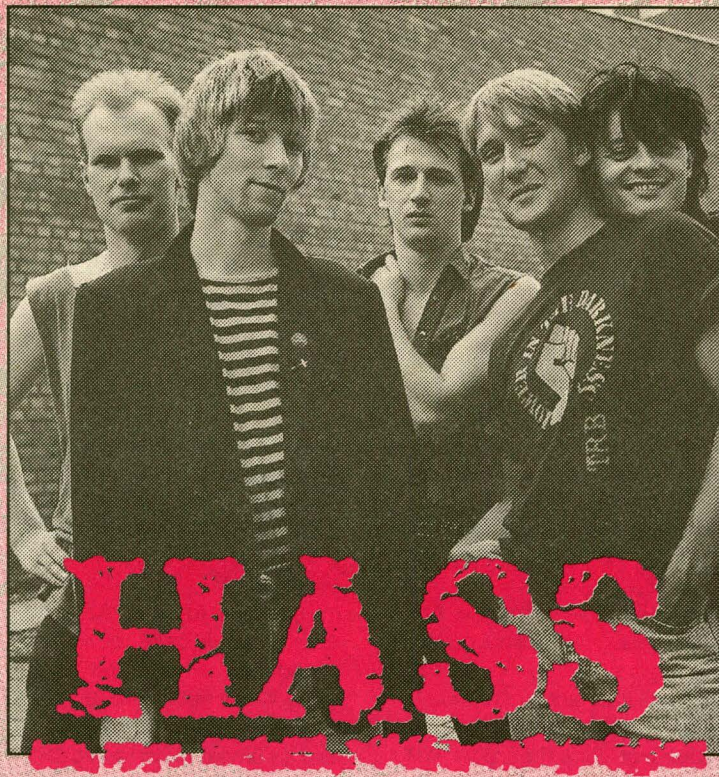


Foto: Gisbert

Hass '89 Zurück in die Zukunft

Die Punk-Rock-Gruppe aus Marl ist in neuer Besetzung aus der Versenkung aufgetaucht. Ex-Drummer Bertie ist zum Sänger aufgestiegen, Gitarrist Hektor schreibt wieder die Musik und viele Texte. Dazu gesellten sich Chris (Baß), Gisbert (Sologitarre) und Tommi (Drums).

Hass verspielten sich 1982 ihre Glaubwürdigkeit und fast alle ihre Mit-hasser, als sie ihre erste LP „Hass allein genügt nicht mehr“ vom Industrie-Label „Ariola“ vertreiben ließen. Obwohl Hass bei „Ariola“ nicht unter Vertrag standen, war Schluß mit der wohlthuenden Aufmerksamkeit der Punk-Getreuen und wenig später auch mit der Band.

Hass Produktion

Aber Hass hat aus diesem Desaster gelernt: Ihre neue LP „Zurück in die Zukunft“ produzierten sie selbst. Sie erscheint auf dem bandedigenem Label „Hass Produktion“.

Falls das von den Bandmitgliedern zusammengeschmissene Geld zurückfließt und „Zurück in die Zukunft“ erfolgreich ist, will „Hass Produktion“ auch andere Gruppen veröffentlichen. Unabhängig versteht sich. Die Chancen stehen gut. „SPV“ vertreibt die Platte bundesweit.

Hass gehörte zu den Punk-Helden der ersten Stunde. Ihr Sampler Beitrag „Alle Rocker sind schon da“ wurde zum Mitgröl-Erfolg.

Aber Hass bleiben nicht mit Tränen in den Augen bei den alten Punk-Hymnen stehen. Jetzt wollen sie kraftvolle Rucksongs für die 90er machen, mit der Tradition der ersten deutschen Punk-Generation im Hinterkopf. „Die Zeiten, in denen Hass Geschwindigkeitsrekorde zu brechen versuchten, und An-

archo-Parolen ins Vinyl preßten, sind vorbei.“

Gegen Neo-Nazis

Hass singen durchweg deutsch und wollen auch klar, was zum Leben im Hier und Jetzt sagen: Gegen die Etablierung von Neo-Nazis in „Wirklich oder Traum“, über die oft rechtlose Situation, in die vergewaltigte Frauen geraten in „Halt still“, gegen zynisches „Was soll's, wenn Amoklaufen Mode wird, scheißegal, wenn ein Junkie auf dem Scheißhaus stirbt, alles scheißegal, solange es dich nicht selbst betrifft.“

Die Palette der dreizehn neuen HassSongs reicht vom ohrwurmähnlichen „Siegerlied“: „Und im Radio singt so'n Spinner: Everybody is a winner“ bis zum indizierunggefährdeten „Latexliebe“: „Der Gesundheitsminister sagt / Leute nehmt Kondome / doch er und seine Bande, sie ficken uns ohne / rücksichtslos und brutal / und ihnen ist egal, was du davon kriegst.“

Johnny Thunder's „Born to loose“ gecouvert, wird zu „Ich brenn durch“. Auch mit dem Plattencover beziehen Hass Stellung zur politischen Situation der Bundesrepublik: Adolf Hitler befindet sich im VW-Käfer per Zeitmaschine (Startzeit 30. 4. 45, Zielzeit 30. 4. 90) auf seinem Trip „Zurück in die Zukunft“. Gegen die braunen Dampfköpfe genügt Hass zwar nicht, aber er ist ganz hilfreich.

Roland Kentrup

Zurück in die Zukunft Hass Produktion / SPV

Texte (von Hass):

- Geld -

Humaner Kannibalismus,
Man muß sehen wo man bleibt
Springt einer aus dem Fenster
Steigt ein anderer dafür auf
Armut für Millionen,
Fischeier für den Rest,
Wir gehen über Leichen,
Für ein bißchen bißchen Geld

Und dann noch unsere Erde,
sie stirbt für ein bißchen Geld
Wir sind total am Ende,
Doch alle reden nur vom Geld

Geld macht Menschen geizig,
Macht gierig nach noch mehr
Geld macht uns zu Tieren,
Vom Schwein zum Millionär
Geld macht uns zu Gegnern,
Macht jedes Mittel Recht
Gierig sind sie alle,
arm oder reich

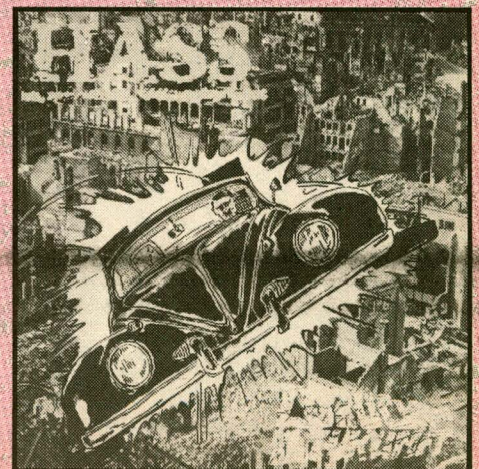
Text: Peter Blümer

Wirklich oder Traum

Sie treffen sich und erzählen von
alten Zeiten
Manche Story schon zum zehnten Mal
Keiner weiß, was wirklich oder
Traum war
Keiner von ihnen war damals
selbst dabei
Dann ziehen sie durch die Straßen
Und können es nicht erwarten
Sie werden dich zertreten
Als hätte es dich nie gegeben
Doch noch können wir uns wehren,
Komm lass uns sie zerstören
Wir müssen sie zertreten,
Als hätte es sie nie gegeben.

Sie warten auf ihn, denn sie selber
können nicht denken
Einer der sagt, wohin es eigentlich geht
Sie brauchen ihn, denn einer muß
sie lenken
Ist er erst da, dann ist es für uns
zu spät

Text: Bert Klompenhouwer/Peter Blümer



Arg gestörte Wahrnehmungsfähigkeit

Betr.: elan 7/89 „Revolution contra Regenwald?“

Der Artikel ist in jeder Hinsicht prinzipienlos: gängige journalistische Standards bei der Recherche interessieren den Autor ebensowenig wie eine faire politische Auseinandersetzung. Die gedankliche Unklarheit des Autors zeigt sich in den schwärmerischen, mit Stilblüten verzierten Versuchen, die gesehene Natur zu beschreiben. Schließlich gibt er auf und verweist an einen klassischen Roman aus der Blütezeit des Imperialismus, also jener Epoche, in der die exotische Natur die Kolonialmetropolen mehr bewegte als das Schicksal der unterjochten Völker: „... nur noch Dschungelbuch um uns herum.“

Die soziale und politische Realität, die nicht die ästhetischen Sinne zum Schwärmen bringen kann, sondern deren harte Gegensätze Leiden verursachen, die genau benannt werden müssen, um sie lindern zu können. Diese Häßlichkeit von antagonistischem Widerpart zur Natur entzieht sich der Erkenntnis und Darstellungskraft Andre Ekes. An die Stelle einer Analyse tritt eine Collage von oberflächlichen Zitaten aus der Geschichtsschreibung, ein Gewalttritt durch Nicaraguas Vergangenheit, dessen Ergebnis lautet: die Sandinisten rauben Nicaragua genauso aus wie früher die Spanier, Engländer und US-Monopole. Andre Eke vermag nur eine verabscheuungswürdige Allianz von großwahnsinnigen Sandinisten und Beratern aus sozialistischen Ländern zu erkennen, die naturzerstörende und verlustbringende „Großprojekte“ in sein „Dschungelbuch“ pflanzen. Ein Beispiel ist für ihn das Projekt zur Palmölgewinnung. Der Anbau der Ölpalme gibt 220 Kooperativbauern Arbeit und Einkommen, im Preßwerk arbeiten 50 Arbeiter. Wirklich beängstigende Zahlen, wenn man es vom Standpunkt des haumesserschwingenden Subsistenzbauern betrachtet. Eine Winzigkeit aber im Hinblick auf eine schnellwachsende Bevölkerung von drei Millionen Menschen, denen das tägliche Öl in der Küche fehlt...

Übrig bleibt eine haltlose Verleumdung der sandinistischen Revolution, deren Publikation in elan der besorgniserregendste Aspekt der Geschichte ist.

Helge Fischer
Managua/Nicaragua

Eine kleine Antwort

Helge Fischer sitzt genau dem Problem auf, das vielen Entwicklungsländern soviel zu schaffen macht: Angesichts des Elends großer Teile der Bevölkerung glaubt er, daß ein Raubbau an der Natur Linderung bringen könnte.

Naturzerstörung wird die Leiden der Menschen nicht lindern, sondern verschärfen! Muß das eigentlich heute noch betont werden?

Ich habe in keiner Zeile meines Artikels geschrieben, die Sandinisten beuteten Nicaragua genauso aus wie Kolonialisten und US-Imperialismus. Die Praxis auch anderer Länder mit revolutionärem Anspruch zeigt jedoch klar, daß sie ähnlich die Natur ausbeuten wie imperialistische Länder. (Klar ist, daß Raubbau auch von außen erzwungen wird: Schuldenkrise.)

Natürlich zeigt die Ölpalmproduktion in Helges Brief mit circa 300 Beschäftigten für unsere Verhältnisse keinen Gigantismus. Dieses Projekt stellt aber nichts anderes dar als unzeitgemäße, veraltete Anbauformen – von einer revolutionären Regierung angewandt, eine große Monokulturanlage, der ein großes Stück Wald weichen müßte. Das und den Kanalbau zu kritisieren, ist keine gedankliche Unklarheit und keine „haltlose Verleumdung der sandinistischen Revolution“. Helges Sprachgebrauch hat sehr alte Bekannte: „antisozialistische Propaganda“, „antiso-wjetische Machenschaften“, mit denen jede Kritik an der Sowjetunion lange Zeit abgetan wurde. Sandinismus ist kein Dogma, an dessen Altar ich anecke. Revolutionäre Prozesse brauchen kritische Solidarität.

Wer die Veröffentlichung in elan besorgniserregend findet, soll weiter besorgt bleiben. Besonders über die eigene Wahrnehmung dieser nicht mehr ganz so einfachen Welt.

André Eke
Managua/Nicaragua

Offene Fragen.

Ich habe seit langer Zeit mal wieder in eine elan gesehen. Und muß sagen, im Vergleich zu früher hat sie wesentlich gewonnen.

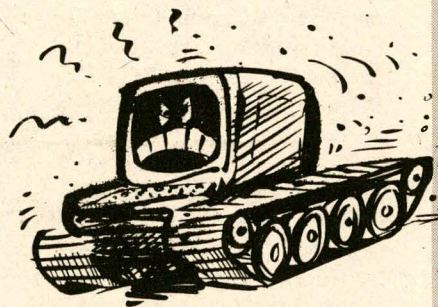
Bei dem Dioxin-Artikel in der September-Ausgabe sind aber noch Fragen offen geblieben: Wie kann ein Satz „Mit den bisher verbreiteten Mengen läßt sich noch leben“ in den Artikel geschrieben werden? Wer weiß denn sowas? Wenn mensch bedenkt, daß zeitweilig der Re-

gen „Anwendungskonzentrationen“ von Pestiziden aufweist, so daß die Landwirtschaft sich sparen könnte, zu düngen, wirkt der Satz für mich doch etwas verharmlosend. Zudem fallen Potenzierungseffekte unter den Tisch – meinerwegen Dioxin und Plutonium in gemeinsamer Wirkung auf den Menschen.

Genauso die Nennung des „Blauen Engels“. Dieses „Umweltschutzzeichen“, bei Euch Gütezeichen“ genannt, hat nicht unbedingt etwas mit dem Inhalt der Farblose zu tun. Die Kriterien, nach denen die Auszeichnung vergeben wird, sind manchmal geradezu lapidar. Es reicht beispielsweise aus, wenn ein Hersteller recyclebare Verpackungsmaterialien verwendet. Von Interesse wäre für mich, wenn Ihr mal über die Vergabepraktiken des Umweltbundesamtes berichten würdet.

Offengeblieben beim Artikel ist die Frage, wie Dioxin wieder aus der Welt geschaffen werden kann. Geht das überhaupt? Welche Risiken birgt das in sich? Möglicherweise wäre mit der Frage ja auch die Dringlichkeit eines Verbotes der Produktion und Anwendung von chlorierten Stoffen verbunden.

Gerolf Korbus
Oldenburg



GewinnerInnen

Alle warten sicher gespannt darauf, wer beim vorletzten Mal gewonnen hat. Wir hatten so viele Einsendungen wie nie, die teilweise erheblich nach dem Einsendeschluß noch packenweise hier eintrudelten. Deswegen haben wir uns entschieden, erst etwas später auszulosen, und darum standen die GewinnerInnen auch nicht in der letzten elan, sondern erst in dieser.

Hier sind sie:

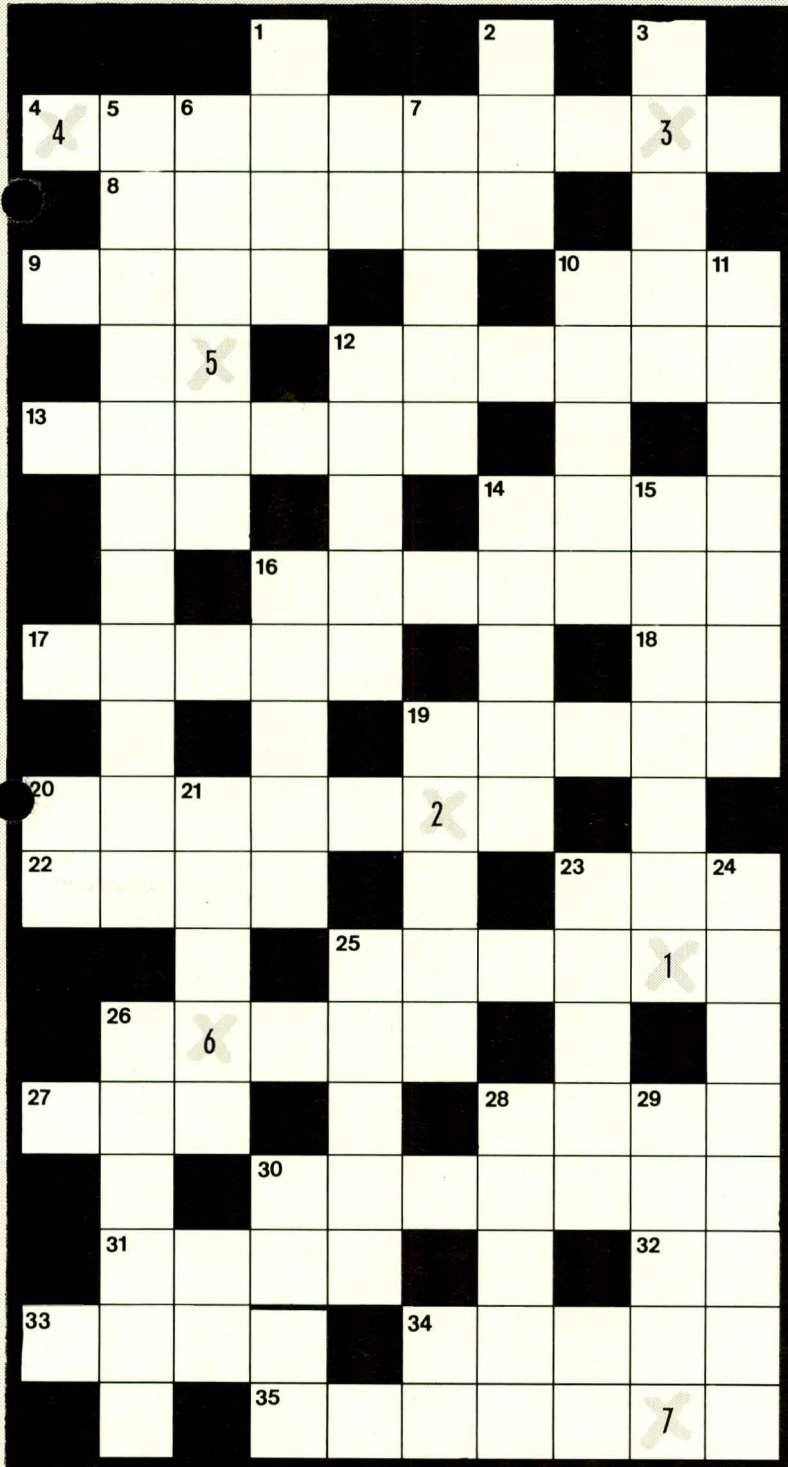
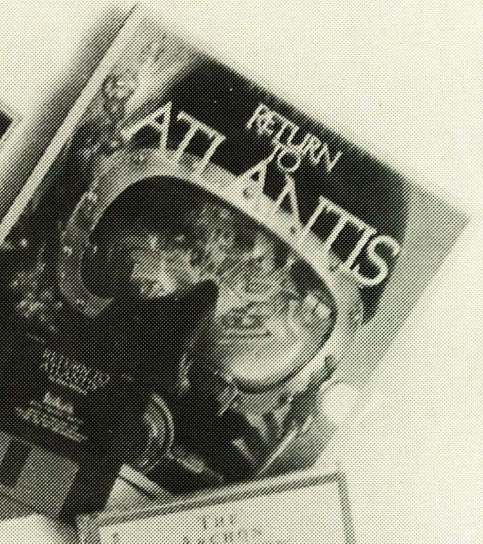
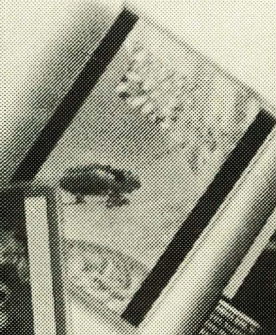
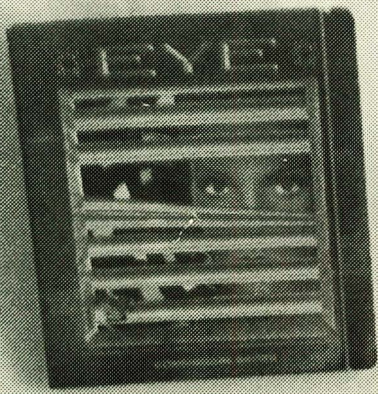
Jeweils ein Buch gewannen: *J. Planert, Darmstadt; Monika Jordan, Frankfurt 60; U. Kullmann, Moers; Ulrike Billinger, Köln; Gudrun Lessing, Frankfurt 50; Bernd Webers, Frankfurt 70; Klaus Bürtele, Gengenbach. Ein Computerspiel: Anke Heimersheim, Bonn; Claudia Rosenfeld, Dortmund; Britta Ollrogge, Hamburg 36. Und dem Computer: Andreas Lauff, Dortmund.*

Senkrecht

1) Fleißiger Wasserdammgräber ohne „R“. 2) Englisch Ohr, von hinten betrachtet. 3) Papaha, Kinderhera, Opaha und ...? 5) Führt der Bauer damit in die Furche, lachen lauthals alle Lurche. 6) So'n Quatsch! 7) Scheißegal, ob illegal oder so. 10) Dieses Kollektiv hält chemisch zusammen. 11) Kompliziertes Stufengestell. 12) Fällt manchmal vom Fahrrad ab. 14) Wenn ER mit seiner Stimme ganz hoch kommt. 15) Wenn man sich nicht hauen will, dann läßt man diese entscheiden (manchmal auch erst die letzte davon). 16) DDR-Rockgruppe. 19) Stadt mit Pfingst-Jazzfestival. 21) Klebte Loriot an der Backe. – „Sagen Sie jetzt nichts...“ 23) So nennen manche Männer ihre Freundin (getreu der Losung: Madonna o. Hure). 24) Diese Wissenschaftler guckt in die Berge. 25) Bestätigung, von Kopfnicken begleitet und mit dem Nachsatz „ey“ versehen. 26) Gib'ts nur einmal im Leben, Gott sei Dank. 28) Rüsselt sich so durch die Steppe, vierbeinig. 29) Das Lied von Troja, klingt wie Disco-Richters Vorname. 30) Dazu sind Raststätten da. 34) Abk. für Soziologenenglisch.

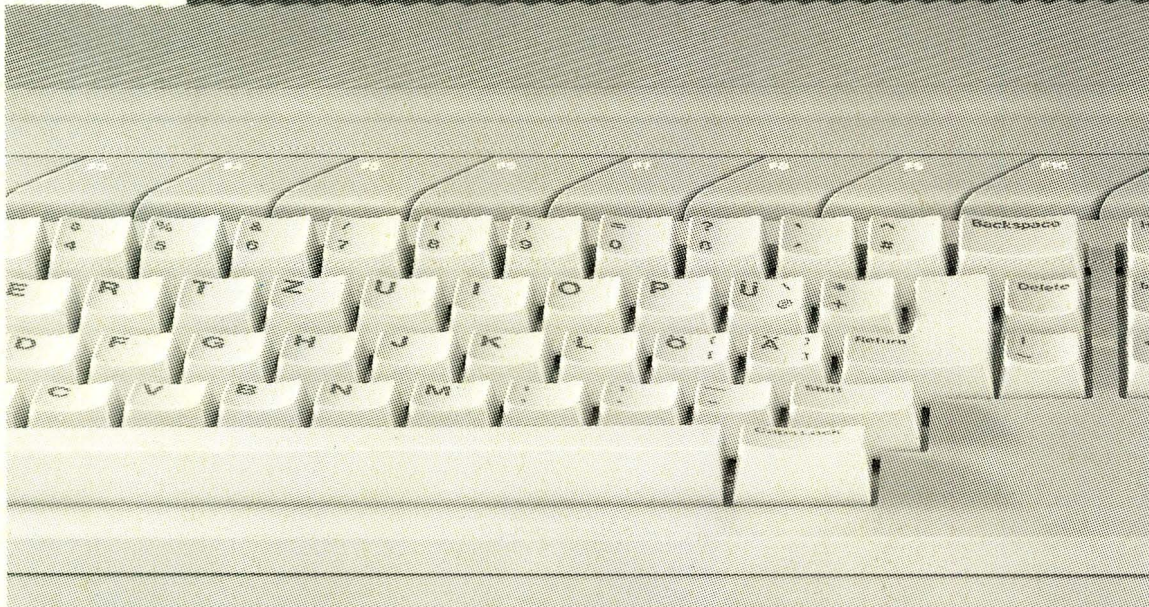
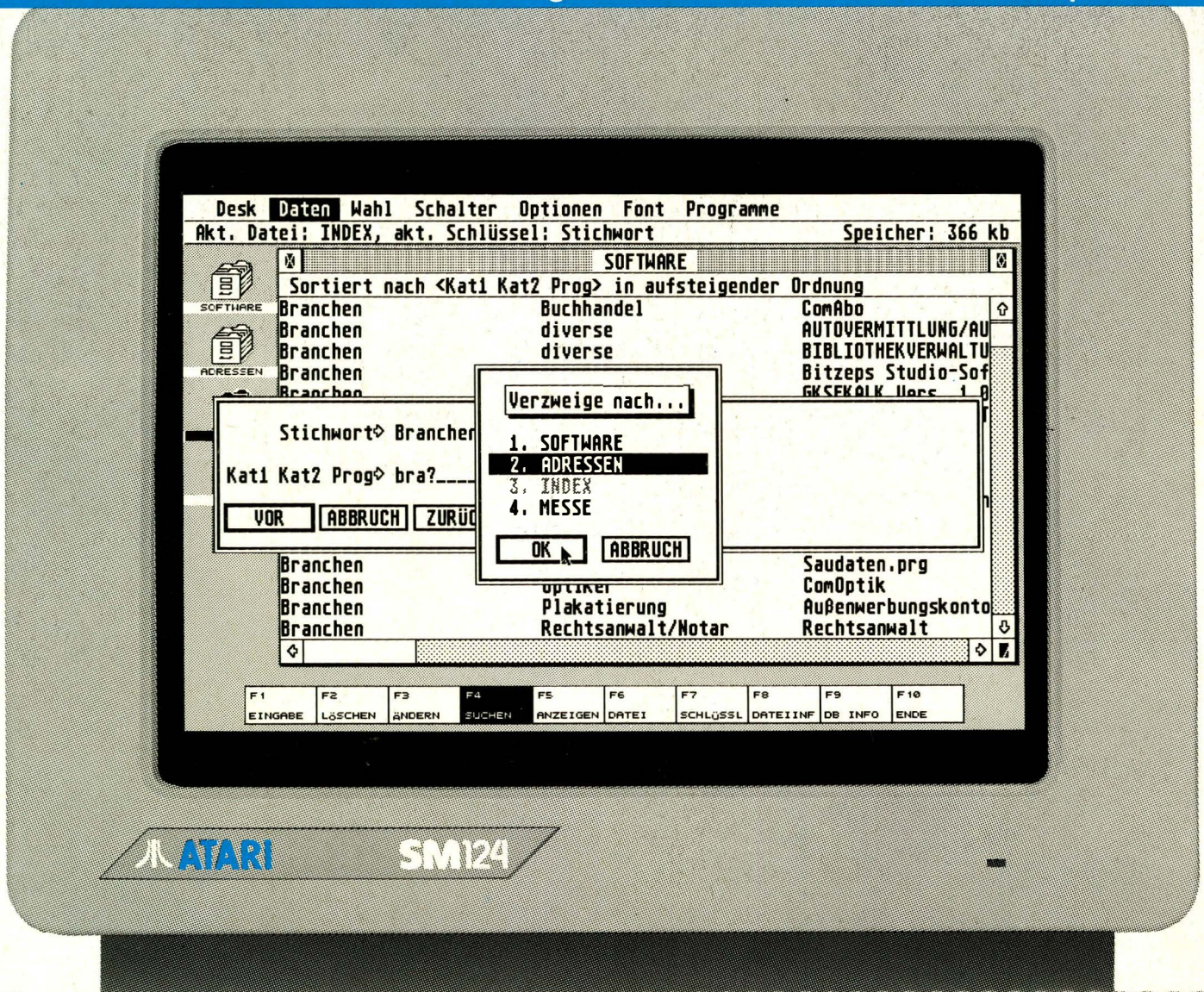
Waagerecht

4) Blubbert auch im menschlichen Körper herum. 8) Wird oft für den besseren Eintritt gehalten. 9) Dieser Fluß zur Seine klingt fast wie die rettende Insel in der Wüste. 10) Die katholische Kirche hebt sie in den Himmel, Feministinnen sind meist dagegen. 12) Wird gern mit Hut auf'm Kopf und Klorolle auf der Ablage gefahren. 13) Gruseliges Folterinstrument, das E.A. Poe, „erfand“. 14) Klebriger Klumpen, aus dem Leckeres wird – manchmal. 16) Dort sollten sich junge Männer nicht aufhalten. 17) Schon wieder ein Feuerzeichen. 19) Frißt Pullover. 20) Sitzt im Senat. 22) Komischer Vorname, bekannt als Nachname von Gustav. 23) So wird's, wenn sechs Leute im Käfer fahren. 25) Wird derzeit in Ungarn überrollt. 26) ägyptischer König, der mit Menstruation nix zu tun hat. 27) ... so, ... so! Immer unentschieden! 28) Beliebter Ausdruck für alle Gegenstände. 30) Kurort bei Genua: Drei Buchstaben schwarzer Sprechgesang und dann der Rest einer Begrüßung. 31) Abk. für „Es sieht aus ulkig“. 32) So kürzen sich Industriewerkschaften zusammen. 33) Lustgott. 34) Halbinsel, jetzt wieder ägyptisch. 35) So leicht und locker, diese Blume schwimmt sogar im Aufgußgetränk.



Diese Computerspiele könnt
Ihr diesen Monat gewinnen. Wir
danken der Firma Rush Ware in
Kaarst, daß sie uns die Spiele
zur Verfügung gestellt hat.
Gebt bitte auf der Postkarte
mit dem Lösungswort auch an,
welchen Computer Ihr habt.
Damit die Spiele auch passen!

Postkarte schreiben und an
uns schicken (elan, Nordstraße
56, 4600 Dortmund 1).



Der Monitor ATARI SM 124 hat eine Bildwiederhol-Frequenz von 71 Hz. Das heißt: 71 Mal pro Sekunde wird das Bild wiederholt – das, was Sie auf dem Monitor sehen, sehen Sie also völlig ruhig. Ihre Augen werden nicht gereizt. Folgeerscheinungen wie Ermüdung und Überanstrengung, die zu Fehlleistungen führen, werden vermieden. Der Monitor ATARI SM 124 erfüllt allein damit Voraussetzungen, die von Verbänden und Berufsgenossenschaften als Grundbedingungen gefordert werden. Er setzt Maßstäbe, wie alle ATARI-Geräte der ST-Serie.

Der ATARI SM 124 ist Technologie von heute. Und Technologie von heute ist preiswerter. Soviel Leistung zu solch' niedrigen Preisen kann Ihnen nur bieten, wer modernste Technologie einsetzt.

ATARI, das ist Computertechnologie für Menschen, die mit mehr Leistung mehr leisten wollen.

ATARI Monitor SM 124 für alle ATARI ST-Computer.